

FRANK JACOB

1917 – DIE KORRUMPIERTE REVOLUTION



BUCHNER

1917 – DIE KORRUMPIERTE REVOLUTION



PROF. DR. FRANK JACOB, geb. 1984, studierte von 2004 bis 2010 an der Julius-Maximilians-Universität in Würzburg sowie an der Osaka University Geschichte und Japanologie. 2012 wurde er an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg im Fachbereich Japanologie mit einer Arbeit zu Geheimgesellschaften in Deutschland und Japan promoviert. Nach Tätigkeiten als Lehrbeauftragter an der Friedrich-Alexander-Universität und der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf wurde er 2013 zum Wissenschaftlichen Assistenten am Lehrstuhl für Neueste Geschichte I der Julius-Maximilians-Universität in Würzburg bestellt. 2014 erhielt er einen Ruf auf eine Tenure-Track-Professur für Welt- und Globalgeschichte ab 1500 an die City University of New York, 2018 einen Ruf auf eine Professur (tenured) für Globalgeschichte (19. und 20. Jahrhundert) an die Nord Universität, Norwegen.

FRANK JACOB

**1917 –
DIE KORRUMPIERTE
REVOLUTION**



BÜCHNER-VERLAG
Wissenschaft und Kultur

Frank Jacob
1917 – Die korruptierte Revolution

ISBN (Print) 978-3-96317-200-7

ISBN (ePDF) 978-3-96317-723-1

DOI 10.14631/978-3-96317-723-1

Erschienen 2020 bei: Buechner-Verlag eG, Marburg

Satz und Umschlaggestaltung: DeinSatz Marburg | lf
Bildnachweis Umschlag: Der Bolschewik, Ölgemälde von
Boris Kustodijew, 1920; [https://commons.wikimedia.org/wiki/
File:Kustodiev_The_Bolshevik.jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Kustodiev_The_Bolshevik.jpg)



Dieses Werk erscheint unter der Creative-Commons-Lizenz
CC BY-NC 4.0: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc/4.0/>.

Die Bedingungen der Creative-Commons-Lizenz gelten nur für
Originalmaterial. Die Wiederverwendung von Material aus anderen
Quellen (gekennzeichnet mit Quellenangabe) wie z. B. Schaubilder,
Abbildungen, Fotos und Textauszüge erfordert ggf. weitere
Nutzungsgenehmigungen durch den jeweiligen Rechteinhaber.

Printausgabe:
Druck und Bindung: Totem, Inowroclaw/Polen
Printed in EU



Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie, detaillierte bibliografische Angaben sind
im Internet über <http://dnb.de> abrufbar.

www.buechner-verlag.de

*Meinen Studentinnen und Studenten
in New York und Bodo gewidmet.*

INHALT

Kapitel 1	
EINLEITUNG	9
Kapitel 2	
REVOLUTIONEN UND WELTGESCHICHTE	29
Kapitel 3	
DIE RUSSISCHEN REVOLUTIONEN 1917	71
Kapitel 4	
LENIN UND DER MORALISCHE VERDERBUNGS- PROZESS DER REVOLUTION	109
Kapitel 5	
DISKURS UND DEUTUNGSHOHEIT	149
Kapitel 6	
DEUTSCHLAND (1918/19) UND DIE RUSSISCHE REVOLUTION	203
Kapitel 7	
SCHLUSS	221
Kapitel 8	
QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS	227

KAPITEL 1

EINLEITUNG¹

Jahrestage und Jubiläen sind für Historikerinnen und Historiker durchaus ambivalent. Sie halten, so der Mittelalterhistoriker Johannes Helmuth, »auf Trab, als erzwänge die Geschichte auf diese Weise gleichsam selbst ihre Erforschung.«² Tatsächlich, und dahingehend kann Ivan Krastevs Bewertung nur zugestimmt werden, erscheinen derlei Anlässe heute beinahe wie »Flächenbombardements: Sie werfen uns mit ›Lektionen‹ aus der historischen Forschung, mit wissenschaftlichen Abhandlungen, Romanen, Konferenzen, Filmen und Ausstellungen, und sie verlangen bedingungslose Kapitulation.«³ Und trotzdem haben historische Jubiläen und Jahrestage, aufgrund der oben erwähnten Ambivalenz, auch »etwas Magisches.« Allerdings relativiert Krastev die Bedeutung dieses Magischen, denn »[d]ie Magie entstammt unserer Obsession für runde Zahlen und hat mit ratio-

1 Das vorliegende Kapitel erschien in leicht abgewandelter Form bereits als Teil der Einleitung in: Frank Jacob/Riccardo Altieri (Hrsg.), *Die Wahrnehmung der Russischen Revolutionen 1917. Zwischen utopischen Träumen und erschütterter Ablehnung*, Berlin 2019. Ich danke dem Metropol Verlag (Berlin) sowie meinem Mitherausgeber Riccardo Altieri für die Möglichkeit, einen Teil der Einleitung hier nochmals verwenden zu dürfen.

2 Johannes Helmuth, *Das Reich: 962 – 1356 – 1806. Zusammenfassende Überlegungen zur Tagung »Die Goldene Bulle«*, in: Ulrike Hohensee et al. (Hrsg.), *Die Goldene Bulle: Politik – Wahrnehmung – Rezension*, Bd. 2, Berlin, 2009, S. 1137–1151, hier S. 1138.

3 Ivan Krastev, *Analogie zum Jahr 1917? Was uns die Russische Revolution über Donald Trump sagen kann*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 67 (2017) 34–36, *Russische Revolution*, S. 4–8, hier S. 4.

nen Argumenten wenig zu tun.«⁴ Das vorliegende Buch zur Russischen Revolution von 1917 erscheint zweifelsfrei »lange« nach einem solchen Jubiläum, beschäftigt sich allerdings auch nicht unbedingt mit den Ereignissen per se, sondern vielmehr mit den Auswirkungen der revolutionären Ereignisse beziehungsweise dem Diskurs über dieselben. Ungeachtet der jeweiligen Jahrestage bleibt der Untergang des Zarenreiches und die weitere historische Entwicklung 1917 wohl die »folgenreichste Revolution in der Geschichte des 20. Jahrhunderts«⁵ und verdient deshalb gleichfalls außerhalb der Jubiläumsjahre eine gewisse Aufmerksamkeit. Als »Ausgangspunkt für den Aufstieg der Sowjetunion zur Weltmacht«⁶, aber ebenso als Beginn der inneren Spaltung der globalen Linken mit ihren jeweils pro- oder anti-sowjetischen bzw. pro- und anti-bolschewistischen Positionen⁷, verdient der revolutionäre Prozess Russlands, wie er sich zwischen 1905 und 1922, also zwischen der »ersten« Russischen Revolution⁸ und dem Ende des Bürgerkrieges darstellt, durchaus eine jubiläumsunabhängige historische Aufmerksamkeit.

Ungeachtet der Tatsache, dass die Geschichte der Russischen Revolution bereits in vielerlei Hinsicht erzählt, immer wieder neu interpretiert⁹ und in den letzten beiden Jahren um unzählige Abhandlungen ergänzt wurde¹⁰, und dass aufgrund dieser Publikationsflut

4 Ebenda.

5 Pascale Meyer/Regula Moser/Anna-Sabina Wälli, Einleitung, in: Schweizer Nationalmuseum (Hrsg.), 1917 Revolution. Russland und die Schweiz, Dresden 2017, S. 10–11, hier S. 10.

6 Julia Franke/Kristiane Janeke, Einführung, in: Deutsches Historisches Museum (Hrsg.), 1917 Revolution. Russland und Europa, Dresden 2017, S. 11–13, hier S. 11.

7 Horst Klein, Austromarxistische Reflexionen zur russischen Oktoberrevolution, in: Wladislaw Hedeler/Horst Schützler/Sonja Striegnitz (Hrsg.), Die Russische Revolution 1917. Wegweiser oder Sackgasse?, Berlin 1997, S. 114–137, hier S. 114.

8 Siehe dazu: Abraham Ascher, The Revolution of 1905. A Short History, Stanford 2004.

9 Mark D. Steinberg, The Russian Revolution 1905–1921, Oxford 2017, S. 1.

10 Der »Hype« begann dabei schon vor dem eigentlichen Jubiläum. Vgl. dazu stellvertretend Orlando Figes, Hundert Jahre Revolution, Berlin 2015. Aufgrund des großen öffentlichen Interesses verwundert es, dass der selbsternannte Universal-

»alles schon gesagt zu sein scheint«¹¹, besteht gerade mit Blick auf das Russland von 1917 die Möglichkeit einer »Wiederverzauberung« einer längst entzauberten Welt«¹², die dabei neue Erkenntnisse verspricht. Die vorliegende Arbeit wird sich deshalb in erster Linie auch nicht mit der Revolution per se beschäftigen, sondern vielmehr danach fragen, wie sie korrumpiert worden war und wie diese Korruption der revolutionären Ideen und Ziele von denen, die so sehr gewillt waren, an den Wandel, den die Russische Revolution versprach, zu glauben, wahrgenommen wurde.

Allein durch ihre Existenz »erheben [Revolutionen oft] den Anspruch, das Band der Geschichte zu zerreißen[, denn] [s]ie wollen die Welt umgestalten, das Sein mit dem Sollen in Einklang bringen«¹³ und oft eine bessere Form menschlichen Zusammenlebens in einer gerechteren Welt begründen. Politische Entwicklungen werden bekanntermaßen im Zuge des revolutionären Prozesses beschleunigt, so dass die Revolution einem »Vulkanausbruch« gleicht, so der Osteuropa-Historiker Karl Schlögel, »gegen den die Wohlmeinenden, die die Revolution zu nutzen gedachten, um ihre Institutionen zu vervollkommen, nichts ausrichten können, mehr noch: dem sie selber zum Opfer fallen werden.«¹⁴ Tatsächlich erschütterten die revolutionären Ereignisse die Welt¹⁵, denn der erste und zunächst Erfolg verheißende Versuch, »einen sozialistischen Staat aufzubauen, in dem soziale Gerechtigkeit und politische Gleichheit herrschen sollten, [hatte] erhebliche und nachhaltige internationale Wirkungen.«¹⁶ Obgleich die Wirkungsgeschichte der Russischen Revolution

historiker Herfried Münkler anlässlich des Jubiläenjahres keine »neue« Interpretation der revolutionären Ereignisse vorgelegt hat.

- 11 Karl Schlögel, *De profundis*, ein Jahrhundert danach gelesen, in: Ulrich Schmid (Hrsg.), *De profundis. Vom Scheitern der russischen Revolution*, Berlin 2017, S. 7–26, hier S. 10.
- 12 Ebenda, S. 12.
- 13 Il'ja Kalinin, Antirevolutionäre Revolutionserinnerungspolitik. Russlands Regime und der Geist der Revolution, in: *Osteuropa* 67 (2017) 6–8, S. 7–17, hier S. 7.
- 14 Schlögel, *De profundis*, S. 14.
- 15 John Reed, *Ten Days that Shook the World*, New York 1919.
- 16 Franke/Janeke, *Einführung*, S. 11.

sicherlich nur in globaler Perspektive voll erfasst werden kann, gehört sie als Forschungsujet »nicht mehr zu den bevorzugten Themen der gegenwärtigen Geschichtsschreibung und des historischen Gedächtnisses.«¹⁷ Dabei bietet die Beschäftigung mit den revolutionären Ereignissen durchaus eine Vielzahl von Perspektiven, besonders auf die vielzähligen Umbrüche und Wendungen, wie sie sich innerhalb der von diesen ausgelösten Transformationsprozesse abzeichneten.¹⁸

Tatsächlich wird im Zuge der Erinnerung an Revolutionen viel »zu einer Routine erstarren« und die historischen Begebenheiten werden Teil eines »sorgsam inszenierte[n] Spektakel[s]«, welches schließlich dazu genutzt wird, »die Energie der schöpferischen Zerstörung in Rituale [zu lenken], die die herrschende Ordnung stabilisieren.«¹⁹ Schlussendlich wird Geschichte zur Erinnerung, ein Prozess, der oft mit der Verklärung historischer Tatsachen und deren Instrumentalisierung zu aktuellen politischen Zwecken einhergeht:

»Der revolutionäre Aufbruch erstarrt zum Ritus, der Mythos degeneriert zum Märchen. Moderne Gesellschaften haben lediglich die Geschwindigkeit dieses Zyklus erhöht, indem sie die magische Realität des archaischen Rituals durch Symbolpolitik und Gedenkpraktiken ersetzt haben. Mit dieser Beschleunigung haben bereits Staaten zu kämpfen, die ihre Existenz und ihre Legitimität aus der Revolution herleiten. Umso ambivalenter fallen Revolutionsjubiläen in Staaten aus, die ein gespaltenes Verhältnis zu der Revolution und der aus ihr hervorgegangenen sozialen Ordnung haben.«²⁰

Diese Einschätzung der Multiperspektivität revolutionärer Bewegungen und ihrer Erfolge ist definitiv korrekt, zumal gerade in Russland selbst viele Interpretationsebenen existieren, die sich entweder be-

17 Dietrich Beyrau, *Krieg und Revolution. Russische Erfahrungen*, Paderborn 2017, S. 9.

18 Ebenda, S. 10.

19 Kalinin, *Antirevolutionäre Revolutionserinnerungspolitik*, S. 7.

20 Ebenda, S. 8.

wusst auf 1917 beziehen, oder jeden Zusammenhang mit der Revolution ablehnen. Darüber hinaus war die revolutionäre Erfahrung als solche durchaus unterschiedlich, je nachdem in welchem geographischen Raum dieselbe gemacht wurde.²¹

Welche Perspektive mit Blick auf die Untersuchung der Russischen Revolution auch eingenommen werden mag, sie war, so Bini Adamczak, »unbestreitbar, siegreich, sie war [...] die erste dauerhaft siegreiche sozialistische Revolution.«²² Mitunter deshalb wurde die Entwicklung in Russland von Zeitgenossinnen und -genossen durchaus positiv betrachtet. Karl Kautsky (1854–1938) weist deshalb nicht zu Unrecht auf den Erfolg der Bolschewisten hin, denn diese »waren die erste sozialistische Partei in der Weltgeschichte, der es gelang, ein großes Reich zu beherrschen, und die es unternahm, den Sozialismus zu verwirklichen.«²³ Die Revolution wurde zudem als Befreiung von der Herrschaft imperialistisch-militaristischer Eliten empfunden, die die Fehler der internationalen Arbeiterschaft während des Krieges revidieren würde. Rosa Luxemburg (1871–1919) unterstreicht deshalb die Wirkung, welche die Russische Revolution evozierte:

»Ihr Ausbruch, ihr beispielloser Radikalismus, ihre dauerhafte Wirkung strafen am besten die Phrase Lügen, mit der die offizielle deutsche Sozialdemokratie den Eroberungsfeldzug des deutschen Imperialismus im Anfang diensteifrig ideologisch bemäntelt hat: die Phrase von der Mission der deutschen Bajonette, den russischen Zarismus zu stürzen und seine unterdrückten Völker zu befreien.«²⁴

21 Jan Kusber, Was nach hundert Jahren bleibt. Der Rote Oktober 1917 und Russland, in: Historische Mitteilungen der Ranke-Gesellschaft 29 (2017): Das Jahr 1917 und die Zeitgeschichte, S. 15–26, hier S. 16. Als Beispiel für eine sozialhistorische Interpretation der Ereignisse siehe: Ronald Grigor Suny, Toward a Social History of the October Revolution, in: American Historical Review 88 (1983), S. 31–52.

22 Bini Adamczak, Beziehungswise Revolution. 1917, 1968 und kommende, Berlin 2017, S. 13.

23 Karl Kautsky, Demokratie oder Diktatur, 2. Auflage, Berlin 1918, S. 4.

24 Rosa Luxemburg, Die Russische Revolution. Eine kritische Würdigung, hrsg. und eingel. v. Paul Levi, Berlin 1922, S. 67.

Doch selbst die Befürworterinnen und Befürworter der revolutionären Ereignisse innerhalb des linken politischen Spektrums erkannten schließlich, dass die Revolution von den Bolschewisten unter Lenins (1870–1924) Führung korrumpiert worden war.²⁵

Von einigen »[b]ewundert und zum Modell erklärt« wurde die Revolution von anderen, die sie ablehnten, nicht nur kritisiert, sondern gar als »vermeintliche Wurzel allen Übels im 20. Jahrhundert«²⁶ begriffen und deshalb zum Feind der »freien Welt« erklärt. Lenin konnte seine revolutionären Ziele schon lange vor 1917 im Zentrum der russischen Revolution außerhalb Russlands, d. h. in der Schweiz²⁷, formulieren und »die Machtübernahme seiner Partei der Bolschewiki und die Errichtung eines sozialistischen Russlands mit dem Ziel der Weltrevolution«²⁸ vorbereiten. Mit den Ereignissen im Februar 1917 begann schließlich ein Prozess, den insbesondere russische Intellektuelle seit der Zeit der Französischen Revolution beinahe flehentlich ersehnt hatten. Dabei schien vielen die Gefahr nicht bewusst zu sein, die sich innerhalb solch revolutionärer Prozesse ergibt, nämlich dass sich die »Revolution, von Generationen erwartet«, schließlich »als das Gegenteil dessen erweisen [könnte], als was sie herbeigesehnt worden

25 Vgl. beispielhaft für eine anarchistische Perspektive auf diese Wandlung der Wahrnehmung der Ereignisse in Russland Frank Jacob, *Der Anarchismus und die Russische Revolution – Emma Goldman und Alexander Berkman im Kampf gegen den Bolschewismus*, in: *Ne znam. Zeitschrift für Anarchismusforschung* 7 (2018), S. 3–66.

26 Christoph Jünke, *Zur Einführung in die Geschichte der Russischen Revolution*, in: Bernd Hüttner/Christoph Jünke (Hrsg.), *Roter Oktober 1917. Beiträge zur Geschichte der Russischen Revolution, Materialien der Rosa-Luxemburg-Stiftung* 22, Berlin 2017, S. 4–12, hier S. 4.

27 Laut Meyer/Moser/Wälli, *Einleitung*, S. 10 war die »Schweiz des 19. Jahrhunderts ein sicherer Hafen für die russischen Revolutionäre«. Ausführlich zur Rolle der Schweiz in den revolutionären Netzwerken der russischen Intelligenz, siehe: Bernard Degen/Julia Richers (Hrsg.), *Zimmerwald und Kiental. Weltgeschichte auf dem Dorfe*, 2. Auflage, Zürich 2015.

28 Kristiane Janeke, *Einführung*, in: Deutsches Historisches Museum und Schweizerisches Nationalmuseum (Hrsg.), *1917 Revolution. Russland und die Folgen*, Dresden 2017, S. 10–13, hier S. 10.

war.«²⁹ Darüber hinaus muss hier explizit darauf hingewiesen werden, dass es *die eine* Revolution gar nicht gegeben hat, »sondern vielmehr verschiedene, zeitlich versetzte oder parallele, teilweise widersprüchliche revolutionäre Prozesse, in denen soziale, politische und nationale Gruppen versuchten, ihre unterschiedlichen Ziele durchzusetzen.«³⁰ Der Beurteilung des Osteuropa-Historikers Martin Aust kann folglich nur zugestimmt werden: Die Russische Revolution »ist so facettenreich, dass es sich verbietet, von der Revolution im Singular zu sprechen.«³¹

Nichtsdestoweniger überrascht waren viele Beobachterinnen und Beobachter, dass die Revolution ausgerechnet in Russland, der »Zitadelle der europäischen Konterrevolution«³², zuerst begonnen hatte. Im als rückständig und zu agrarisch, um revolutionär zu sein, betrachteten Zarenreich war erstmals vom Proletariat versucht worden, »die kapitalistische Organisation der Gesellschaft zu zertrümmern und eine sozialistische Gesellschaftsordnung aufzubauen.«³³ Während die »kapitalistische Welt zittert[e]«,³⁴ weil deren Wertemodelle drohten, ihre Existenz vollständig einzubüßen, erhob sich wie ein Deus ex Machina im Osten Europas die Hoffnung der proletarischen Internationale und aller ihrer Vertreterinnen und Vertreter: die Revolution. Endlich, so hofften dieselben, trat die von Marx prophezeite Auflösung der hegelschen Dialektik in ihrer revolutionären Form hervor, um die Menschheit in ein neues und glorreiches Zeitalter zu führen. Der russische Dichter Alexander Blok (1880–1921) hatte jedoch bereits eine dunkle Vorahnung, was die allzu optimistische Beurteilung der Revolution betraf: »Die vom Optimismus der Zivilisation eingehüllten Menschen auf der einen Seite der Barriere ahnen nicht, dass

29 Schlögel, *De profundis*, S. 15.

30 Franke/Janeke, *Einführung*, S. II.

31 Martin Aust, *Die Russische Revolution. Vom Zarenreich zum Sowjetimperium*, München 2017, S. 15.

32 Otto Bauer, *Bolschewismus oder Sozialdemokratie*, Wien 1920, S. 3.

33 Ebenda.

34 Ebenda.

sobald in die Barriere eine genügend breite Bresche geschlagen ist, sich der elementare Strom über sie selbst ergießen und ihre eigene Existenz bedrohen wird.«³⁵

Schlussendlich schockierte die Radikalisierung des revolutionären Prozesses und die Korruption ihrer Ideale durch Lenin und seine bolschewistischen Gefolgsleute vor allem die ehemaligen Unterstützerinnen und Unterstützer der Revolution, die ihre Hoffnungen plötzlich auf das Bitterste enttäuscht sahen. Plötzlich wurde klar, dass die Geschichte der Russischen Revolution eine Geschichte der Gewalt sein musste.³⁶ Der bereits zitierte Alexander Blok beschrieb diese Verrohung und Brutalisierung der idealisierten Revolution sehr treffend:

»Es sind Protokolle der Gewalt: fast tägliche Lynchmorde, wilde Besäufnisse in den geplünderten Weinkellern, Niedermachen von Wehrlosen, Erschießung von Gefangenen, Plünderungen von Privatwohnungen, Bibliotheken und Kunstsammlungen, eine Explosion der Gemeinheit und Niedertracht von Menschen, die eben noch Sklaven gewesen, sich nun selbst als Sklavenherren aufspielen.«³⁷

Dabei richtete sich das revolutionäre Potential zunächst doch gegen die Gewalt, besonders präsent auf den Schlachtfeldern des Ersten Weltkrieges, auf denen sich »[i]n den Uniformen ihrer Regime [...] nationale Arbeiterklassen«³⁸ gegenseitig dahinmeuchelten, und ebenso gegen die Ausbeutung der Massen des Russischen Reiches zum Wohle einiger weniger Privilegierter.³⁹ Es war dieser »Ausnahmezu-

35 Alexander Blok, *Stichija u kultura*, in *Sobranie sočinjenj v šesti tomach*, Leningrad 1982, Bd. 4, S. 115–124, hier S. 124, zitiert nach Schlögel, *De profundis*, S. 15.

36 Aust, *Die Russische Revolution*, S. 15.

37 Alexander Blok, *Der Zusammenbruch des Humanismus*, in: *Lyrik und Prosa*, Berlin 1982, S. 321–345, hier S. 334, zitiert nach Schlögel, *De profundis*, S. 16.

38 Helmut Bock, *Vorbemerkungen*, in: *Wladislaw Hedeler/Horst Schützler/Sonja Striegnitz (Hrsg.), Die Russische Revolution 1917. Wegweiser oder Sackgasse?*, Berlin 1997, S. 17–32, hier S. 22.

39 Ebenda, S. 18.

stand des Ersten Weltkrieges«⁴⁰, der dazu beitrug, den Unmut der Arbeiterinnen und Arbeiter auf die Straße zu tragen, um dort für eine Veränderung der bestehenden Ordnung einzutreten. Dabei ist es nicht immer leicht, die unterschiedlichen Interessen derer, die sich an den Protesten beteiligten, zu ergründen, besonders da ein Gros der russischen Bevölkerung weder lesen noch schreiben konnte.⁴¹ Diesen ungeachtet war es jedoch vor allem die Kriegsmüdigkeit und der damit verbundene Wunsch nach Frieden, der so viele gegen das amtierende Zarenregime aufbegehren ließ. War es doch der Zar selbst und nicht zwingend die Institution des Zarentums, wogegen von den Menschen protestiert wurde.

Die Provisorische Regierung, zunächst unter Beteiligung, später unter der Herrschaft Alexander Kerenskis (1881–1970), pendelte in der Phase nach den Ereignissen im Februar 1917, besonders aber im Herbst »zwischen Machtbehauptung und Ohnmacht«⁴² und war nicht willens, die akuten Forderungen der Bevölkerung, neben Landzuteilung also vor allem den Wunsch nach Frieden, zu erfüllen. Zur Sicherung und aufgrund des Status eines Provisoriums versuchte Kerenski, die eigene Position gegen linke Massen und konservative Eliten, etwa im Zuge des Kornilow-Putsches, zu verteidigen, und nahm dabei selbst immer mehr die Züge eines Despoten an. Die Lösung der Situation versprach aufgrund dieser angespannten Lage und der Doppelherrschaft von provisorischer Regierung und Petrograder Sowjet immer mehr Lenin, der im April verkündet hatte, einen sofortigen Frieden zu wünschen und zu schaffen, sobald er dazu in der Lage wäre. Der interne Machtkampf wurde deshalb schließlich zu Gunsten der Bolschewisten entschieden, denn

»[a]ls handlungsfähig erwies sich einzig jene Parteiströmung, die ein ›bewußter Vortrupp‹ der arbeitenden Klasse sein wollte, mit entschiedener Agitation gegen Kapitalisten, Großgrundbesitzer, bürgerliche

40 Schlögel, *De profundis*, S. 17.

41 Beyrau, *Krieg und Revolution*, S. 11.

42 Bock, *Vorbemerkungen*, S. 26.

Regierung kämpfte und deren paramilitärische Schlagkraft auf einem zentralistischen Führungsstil beruhte: die Bolschewiki unter dem geistigen Gewicht Lenins und Trotzki.«⁴³

Sobald diese schlussendlich die politische Gewalt an sich gerissen hatten, begannen sie unter Lenins Führung damit, die ursprünglichen Ideale der Revolution immer stärker zu vernachlässigen, um die eigene Position an der Spitze eines marxistischen Staates, nach außen hin als Diktatur des Proletariats verklärt, zu stärken. Lenin und seine Gefolgsleute erklärten dahingehend schließlich, »im Namen des Proletariats eine Diktatur zu errichten, machten [...] die Arbeiterklasse [tatsächlich aber] zum Untertan der Partei.«⁴⁴ Nach den Ereignissen des »Roten Oktober« vollzog sich schließlich eine Spaltung, und der Riss zwischen den unterschiedlichen Lagern der Revolution konnte nicht länger verborgen werden.

Der Bürgerkrieg war unvermeidlich, allerdings konnten sich die Bolschewisten nicht nur gegen die inneren, sondern ebenso gegen die äußeren Feinde der Revolution behaupten:

»Nachdem die monarchistischen oder bürgerlichen ›Weißen‹ besiegt und die ehemals verbündeten anarchistischen ›Schwarzen‹ verraten waren, konnten die bäuerlichen ›Grünen‹ befriedet werden, womit die bolschewistischen ›Roten‹ als unbestrittene Sieger aus dem Bürgerkrieg hervorgingen.«⁴⁵

Der Sieg der Bolschewisten im Kampf um die Macht und der finale Verrat der Ideale der Revolution führte bei vielen, die die revolutionäre Umwälzung herbeigesehnt und anfangs unterstützt hatten, danach sicherlich zu Recht zu einer »postrevolutionäre[n] Depres-

43 Ebenda.

44 Wladislaw Hedeler, Russische sozialistische Parteien im Kampf um die Macht, in: Wladislaw Hedeler/Horst Schützler/Sonja Striegnitz (Hrsg.), Die Russische Revolution 1917. Wegweiser oder Sackgasse?, Berlin 1997, S. 74–86, hier S. 74 f.

45 Adamczak, Beziehungsweise Revolution, S. 13.

sion«⁴⁶, wie es Bini Adamczak nennt, allerdings blieb kaum Zeit zum Trauern, denn diejenigen Revolutionäre der ersten Stunde, die noch am Leben waren, mussten versuchen, zu entkommen, wenn sie nicht ebenfalls Opfer des neuen Unrechtsstaates der Bolschewisten werden wollten.

Lenin rechtfertigte die Entwicklung mit realpolitischen Notwendigkeiten, oder wie Leo Trotzki (1879–1940) es ausdrückte, vertrat ersterer »die Schule des revolutionären Realismus«⁴⁷ in einer Zeit, in der Aktionen erfolgen mussten und nicht mehr allein ein theoretischer Diskurs über Revolutionen und deren ideale Entwicklung zu führen war. Lenin selbst, der sich der theoretischen Ansicht, dass Russland gar nicht für eine proletarische Revolution bereit sei, erwehren musste, wies deshalb darauf hin, dass »Revolutionen [...] nicht nach dem Lehrbuch gemacht«⁴⁸ werden, sondern auf die aktuellen Gegebenheiten zu reagieren hatten. Tatsächlich ging es Lenin schlussendlich, und hier möchte ich dem Osteuropa-Historiker Heiko Haumann widersprechen, nicht darum, eine sozialistische Gesellschaft zu errichten, also *nicht* um »eine Erwartung, die spätestens im Terror des Stalinismus versinken sollte«⁴⁹, sondern um Macht, die bereits mit Lenin'schem Terror gesichert werden musste. Lenin hatte im Oktober 1917 wissent- und willentlich die Revolution verraten und »der Putsch einer kleinen Gruppe entschlossener Marxisten [...] ist [deshalb] bis heute das Vorbild für einen kommunistisch inspirierten Umsturz; eigentlich sogar das Vorbild für einen Umsturz an sich.«⁵⁰ Es ging dem Führer

46 Ebenda, S. 14.

47 Leo Trotzki, Geschichte der russischen Revolution, Bd. 2: Oktoberrevolution (1930), <https://www.marxists.org/deutsch/archiv/trotsky/1930/grr/index.htm> (11.11.2017).

48 Heiko Haumann, Einleitung, in: ders. (Hrsg.), Die Russische Revolution 1917, 2. überarbeitete und erweiterte Auflage, Köln/Weimar/Wien 2016, S. 13–16, hier S. 13.

49 Ebenda, S. 14.

50 Stefan Bergmann, Eine Diktatur neuer Qualität, in: Helmut Alrichter et. al in Zusammenarbeit mit DAMALS (Hrsg.), 1917. Revolutionäres Russland, Darmstadt 2016, S. 6.

der Bolschewisten längst nicht mehr um sozialistische Ideale, die nur in Form einer Revolution erreicht und damit die Prophezeiung von Marx erfüllen konnten, sondern lediglich um den Erhalt der eigenen Stellung an der Spitze eines neuen politischen Konstruktes, eines marxistischen Staates, der von Lenin bereits korruptiert und zu einer Diktatur, der sich Stalin später nur noch bedienen musste, ausgebaut worden war. Dieser »Staat, den Lenin und seine Mitstreiter im Bürgerkrieg schufen«, wie der Osteuropa-Historiker Jan C. Behrends sehr treffend bemerkt, »war vor allem ein Instrument zur Unterwerfung der Gesellschaft und zur Verteidigung der eigenen Macht.«⁵¹ Er gründete sich auf einem »Begriff absoluter Macht« und wurde zum »Instrument einer Herrschaft, die sich die Gesellschaft unterwirft«⁵² und schließlich skrupellos jedwede Kritik in deren eigenem Blut erstickte. Der Sozialrevolutionär Wiktor Tschernow (1873–1953) hatte deshalb zu Recht bereits in den 1920er Jahren darauf hingewiesen, dass Lenin besser zu verstehen wäre, wenn man sich mit seinem Politikstil anstelle etwaiger ideologischer Faktoren auseinandersetzen würde.⁵³

Für Lenin war es deshalb kein Problem, die deutsche Hilfe anzunehmen, um nach Russland zu gelangen:

»So wie Deutschland die Bolschewiki als Instrumente zur Erreichung der deutschen Kriegsziele betrachtete, sah Lenin Deutschland als Instrument, um seine Revolution zu verwirklichen. Lenin zufolge ging es den tatsächlichen Revolutionären nicht darum, den externen Feind zu besiegen, sondern die eigene Regierung.«⁵⁴

51 Jan C. Behrends, Lenins Staat, der Wille zur Macht und die Genese totaler Herrschaft aus dem Geist des Bürgerkriegs, in: *Zeitgeschichte-online*, April 2017, <http://www.zeitgeschichte-online.de/kommentar/lenins-staat> (11.11.2017).

52 Ebenda.

53 Victor Chernov, Lenin: A Contemporary Portrait, in: *Foreign Affairs* 3 (1970 [1924]), S. 471–477.

54 Krastev, Analogie, S. 6. Zu Lenins Zugreise nach Russland siehe: Catherine Meridale, Lenins Zug. Die Reise in die Revolution, Frankfurt am Main 2017.

Die Auseinandersetzung um das Erbe der »wahren Revolution« sollte ungeachtet der politischen Realitäten den Diskurs über viele Jahre hinweg bestimmen und in vielen unterschiedlichen nationalen Kontexten zu Kontroversen über den Charakter der Russischen Revolution führen, denn

»[s]owohl für die kommunistischen Machthaber als auch für einige der einflussreichsten Kritiker der sowjetischen Lebensverhältnisse waren die Ideale der Revolution ein Ausgangspunkt: Während die Apologeten des sowjetischen Systems ihre Legitimität als Erben der Revolution behaupteten, warfen die Dissidenten in der Sowjetunion der Kommunistischen Partei vor, sie würde die Prinzipien der Revolution pervertieren und verraten.«⁵⁵

Lenin und die Bolschewisten waren demnach offensichtlich mit der »Schwierigkeit, ideologischen Grundsatz und pragmatische Handlung unterscheiden zu können«, konfrontiert, trachteten jedoch nicht unbedingt sehr zielstrebig danach, diesen aufzulösen, sondern betrieben vielmehr eine »Politik der Irritation«.⁵⁶ Trotzdem gelang es den neuen Machthabern, sich nicht nur der internationalen Interventionen⁵⁷ zu erwehren, sondern gleichfalls, politische Feinde im Inneren nach und nach auszuschalten.

Selbst wenn sich also die Realitäten 1918 ganz anders gestalteten, als die emanzipatorischen Wünsche und Träume der Revolutionärinnen und Revolutionäre 1917 diese ersehnt und hoffnungsvoll antizipiert hatten, waren es längst eben nicht mehr theoretische Diskurse über Kurs oder Ziele der Revolution, die den Revolutionsprozess be-

55 Krastev, *Anaologie*, S. 6. Zu verschiedenen nationalen Perspektiven auf die Russische Revolution während des 20. Jahrhundert siehe: Jan C. Behrends/Nikolaus Katzer/Thomas Lindenberger (Hrsg.), *100 Jahre Roter Oktober. Zur Weltgeschichte der Russischen Revolution*, Berlin 2017.

56 Zitate aus: Jan Kusber, *Furcht vor dem Bolschewismus. Russland und der Westen nach der Russischen Revolution*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 67 (2017) 34–36, *Russische Revolution*, S. 33–38, hier S. 34.

57 Kusber, *Furcht*, S. 35–37.

stimmten. Nun galt es einzig und allein, die Macht in den Händen der Bolschewisten zu erhalten.⁵⁸ Wen das überraschte, der hatte Lenin nicht verstanden, denn dieser, so noch einmal der bereits zitierte Jan C. Behrends, »war radikaler Marxist und ließ von Beginn an keinen Zweifel daran, dass ihm jedes Mittel recht war, um eine sozialistische Gesellschaft auf den Trümmern der alten Ordnung zu errichten.«⁵⁹ Die Vernichtung politischer Gegner, selbst wenn es sich um ehemalige Weggefährten handelte – gewiss bietet sich hier der Verweis auf das Diktum, dass die Revolution ihre eigenen Kinder frisst⁶⁰, an –, wurde in Kauf genommen. Der Bewertung des ablaufenden Transformationsprozesses von Martin Aust kann deshalb nur zugestimmt werden – auch wenn besagter Prozess für die Zeitgenossen nicht ganz so offensichtlich gewesen sein mag: »Die Geschichte der Revolution in Russland [...] erscheint als Metamorphose eines Imperiums.«⁶¹ Geschickt nutzten Lenin und seine Bolschewisten demnach die revolutionären Ereignisse und das damit verbundene Chaos aus, um sich selbst als neue Herrschaftselite zu positionieren:

»Die Volksrevolution erstickte an ihren eigenen Widersprüchen. Die Bolschewiki waren ein Teil dieser Volksrevolution. Sie konnten sie guten Gewissens geschehen lassen und zugleich vom Chaos profitieren. Sie hatten es nicht geschaffen, nutzten es aber für sich aus. Um ihrer Herrschaft Dauer zu verleihen, agierten sie grausamer und systematischer als das alte Regime. Sie taten dies effizienter als ihre Gegner. Sie begründeten ein Herrschaftssystem, das – gestützt auf eine

58 Barbara C. Allen, Alexander Shlyapnikov, 1885–1937. *Life of an Old Bolshevik*, Leiden/Boston 2015, S. 103 f.

59 Jan C. Behrends, Was bleibt vom Kommunismus? Eine historische Betrachtung zum 100. Jahrestag der Russischen Revolution, in: Tilman Mayer/Julia Reuschenbach (Hrsg.), 1917. 100 Jahre Oktoberrevolution und ihre Fernwirkungen auf Deutschland, Baden-Baden 2017, S. 23–36, hier S. 23.

60 Ein geflügeltes Wort das auf Georg Büchners Werk *Dantons Tod* zurückgeht. Georg Büchner, *Dantons Tod. Dramatische Bilder aus Frankreichs Schreckensherrschaft*, Frankfurt am Main 1835, S. 41.

61 Aust, *Die Russische Revolution*, S. 17.

„militante Anhängerschaft – sich Autorität verschaffte durch brutale Machtdemonstration und die partielle Integration populärer Vorstellungen von Gleichheit und Gerechtigkeit.“⁶²

Das »Chaos des Bürgerkriegs« endete dann mit einem »neue[n] Staat als Leviathan, in Gestalt einer neuen Form des Machtstaats«⁶³, wobei zu diesem Zeitpunkt noch nicht alle Zeitgenossen erkannten, was tatsächlich geschehen war, den Staatsstreich Lenins und seiner Anhängerinnen und Anhänger als notwendig erachteten und damit der Behauptung, dieser Schritt vollende die Revolution im Sinne des Sozialismus, Nachdruck verliehen: »Die Diktatur des Proletariats und der armen Bauernschaft war ein Euphemismus, der die Diktatur einer Parteilite verschleierte.«⁶⁴

Aufgrund der Perversion der eigentlichen Ideale der Russischen Revolution wurde deren Ausgang oft nur als »legendäre[] Untat eines militanten linken Aktivismus«⁶⁵, gar als »Pogrom«⁶⁶ gegen jedweden politische Andersdenkenden dargestellt, dabei vergessend, dass das Ziel der revolutionären Bewegung im Februar 1917 sicherlich nicht die Etablierung der bolschewistischen Terrorherrschaft gewesen war. Die zarten Blüten und damit die Träume des revolutionären Frühjahrs waren den vernichtenden politischen Stürmen des Roten Oktobers zum Opfer gefallen, in denen all jene, die als Optimisten den Folgen der Revolution entgegengeehifert hatten, von denselben erbarmungslos und ohne Innehalten hinweggefegt wurden.⁶⁷ Der Verrat Lenins wog schwer und belastete bzw. belastet noch immer die Wahrnehmung sozialistischer Ideen und jegliche Form revolutionärer Träume bis heute. Paul Levi schrieb 1928 relativierend und in Verteidigung sozialistischer Ideen und Weltanschauung zu Russland Folgendes:

62 Beyrau, Krieg und Revolution, S. 29.

63 Ebenda, S. 13.

64 Ebenda, S. 14.

65 Bergmann, Eine Diktatur neuer Qualität, S. 6.

66 Schlögel, De profundis, S. 16.

67 Hedeler, Russische sozialistische Parteien, S. 77–78.

»Hätten die Bolschewiki nie etwas anderes getan, als die Diktatur des Proletariats ausgeübt, so wären sie nie so weit heruntergekommen, als sie jetzt sind. Sie taten etwas anderes. Sie übten nicht die Diktatur des Proletariats gegen eine feindliche Klasse aus, sondern begannen, das Proletariat: erst zu ›führen‹, dann zu lenken, dann zu rechtzuschieben, dann zu schulmeistern, dann zu exerzieren, dann zu kommandieren, dann zu bütteln, dann zu quälen und dann zu terrorisieren im Namen der ›Diktatur‹. In dieser völlig verkehrten und verfehlten Theorie von der ›Rolle der Partei‹, von der Allmacht eines Zentralkomitees in der Partei, von der Gottähnlichkeit von ein paar Bonzen: In ihr liegt der Anfang und das Ende von dem beschlossen, was jetzt in Russland vor sich geht. Nicht der Sozialismus und nicht das Proletariat haben in Russland bankrott gemacht. Bankrott hat in Russland eine Schule gemacht.«⁶⁸

Ungeachtet solcher Relativierungsversuche konnten die Ereignisse also solche nicht revidiert werden und sozialistische Ideen wurden seither mit Furcht, ja sogar Abscheu betrachtet. Die Russische Revolution galt als Beispiel par excellence, dass Revolutionen, gerade wenn sie vom linken politischen Spektrum ausgehen, die Gefahr beinhalten, in einer Diktatur zu enden. Die Bolschewisten hatten den »moralischen Inhalt«⁶⁹ der Revolution korrumpiert und dominierten deshalb oft in der Wahrnehmung der revolutionären Ereignisse, welche aufgrund der am Ende etablierten totalitären Herrschaft, spätestens unter Stalin, sehr oft negativ konnotiert war.

68 Paul Levi, Wiederkunft, in: Sozialistische Politik und Wirtschaft 2 (1928), S. 1–2, zit. nach Jörn Schütrumpf, Paul Levi unter den »Doppelzünglern«. Zum Titelbild: Eine Bildunterschrift in Dokumenten, in: Wladislaw Hedeler/Klaus Kinner (Hrsg.), »Die Wache ist müde«. Neue Sichten auf die russische Revolution 1917 und ihre Wirkungen, Berlin 2008, S. 80–101, hier S. 100.

69 Wladimir Prochorowitsch Buldakow, Vom Februar zum Oktober. Sozialismus und Nationalismus, in: Wladislaw Hedeler/Horst Schützler/Sonja Striegnitz (Hrsg.), Die Russische Revolution 1917. Wegweiser oder Sackgasse?, Berlin 1997, S. 57–74, hier S. 61.

Natürlich wurden die russischen Ereignisse weltweit wahrgenommen und führten zu durchaus massiven Kontroversen und das nicht nur innerhalb sozialistischer bzw. kommunistischer Bewegungen. Die Lagerbildung – oft schien es nur Zustimmung oder Ablehnung zu geben⁷⁰ – war dabei entscheidend für viele weiteren Konfliktlinien des »kurzen« 20. Jahrhunderts: »Seit 1917 reimte sich Sozialismus auf Gewalt und – verbaute so den Blick auf eine zukunftsfähige Alternative. Diese Schuld büßen bis heute – ganz nach Art der Bolschewiki – andere: die Unterdrückten und Entrechteten dieser Erde.«⁷¹ Je mehr Nachrichten über die Zustände in Russland bekannt wurden, desto mehr

»Hoffnungen, Erwartungen und Utopien [...], die mit der Russischen Revolution verbunden waren[, zerbrachen]. Sie [hatten] zahlreichen Menschen eine Zukunftsperspektive [gegeben], brachten diese dazu, die Umwälzungen und die sich anschließende Politik zu unterstützen. Je tiefer dann die Kluft zwischen den Ansprüchen und den tatsächlichen Verhältnissen wurde, desto größer fiel die Enttäuschung aus, aber auch die Versuchung, die Macht mit Gewalt zu sichern, um unter besseren Umständen später einmal zu den ursprünglichen Zielen zurückzukehren.«⁷²

Seit 1917 ist der Begriff »Revolution« deswegen durchaus ein »negativ besetzter Begriff«⁷³, der als Bedrohung bestehender Ordnungen und als sichere Abzweigung in zukünftiges Chaos verstanden wird. Solcher Perzeptionen zum Trotz sollte jedoch etwas nicht vergessen werden: »Die Revolution bleibt, so schmutzig und tragisch auch ihre Seiten aussehen, ein lebensbejahender Akt wie die Geburt alles Neuen.«⁷⁴

70 Franke/Janeke, Einführung, S. 12.

71 Jörn Schütrumpf, Manfred Kossok oder: Wie teuer ist der Sprung über die Geschichte, in: Manfred Kossok, *Sozialismus an der Peripherie. Späte Schriften*, hrsg. v. Jörn Schütrumpf, Berlin 2016, S. 9–20, hier S. 15.

72 Haumann, Einleitung, S. 16.

73 Krastev, *Analogie*, S. 5.

74 Pawel Wassiljewitsch Wolobujew/Wladimir Prochorowitsch Buldakow, *Oktoberrevolution – neue Forschungszugänge*, in: Wladislaw Hedeler/Horst Schützler/

Nichtsdestoweniger ist die politische Polarisierung des 20. Jahrhunderts natürlich eine Folge der Russischen Revolution sowie ihrer Wahrnehmung. Dass diese heute in Russland dämonisiert wird⁷⁵, belegt dabei doch die Furcht vor dem revolutionären Potential im Land, das sich einer erneuten autokratischen Führung irgendwann doch noch entledigen wollen könnte. In anderen Ländern sind die Perspektiven auf die Ereignisse von 1917 durchaus unterschiedlich. In linken Debatten geht es oft darum darzustellen, »was die widerstreitenden Akteure des Jahres 1917 unter dem Zwang von bis dahin niemals erlebten Verheerungen tun wollten und konnten, was sie hofften, erreichten und verfehlten«⁷⁶, wohingegen konservative Kreise die Revolution als »Büchse der Pandora, aus der die fundamentalen Irrtümer, die gesellschaftlichen Krankheiten und Verbrechen des Jahrhunderts gekommen seien«⁷⁷, betrachten. Die Furcht vor dem Bolschewismus war es in der Folge der Russischen Revolution, die die Radikalisierung Deutschlands vorantrieb und »seit den 1920er Jahren zahlreiche Wähler in die Arme nationalistischer, völkischer oder rassistischer Antikommunisten [trieb], die sich als Bollwerk gegen die ›Weltrevolution‹ anboten.«⁷⁸ Die revolutionären Ereignisse stimulierten folglich eine politische Radikalisierung an beiden Enden des politischen Spektrums, welche die Periode bis zum Ende des Kalten Krieges, mitunter auch noch danach, bestimmen würde.

Allerdings nicht nur in Deutschland⁷⁹ und Europa, sondern besonders im globalen Süden wirkte die Wahrnehmung der Russischen Revolution im weiteren Verlauf des 20. Jahrhunderts nach, denn

Sonja Striegnitz (Hrsg.), *Die Russische Revolution 1917. Wegweiser oder Sackgasse?*, Berlin 1997, S. 48–56, hier S. 56.

75 Krastev, *Analogie*, S. 6.

76 Bock, *Vorbemerkungen*, S. 17.

77 Ebenda, S. 18.

78 Bergmann, *Eine Diktatur neuer Qualität*, S. 6.

79 Zu den Auswirkungen im Deutschland nach 1945 vgl. Martin Sabrow, *Der »Rote Oktober« und sein Nachhall im geteilten Deutschland*, in: *Deutsches Historisches Museum und Schweizerisches Nationalmuseum (Hrsg.), 1917 Revolution. Russland und die Folgen*, Dresden 2017, S. 125–140.

gerade dort »löste die erste globale politische Massenbewegung aus, die Menschen verschiedenster Ethnien und Kulturen, Männer wie Frauen, Arbeiter wie Intellektuelle einschloss.«⁸⁰ Für Mao Zedong (1893–1976) war die Russische Revolution Voraussetzung für den Sieg der Kommunisten im Chinesischen Bürgerkrieg⁸¹, und besonders im globalen Süden schienen die gewaltsamen Exzesse im Nachgang der Oktoberrevolution keinen negativen Eindruck zu hinterlassen, zumal »Kolonialherrschaft, wirtschaftliche Unterentwicklung und soziale Ungleichheit – und deren geschickte Instrumentalisierung durch die sich formierende Sowjetunion – [...] in weiten Teilen Asiens, Afrikas und Lateinamerikas eine verklärende Sicht auf den russischen Herbst 1917«⁸² bedingten. Die »nationale[n] Befreiungskämpfer« in Afrika, Asien und Lateinamerika wurden Teil einer weltumspannenden Revolutionsbewegung und »[m]it den russischen Kommunisten teilten viele von ihnen einen messianischen Glauben an eine Wende zu globaler Gerechtigkeit durch Vernichtung allen Übels.«⁸³

Ungeachtet der Inspiration, welche von den russischen Ereignissen ausgegangen sein mag, muss die Russische Revolution von 1917 doch als gescheitert betrachtet werden, allerdings nur, weil das revolutionäre Potential der Menschen, die sich im Februar des Revolutionsjahres aufmachten, die Welt aus ihren Fugen zu heben, um sie in eine bessere Zukunft zu führen, von einer radikalen Minderheit korrumpiert und zur Etablierung eines totalitären Herrschaftssystems missbraucht wurde. Dass alle Revolutionen von dieser Gefahr bedroht sind, zeigten bereits die vergleichenden Studien von Walter Markov und Manfred Kossok, die in Leipzig ein Zentrum der

80 Tobias Rupprecht, Die Russische Revolution und der Globale Süden, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 67 (2017) 34–36, Russische Revolution, S. 21–26, hier S. 21.

81 Bericht über ein Gespräch zwischen Mao Zedong und dem Sowjetischen Botschafter in Beijing, Pavel Iudin, 22 Juli 1958, in: Odd Arne Westad (Hrsg.), *Brothers in Arms. The Rise and Fall of the Sino-Soviet Alliance, 1945–1963*, Washington, DC 1998, S. 349.

82 Rupprecht, Die Russische Revolution, S. 21.

83 Ebenda.

komparativen Revolutionsforschung aufgebaut hatten⁸⁴, das jedoch der westdeutschen Geschichtspolitik nach der Vereinigung 1990 zum Opfer gefallen war.

Die vorliegende Studie wird den bereits mehrfach angesprochenen Prozess der Korrumpierung des revolutionären Potentials durch eine radikale Minderheit eingehender untersuchen. Dazu wird jedoch zunächst das Phänomen Revolution und die Möglichkeiten für dessen komparative Untersuchung eingehender diskutiert, um zu zeigen, dass nicht nur die Russische Revolution dieser Gefahr ausgesetzt war, sondern die Möglichkeit zum Scheitern von revolutionären Bewegungen immer darin bestehen kann, dass sich revolutionäre Kräfte aus dem Prozess als solchem lösen, um denselben für sich selbst zu vereinnahmen. Im Anschluss an dieses theoretische Kapitel soll die Revolution von 1917 kurz besprochen werden, um danach den moralischen Verderbungsprozess derselben unter Lenins Führung im Detail zu analysieren. Dass dieser Prozess über die Grenzen Russlands hinaus Beachtung fand, wird im anschließenden Kapitel deutlich, in welchem der Diskurs über die Revolution und die damit verbundene Deutungshoheit genauer dargestellt werden soll. Um die transnationale Perspektive auf die russischen Ereignisse zu unterstreichen, wird schließlich die deutsche Wahrnehmung während der revolutionären Ereignisse, die zum Ende des Kaiserreiches und damit zur Begründung der Weimarer Republik führten, vorgestellt. Dabei wird ersichtlich, welchen immensen Einfluss die Wahrnehmung der Russischen Revolution auf den Verlauf der deutschen revolutionären Bewegung nehmen sollte. Insgesamt betrachtet liefert die Studie damit einerseits einen Beitrag zum Verständnis revolutionärer Prozesse, andererseits hebt sie aber auch die transnationalen Auswirkungen eines solchen hervor. Damit liefert sie hoffentlich gleichfalls neue Einsichten für die Beurteilung von Revolutionen, deren Wert als historisches Phänomen nicht unterschätzt werden darf.

84 Schürumpf, Manfred Kossok, S. 9.

KAPITEL 2

REVOLUTIONEN UND WELTGESCHICHTE⁸⁵

Solange Menschen für den Zustand der Gesellschaften, in denen sie als Gemeinschaft leben, verantwortlich sind, wird es Revolutionen geben, die die sozio-politischen Parameter immer wieder neu definieren können und müssen. Der amerikanische Soziologe John Foran muss daher nicht als begabter Wahrsager gelten, wenn er vorhersagt, dass »uns Revolutionen bis zum Ende der Geschichte begleiten werden.«⁸⁶ Ein theoretischer und komparativer Zugang zu Revolutionen muss daher die Gemeinsamkeiten solcher historischer Zäsuren betonen, ohne deren Unterschiedlichkeit zu negieren.⁸⁷ Revolutionen sind Prozesse, die in erster Linie aufgrund der politischen und sozialen Veränderungen, die sie hervorrufen, von Interesse sind, und das besonders, da sie den »erzwungenen Transfer der Macht über den Staat«⁸⁸ nicht nur bedingen, sondern wie kaum ein anderes historisches Phänomen auch symbolisch repräsentieren. Dabei muss der Staat entweder machtlos sein, d. h. nicht über die notwendigen Mittel

85 Das vorliegende Kapitel erschien in leicht abgewandelter Form bereits in: Frank Jacob/Riccardo Altieri: *Revolution*. Beiträge zu einem historischen Phänomen der Moderne, Berlin 2019. Ich danke dem Wissenschaftlichen Verlag Berlin sowie meinem Mitherausgeber Riccardo Altieri für die Möglichkeit, das Kapitel hier nochmals verwenden zu dürfen.

86 John Foran, Introduction, in: John Foran (Hrsg.): *Theorizing Revolutions*, London/New York 1997, S. 1–7, hier S. 1.

87 Ebenda. Einen Überblick über strukturelle Theorien bietet Timothy P. Wickham-Crowley, *Structural Theories of Revolution*, in: John Foran (Hrsg.): *Theorizing Revolutions*, London/New York 1997, S. 36–70.

88 Charles Tilly, *European Revolutions 1492–1992*, Oxford 1993, S. 5.

verfügen, den revolutionären Prozess einzudämmen, oder unwillens sein, sich diesem gewaltsam in den Weg zu stellen. Ein Erfolg der Revolutionärinnen und Revolutionäre hängt also maßgeblich von der Stärke und dem Willen der Staatsgewalt ab, sich diesen in den Weg zu stellen, um politische Veränderungen zu verhindern.⁸⁹

Reinhart Koselleck betonte zu Recht das zunehmende Interesse an Revolutionen seit der Zeit der Aufklärung, seit der »das Wort und der Begriff Revolution[...] – wechselnd, aber anhaltend – Konjunktur [haben].« Der deutsche Historiker ging sogar davon aus, dass es »so etwas wie eine durchgängige Erfahrung von Revolution geben [muss]: sei sie politisch, wissenschaftlich, ökonomisch, technisch, sozial oder kulturell gemeint.«⁹⁰ Trotz dieser Einschätzung war sich Koselleck der Vielschichtigkeit des Begriffs »Revolution« bewusst, denn dieser ist »ein ubiquitäres Schlagwort, ein politisch-sozialer Begriff und [...] ein wissenschaftlicher Terminus«⁹¹ gleichermaßen. Seit der Französischen Revolution 1789 werden, so Koselleck weiter, »mindestens zwei Erfahrungsbereiche« mit dem Begriff abgedeckt, nämlich erstens »die mit Gewalt verbundenen Unruhen eines Aufstandes, der sich zum Bürgerkrieg steigern kann, der jedenfalls einen Wechsel der Verfassung herbeiführt«, und zweitens »einen langfristigen Strukturwandel, der aus der Vergangenheit auch in die Zukunft reichen kann.«⁹² Revolutionen können folglich nicht als rein politische Prozesse verstanden werden, denn in den meisten Fällen überlappen »primär politische Stoßkraft« und »soziale[r] Kontext«, so dass ein

89 Jeff Goodwin, *State-Centered Approaches to Social Revolutions: Strengths and Limitations of a Theoretical Tradition*, in: John Foran (Hrsg.): *Theorizing Revolutions*, London/New York 1997, S. 9–35, hier S. 11.

90 Reinhart Koselleck, *Begriffsgeschichten. Studien zur Semantik und Pragmatik der politischen und sozialen Sprache*, Frankfurt am Main 2006, S. 240.

91 Ebenda.

92 Ebenda, S. 241. Ob der Revolutionsbegriff sich für diese langfristigen Veränderungen, die Koselleck als »permanente Revolution« bezeichnet eignet, wird beispielsweise für den Fall der »Militärischen Revolution« bezweifelt. Vgl. dazu Frank Jacob/Gilmar Visoni-Alonzo, *The Military Revolution in Early Modern Europe: A Revision*, London/New York 2016.

»kurzfristige[r] gewaltsame[r] Umschlag« gleichzeitig einen »längerwährenden geschichtlichen Wandlungsvorgang«⁹³ einleitet.

Das erklärt folglich, weshalb Revolutionen als solche stets mit bestimmten Heilserwartungen verbunden sind, d. h. von den Revolutionärinnen und Revolutionären als schlussendliche *conditio sine qua non* einer besseren, nach ihren Vorstellungen geprägten Welt, verstanden werden.⁹⁴ Insgesamt betrachtet bietet der Begriff »Revolution« einen in sich begründeten ambivalenten Interpretationsrahmen an:

»So gibt es kaum einen geschichtlichen Grundbegriff, der so sehr Einmaligkeit und Wiederholbarkeit, diachrone und synchrone Aspekte in sich versammelt wie der Begriff ›Revolution‹. Diachrone, auch prozessuale Einmaligkeit, innovative Anreicherungen sowie Wiederholbarkeit der Elemente und Strukturen – dies sind die Vorgaben, die der moderne Revolutionsbegriff bereitstellt. Diachronie und Synchronie sind sprachnotwendig ineinander verschränkt. Der Begriff enthält einen historischen Sog zur Neuerung, aber ebenso zahlreiche Aspekte von stiller Dauer oder Wiederholbarkeit.«⁹⁵

Die Neuerung, welche die Revolution dabei für viele Menschen be-reithielt, war die Erfahrung politischer Freiheit und die Möglichkeit, politisch zu partizipieren und dem eigenen Wunsch nach Veränderung öffentlich Aus- und Nachdruck zu verleihen. »Das Ziel der Revolution«, so Hannah Arendt (1906–1975), »war und ist immer die Freiheit gewesen«⁹⁶, denn es war »die Erfahrung frei zu sein«⁹⁷, welche für viele Menschen erst durch eine revolutionäre Veränderung zur gelebten Realität werden konnte.

Nicht allein wegen der neuen Erfahrungswelten, sondern vor allem aufgrund der in Gang gesetzten politischen und sozialen Ver-

93 Koselleck, Begriffsgeschichten, S. 241.

94 Ebenda, S. 244.

95 Ebenda, S. 245.

96 Hannah Arendt, On Revolution, London 1990 [1963], S. 11.

97 Ebenda, S. 34.

änderungen, die über nationale Grenzen hinausgehen, sind Revolutionen, so die Historiker Manfred Kossok und Walter Markov, »zäsursetzend, wenn nicht immer [...] universalgeschichtlich, dann zumindest im nationalen oder kontinental-regionalen Maßstab.«⁹⁸ Mitunter deshalb wurde immer wieder auf die Transformationskraft dieser »Lokomotiven der Geschichte«⁹⁹ hingewiesen, bildeten sie doch oft »Knoten- und Wendepunkte«¹⁰⁰ historischer Prozesse. Revolutionen wurden zudem als Grundvoraussetzung der »Dialektik von Evolution und Revolution der Weltgeschichte«¹⁰¹ betrachtet, denn, so der Historiker Ernst Engelberg weiter, »[n]ur in der Struktur, Bewegung, Entwicklung und Ablösung der Gesellschaftsformationen ist die *Gesetzmäßigkeit* der Geschichte zu erfassen.«¹⁰² Das »Neben- und Nacheinander verschiedener gesellschaftlicher Totalitäten«¹⁰³ basiere demnach auf der erfolgreichen Umsetzung revolutionärer Prozesse, wobei hier kritisch angemerkt werden muss, selbst wenn Revolutionen per se als positive Zäsuren innerhalb historischer Prozesse verstanden werden können, dass Engelbergs positivistische Interpretation marxistischen Interpretationsnotwendigkeiten folgt.

Tatsächlich ist es schwierig, Erfolg oder Misserfolg von Revolutionen zu bestimmen bzw. über diese zu befinden, auch wenn als Grundvoraussetzung eines erfolgreichen Revolutionsprozesses hier

98 Manfred Kossok/Walter Markov, Zur Methodologie der vergleichenden Revolutionsgeschichte der Neuzeit, in: Manfred Kossok (Hrsg.), *Studien zur Vergleichenden Revolutionsgeschichte 1500–1917* (Berlin: Akademie-Verlag, 1974), S. 1–28, hier S. 9.

99 MEW, Bd.7, S. 85, zitiert nach ebenda, S. 10.

100 Ernst Engelberg, Zu methodologischen Prinzipien der Periodisierung, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 19 (1971) 10, S. 1219–1250, hier S. 1232.

101 Ernst Engelberg, Einführung. Zur Aktualität und Geschichte des Formationsproblems, in: Ernst Engelberg und Wolfgang Küttler (Hrsg.), *Formationstheorie und Geschichte. Studien zur historischen Untersuchung von Gesellschaftsformationen im Werk von Marx, Engels und Lenin*, Berlin 1978 [Zitation erfolgt nach digitaler Ausgabe <http://www.max-stirner-archiv-leipzig.de/dokumente/Formationstheorie-und-Geschichte.pdf> (10.08.2018)], S. 1–17, hier S. 1.

102 Ebenda.

103 Ebenda, S. 4.

konstatiert werden muss, dass dieser nur dann besteht, wenn eine Veränderung des existierenden politischen Systems erreicht wird: Die meisten Revolutionen sind demnach erfolgreich, selbst wenn der zunächst etablierte Erfolg der Revolutionärinnen und Revolutionäre in der postrevolutionären Phase fast immer korrumpiert und die eigentlichen Ziele der Revolution verraten wurden und im Zuge der Etablierung eines neuen Regimes, verschiedener Ausrichtung und Form, nicht mehr konsensfähig waren. Laut Manfred Kossok

»wächst [d]ie historische Relevanz einer Revolution [...] proportional mit dem Grad ihrer Wirkung über die Grenzen des ›eigentlichen‹ Austragungsortes hinaus, d. h. in dem Maße, wie die universalen, den Charakter der Epoche perspektivisch bestimmenden oder damit korrespondierenden Entwicklungslinien Ausdruck finden und daraus Initialzündungen für eine weitertreibende Welle revolutionärer Umgestaltungen erwächst.«¹⁰⁴

Revolutionen sind deshalb selten nationale Ereignisse, sondern schlagen vielmehr transnationale Wellen von globalem Ausmaß. Ungeachtet der Reichweite, handelt es sich bei einer Revolution immer um einen »gesellschaftlichen Ausnahme-, Grenz- und Extremzustand«¹⁰⁵, wobei Gewalt initial eine Rolle spielen muss, allerdings ebenfalls korrumpiert werden kann, um einen post-revolutionären Zustand, der von den neuen Herrscherinnen und Herrschern zum Ausdruck der prä-revolutionären Ziele verklärt wird, zu stabilisieren und dessen Bestand zu garantieren. Oft basieren diese post-revolutionären Konflikte dabei vor allem auf dem »Widerspruch[] von sozialer und

104 Manfred Kossok, Zur Methodologie der vergleichenden Revolutionsgeschichte der Neuzeit, in: Manfred Kossok, Sozialismus an der Peripherie. Späte Schriften, hrsg. v. Jörn Schütrumpf, Berlin 2016, S. 93–122, hier S. 103.

105 Manfred Kossok, 1917 – eine periphere Revolution?, in: Manfred Kossok, Sozialismus an der Peripherie. Späte Schriften, hrsg. v. Jörn Schütrumpf, Berlin 2016, S. 39–48, hier S. 45.

politischer Hegemonie.«¹⁰⁶ Oftmals sind es aber die Unvereinbarkeit von Anspruch auf Macht innerhalb des revolutionären Prozesses und der tatsächlichen politischen Radikalität derer, die die Revolution erfolgreich machen, d. h. der Massen.

Was revolutionäre Prozesse als besonders empfinden lässt, ist die Geschwindigkeit, mit der politische und gesellschaftliche Veränderungen erreicht werden:

»Revolution bedeutet Geschichte im Zeitraffer. Normale Zeit beschleunigt sich in geometrischer Dimension. In Tagen, Wochen, Monaten fallen Entscheidungen, die das Schicksal von Generationen bestimmen. Für die einen sind Revolutionen Sternstunden der Menschheit, Aufbruch des Neuen, für die anderen verkörpern sie das Verhängnis, den Irrweg der Geschichte.«¹⁰⁷

Die verschiedenen Interpretationen der Revolution finden sich dabei schon bei den Revolutionärinnen und Revolutionären selbst, die im Zuge des Prozesses miteinander um die Deutungshoheit desselben ringen, und sich dabei des Öfteren selbst in die Tradition früherer Revolutionen stellen, um den eigenen Führungsanspruch historisch zusätzlich zu legitimieren.¹⁰⁸ Die ursprünglich mit der Revolution verbundenen Ideen können daher ganz unterschiedlich sein, denn, um noch einmal Manfred Kossok zu zitieren, »[n]ur der utopische Überschuss, der visionäre Anspruch, ein Stück Zukunft in die Gegenwart zu holen, gebiert überhaupt historische Bewegung.«¹⁰⁹ Und dieser Anspruch, sozusagen das »Recht auf Revolution«, um Friedrich Engels zu Wort kommen zu lassen, »ist ja überhaupt das einzige

106 Ebenda, S. 48.

107 Manfred Kossok, DDR '89 – über die Revolution. Gedanken aus historischer Sicht, in: Manfred Kossok, *Sozialismus an der Peripherie. Späte Schriften*, hrsg. v. Jörn Schüttrumpf, Berlin 2016, S. 49–62, hier S. 49.

108 Ebenda, S. 50.

109 Manfred Kossok, *Im Gehäuse der selbstverschuldeten Unmündigkeit oder Umgang mit der Geschichte*, in: Manfred Kossok, *Sozialismus an der Peripherie. Späte Schriften*, hrsg. v. Jörn Schüttrumpf, Berlin 2016, S. 63–80, hier S. 67.

wirklich ›historische Recht‹, das einzige, worauf alle modernen Staaten ohne Ausnahme beruhen«. ¹¹⁰ Dieses Recht, bzw. dessen Durchsetzung, scheint in den meisten Fällen nur mit der Anwendung von Gewalt einherzugehen. ¹¹¹

Schon Hannah Arendt hat in ihrer Auseinandersetzung mit Revolutionen darauf hingewiesen, dass eine Beziehung zwischen Krieg und revolutionären Prozessen besteht, wobei letztere entweder von den Konflikten stimuliert, ja sogar bedingt werden, oder erst zu Kriegen, wie etwa dem Unabhängigkeitskrieg der USA oder den Revolutionskriegen im Anschluss an die Französische Revolution, führen können. ¹¹² Vor allem die Auseinandersetzungen mit der Konterrevolution, die als antagonistisches Gegenteil des Revolutionsprozesses zu verstehen ist, kann zudem zu gewaltsamen Konflikten führen, so dass schlussendlich geurteilt werden muss, dass Revolutionen, ebenso wie Kriege, durch eine Präsenz von Gewalt determiniert sind. ¹¹³ Das »lange« 19. Jahrhundert ¹¹⁴, welches von der Französischen Revolution zu Beginn und der Russischen Revolution am Ende begrenzt wird, war folglich ein revolutionäres, aber gleichzeitig ein ebenso gewaltsames Jahrhundert. Dabei wird das Jahrhundert seit den französischen Ereignissen als kontinuierliche Revolutions- bzw. Konterrevolutionsgeschichte interpretiert, in denen immer wieder revolutionäres Aufbäumen – 1830/32, 1848, 1851, 1871 – das politische Geschehen

110 Friedrich Engels, Einleitung zu Karl Marx, Klassenkämpfe in Frankreich 1848 bis 1850 (1895), in: MEW, Bd. 22, S. 524, zitiert nach ebenda, S. 80.

111 Die Mär der »friedlichen Revolution« von 1989 verkennt, dass die erfolgreiche Revolution in der DDR nicht von denen, die für Veränderung eingetreten waren, politisch umgemünzt werden konnte, da eine »feindliche Übernahme« durch die Bundesrepublik zu einer abrupten Unterbrechung des revolutionären Prozesses bzw. der post-revolutionären Konsolidierungsphase führte, im Zuge derer ostdeutsche Eliten durch westdeutsche ersetzt wurden und so Probleme entstanden, die den Ost-West-Diskurs in Deutschland bis heute bestimmen.

112 Arendt, On Revolution, S. 17.

113 Ebenda, S. 18.

114 Zur Epoche: Franz J. Bauer, Das »lange« 19. Jahrhundert (1789–1917). Profil einer Epoche, Stuttgart 2004.

Europas, aber auch darüber hinaus bestimmte.¹¹⁵ In theoretischer Hinsicht bedingte, so Arendt, die Französische Revolution erst die Entstehung von Georg Wilhelm Friedrich Hegels (1770–1831) dialektischer Philosophie¹¹⁶, die Geschichte als steten Konflikt zwischen These und Antithese zu verstehen suchte.¹¹⁷ Ungeachtet solcher philosophisch-historischen Auswirkungen revolutionärer Erlebnisse bzw. des Erlebens von Revolution, bedingten die unterschiedlichen Erfahrungen mit derlei Ereignissen ebenso wie die jeweils eingenommene Stellung in den bestehenden prä-revolutionären oder post-revolutionären Ordnungen die Ansichten, welche im Zuge der Auseinandersetzung mit diesem historischen Phänomen, bereits seit dem Beginn des »langen« 19. Jahrhunderts, immer wieder geäußert wurden und für die zwei Positionen im Folgenden eingehender Berücksichtigung finden sollen.

In einem Vortrag beim Evangelischen Verein Berlin trug der konservative Politiker und Jurist Friedrich Julius Stahl (1802–1861), der an der Berliner Universität lehrte, am 8. März 1852 eine konservativ-christliche Revolutionskritik vor und gewährt damit einen Einblick in die konservativen Kreise dieser Zeit, für die die Revolution nichts Gutes bedeuten konnte. Auch Stahl hatte verstanden, dass die revolutionären Ereignisse seit 1789 kein einmaliges Ereignis sein konnten, sondern vielmehr als Ausdruck einer neuen Zeit verstanden werden mussten:

»Bedeutet Revolution die Selbsthilfe und Gewaltthat des Volkes gegen seine Obrigkeit? Ist sie dasselbe mit Empörung? – Keineswegs! Die Revolution ist nicht ein einmaliger Akt; sie ist ein fortdauernder Zustand, eine neue Ordnung der Dinge. Empörung, Vertreibung der Dynastie, Umsturz der Verfassung hat es zu allen Zeiten gegeben. Die

¹¹⁵ Arendt, *On Revolution*, S. 50.

¹¹⁶ Georg Wilhelm Friedrich Hegel, *Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte*, Stuttgart 1997.

¹¹⁷ Arendt, *On Revolution*, S. 51.

Revolution aber ist die eigenthümliche weltgeschichtliche Signatur unseres Zeitalters.«¹¹⁸

Stahl erkannte in der Revolution gar eine »bestimmte politische Lehre, welche seit 1789 als eine weltbewegende Macht die Denkart der Völker erfüllt und die Einrichtungen des öffentlichen Lebens bestimmt«, dies allerdings nicht in positiver Art und Weise, denn

»Revolution ist die Gründung des ganzen öffentlichen Zustandes auf den Willen des Menschen statt auf Gottes Ordnung und Fügung: daß alle Obrigkeit und Gewalt nicht von Gott sei, sondern von den Menschen, vom Volke; und daß der ganze gesellschaftliche Zustand zu seinem Ziele nicht die Handhabung der heiligen Gebote Gottes und die Erfüllung seines Weltplanes habe, sondern allein die Befriedigung und das willkürliche Gebahren der Menschen.«¹¹⁹

Das Ende der Feudalordnung, wie sie durch die Französische Revolution erzwungen wurde, bedeutet aus konservativ-christlicher Sicht in der Mitte des 19. Jahrhunderts eine Abkehr von genau den althergebrachten Werten, auf denen die konservativ-christliche Weltsicht basierte. Das politische System, das von den Revolutionärinnen und Revolutionären gefordert wurde, sei demnach eines der Unterwerfung und des Knechtums: »Die Revolution fordert die Volkssouveränität, sei es die demokratische Republik, sei es die Monarchie, in welcher der König Knecht des Parlaments, das Parlament Knecht der öffentlichen Meinung oder der Volksmasse ist.«¹²⁰ Da durch den

118 Friedrich Julius Stahl, Was ist die Revolution? Ein Vortrag, auf Veranstaltung des Evangelischen Vereins für kirchliche Zwecke am 8. März 1852 gehalten, in: Friedrich Julius Stahl, Siebzehn parlamentarische Reden und drei Vorträge, Berlin 1862, S. 132–146, http://germanhistorydocs.ghi-dc.org/pdf/deu/4_P_O_Stahl_Was%20ist%20die%20Revolution.pdf (17.11.2017), hier S. 1–2 der PDF Version. Weitere Seitenangaben beziehen sich gleichfalls auf dieselbe.

119 Ebenda, S. 2.

120 Ebenda.

revolutionären Prozess »Gottes Ordnung und Fügung«¹²¹ in Abrede gestellt werden, handelt es sich um eine von Stahl als zutiefst negativ empfundene

»Umwälzung; sie besteht darin, das zu oberst zu setzen, was nach ewigen Gesetzen zu unterst sein soll und umgekehrt. Sie macht den Menschen zum Ursprung und Mittelpunkt der sittlichen Weltordnung; sie macht die Unterthanen zu Herren ihrer Obrigkeit; sie verkündet die Menschenrechte ohne die Pflichten und den Beruf der Menschen; sie läßt den ganzen Sündenschlamm der Volksleidenschaft, den die obrigkeitliche Macht in der Tiefe niederhalten soll, emporsteigen zur Höhe der Gewalt. – Das ist die Revolution.«¹²²

Bedenklich waren die Auswirkungen der Revolutionen der vergangenen Jahrzehnte deshalb, so Stahl, weil die Revolution eine »grundsätzliche, permanente Erhebung des Volkes über alle gegebene Obrigkeit, über alle gegebene Ordnung« darstellt und damit zur »durchgängige[n] Auflösung und Zersetzung der ganzen Gesellschaft«¹²³ führen müsse. Schlussendlich ist die Revolution damit eindeutig als »äußerste Sünde auf dem politischen Gebiete«¹²⁴ identifiziert, die in ihrem Verlauf nicht nur zur Zerstörung der so ersehnten politischen Freiheit, sondern jeglicher Form von Ordnung führt, die sich erst durch die Anwendung von Gewalt in einem post-revolutionären System, welches erneut die Unfreiheit der Menschen begründet, konsolidieren lässt.¹²⁵ Prinzipiell äußert Stahl zudem Kritik auf Basis des Dritten Gebotes und der Tatsache, dass revolutionäre Prozesse oft mit dem Aufstieg von Demagogen einhergehen: »Der Grundzug der Revolution ist Menschenanbetung, Menschenvergötterung.«¹²⁶

121 Ebenda, S. 4.

122 Ebenda, S. 5.

123 Ebenda.

124 Ebenda, S. 6.

125 Ebenda, S. 6–8.

126 Ebenda, S. 8.

Während die Revolution für Stahl eine Sünde darstellte, bedeutete sie für Karl Marx und Friedrich Engels eine Art »Erlösung« der Unterdrückten, d. h. des Proletariats, bzw. ein Ende des »versteckten Bürgerkrieg[es] innerhalb der bestehenden Gesellschaft [...] [an] dem Punkt, wo er in eine offene Revolution ausbricht und durch den gewaltsamen Sturz der Bourgeoisie das Proletariat seine Herrschaft begründet.«¹²⁷ Durch die Veränderung der Eigentumsverhältnisse, die mit ihr einhergehen sollten, sprachen Marx und Engels mit Blick auf die »kommunistische Revolution« vom »radikalsten Brechen« mit bestehenden Verhältnissen, da mit der Veränderung der Eigentumsverhältnisse auch eine Überwindung der bisher »überlieferten Ideen« einherginge.¹²⁸ Es war demnach von vornherein klar, dass die kommunistische Revolution einen sozialen Anspruch an die post-revolutionäre Ordnung stellte, für die die politische Veränderung nur ein Mittel zum Zweck darstellte. Gerade diese Fokussierung auf das Ziel der Revolution, die aber oft vage Beschreibung des Weges, auf dem diese Veränderungen zu erreichen waren, machten spätere Richtungskämpfe innerhalb der kommunistischen Bewegung, die sich um die Auslegung von Marx und Engels drehten, unabwendbar und erleichterten die politische Korruption revolutionärer Prozesse im Sinne des Marxismus bzw. später des Leninismus oder des Maoismus.

Ebenfalls für Schwierigkeiten sorgte die Zentrierung der marxistisch-englischen Revolutionsidee auf Deutschland:

»Auf Deutschland richten die Kommunisten ihre Hauptaufmerksamkeit, weil Deutschland am Vorabend einer bürgerlichen Revolution steht und weil es diese Umwälzung unter fortgeschritteneren Bedingungen der europäischen Zivilisation überhaupt und mit einem viel weiter entwickelten Proletariat vollbringt als England im 17. und Frankreich im 18. Jahrhundert, die deutsche bürgerliche Revolution

127 Karl Marx/Friedrich Engels, Manifest der Kommunistischen Partei, in: Karl Marx/Friedrich Engels, Werke, Band 4, 6. Auflage, Berlin 1972, S. 459–493, hier S. 473.

128 Ebenda, S. 481.

also nur das unmittelbare Vorspiel einer proletarischen Revolution sein kann.«¹²⁹

Gleichzeitig wurde im »Kommunistischen Manifest« (1848) die unabänderliche Beziehung zwischen Revolution und Kommunismus zementiert, so dass die Hoffnung auf die Revolution auch immer die der Kommunistinnen und Kommunisten sein musste:

»ihre Zwecke [der Kommunistinnen und Kommunisten, F.J.] [können] nur erreicht werden [...] durch den gewaltsamen Umsturz aller bisherigen Gesellschaftsordnung. Mögen die herrschenden Klassen vor einer kommunistischen Revolution zittern. Die Proletarier haben nichts in ihr zu verlieren als ihre Ketten. Sie haben eine Welt zu gewinnen.«¹³⁰

Die Ambivalenz in der Beurteilung von Revolutionen ist demnach offensichtlich. Während herrschende Eliten den Verlust der eigenen Stellung, die lediglich von der bestehenden politischen und sozialen Ordnung geschützt wurden, die Revolution als »Sünde« ablehnten, waren – und sind es bis heute – die Unterdrückten und Ausgebeuteten, die mit einem erfolgreichen revolutionären Wandel ihr eigenes Schicksal auf ein besseres Leben verknüpft sehen.

Allerdings sind Wünsche und Hoffnungen, die im Hinblick auf revolutionäre Veränderungen existieren, nicht immer konform, sondern ganz im Gegenteil äußerst divers, wie es Bini Adamczak so treffend ausdrückt: »Denn es wollen nicht nur Gleiche Verschiedenes zu verschiedener Zeit oder Verschiedene Verschiedenes zu gleicher Zeit, sondern auch Gleiche zur gleichen Zeit Verschiedenes.«¹³¹ Als

129 Ebenda, S. 493.

130 Ebenda.

131 Bini Adamczak, Hauptsache Nebenwiderspruch. Geschlechtliche Emanzipation und Russische Revolution, in: Bernd Hüttner/Christoph Jünke (Hrsg.), Roter Oktober 1917. Beiträge zur Geschichte der Russischen Revolution, Materialien der Rosa-Luxemburg-Stiftung 22, Berlin 2017, S. 39–51, hier S. 40.

»Ensemble vielfältiger Missverständnisse, die aber überlagert werden von dem einen Missverständnis, dass alle einander verstehen«¹³², strebt eine Masse von Menschen zunächst danach, etwas zu verändern. Wie genau die Zukunft dabei aussieht, ist ungeklärt, solange sie anders ist als der existierende Zustand. Genau darin besteht ein Problem der Revolution, das deren Korruptierbarkeit besonders bedingt, denn schlussendlich versuchen widerstrebende Kräfte in einem Machtkampf, die Revolutionsbewegung und die Ziele derselben für sich selbst zu vereinnahmen. Die Bolschewisten sind dabei, um noch einmal Adamczak zu zitieren, keine Ausnahme. Denn

»das bolschewistische Politikmodell [wird] lesbar als Versuch, die Vielstimmigkeit der Revolution wieder zum Verstummen zu bringen: in einer Bewegung, die kaum dass sie die Macht der Räte gefordert hat, erst die bürgerlichen Parteien verbietet, dann die sozialdemokratischen, sozialrevolutionären, anarchistischen Organisationen und Zeitungen zerschlägt, um bald darauf die innerparteiliche Opposition zu unterbinden, die Strömungen und Plattformen zu unterdrücken und schließlich sogar abweichende Gedanken unter Strafe zu stellen.«¹³³

Schon in der Frühphase der Revolution war es doch mehr als deutlich gewesen, dass die Entwicklung in Russland 1917 genauso komplex und divers gewesen ist, wie das in anderen Revolutionen der Vergangenheit und Zukunft ebenso der Fall war oder sein würde. Die Motive derer, die die revolutionäre Veränderung suchen oder fordern, sind dabei selten einheitlich, wenn man einmal davon absieht, dass die bestehende Ordnung als ungerecht und nicht länger akzeptabel empfunden wird. Doch schon bei diesem Ressentiment »überlagerten sich verschiedene Affekte: Hass auf alle Autoritäten, Sehnsucht nach Freiheit wie nach Rache und viele mehr.«¹³⁴ Wer eine erfolgreiche Re-

132 Ebenda.

133 Ebenda, S. 41.

134 Ebenda.

volution wagen will, der muss sicherstellen, dass nach dem erreichten Wandel kein Machtvakuum entsteht, das von anderen Kräften als den eigenen besetzt werden kann, denn »[e]in Vakuum, das gilt auch für jenes der Macht, hat die Eigenschaft, allerlei Dreck anzuziehen.«¹³⁵

Dass Lenins Bolschewisten dieses Vakuum nutzten, um ein Partei-
regime zu etablieren, welches schließlich in der totalitären Herrschaft
des Stalinismus enden würde, gehört zu den tragischen Aspekten der
globalen Revolutionsgeschichte ebenso wie der Geschichte des »de-
formierten Sozialismus«, der »das in den Traditionen von 1789, 1793
und 1848 begründete universale und allgemeinmenschliche Wertesys-
tem nicht aufnahm, um ihm eine neue historische Dimension im
Sinne der Mehrheit zu geben.«¹³⁶ Die der Revolution innewohnende
»Eigendynamik, die keineswegs auf ihre Urheber Rücksicht nimmt«¹³⁷,
führt schlussendlich dazu, dass diejenigen, die die Revolution »ur-
sprünglich unterstützten, im Zuge ihrer Radikalisierung zu den Fein-
den derselben erklärt und von ihr verschlungen werden. Die Forde-
rungen, welche an die Revolution für deren Unterstützung gestellt
werden, können, wie bereits angedeutet, sehr vielschichtig sein und
es überlappen oft politische und soziale Zielsetzungen, wobei gera-
de im Bereich von revolutionären Dekolonisierungsbewegungen die
nationalistischen mit den sozialen Forderungen einhergehen, da die
fremden und indigenen, das Land gemeinsam ausbeutenden Eliten
als natürliches Feindbild empfunden werden.¹³⁸ Sicherlich verdienen
die von Theda Skocpol als »soziale Revolutionen« bezeichneten Vor-
gänge Aufmerksamkeit, allerdings lassen sich diese Forderungen im
Zuge jeglicher Revolution, manchmal stärker, manchmal schwächer
ausgeprägt, identifizieren. Skocpol definiert dahingehend wie folgt:

135 Ebenda, S. 42.

136 Manfred Kossok, Requiem auf die schöne Revolution, in: Manfred Kossok,
Sozialismus an der Peripherie. Späte Schriften, hrsg. v. Jörn Schütrumpf, Berlin
2016, S. 23–28, hier S. 23.

137 Ebenda, S. 25.

138 Theda Skocpol, States and Social Revolutions. A Comparative Analysis of France,
Russia, and China, Cambridge 1979, S. 3.

»Soziale Revolutionen sind schnelle, grundsätzliche Transformationen der Staats- und Klassenstrukturen einer Gesellschaft.«¹³⁹ Hier tauchen jedoch bereits die ersten Probleme mit Skocpols Definition auf, denn nicht jede Revolution des Politischen muss zwingend sofort eine Revolutionierung der bestehenden Klassenstrukturen bedingen. Das politische System mag sich ändern, Beispiele wie Frankreich oder Deutschland zeigen jedoch, dass deshalb noch nicht sofort alle Klassenstrukturen grundlegend umgewandelt werden, zumal sich mitunter durchaus eine Kontinuität der Eliten feststellen lässt, selbst wenn das politische System deren Status nun auf anderem Wege bedingen mag – man denke beispielsweise an die Regelung des aktiven und passiven Wahlrechts im frührevolutionären Frankreich. Darüber hinaus bleibt es »kontrovers«, inwieweit »der wirtschaftliche Wandel die Voraussetzung politischer Revolutionen war oder ob die politischen Umbrüche erst die institutionellen Grundlagen der wirtschaftlichen Blüte legten«¹⁴⁰, also ob Revolutionen nicht viel mehr Ursache oder Folge wirtschaftlicher Veränderungen am Ende des Feudal- und Zunftwesens waren.

Ungeachtet der definitorischen Problematik wies Skocpol allerdings schon früh darauf hin, dass eine strukturelle Analyse von Revolutionen durchaus vielversprechend ist, wobei sie für eine komparative Studie, als passendste Methode für ein solches Unterfangen, plädierte. Es sollte allerdings nicht nur darum gehen, Gemeinsamkeiten hervorzuheben, sondern vielmehr bestehende Unterschiede eingehender zu analysieren.¹⁴¹ Diesem analytisch-komparativen Ansatz, der unten noch eingehender betrachtet wird, steht die Idee eines »revolutionären Skripts« gegenüber.

Sicherlich geschehen Revolutionen nicht einfach so und schon gar nicht in einem Vakuum, d. h. die Akteurinnen und Akteure handeln in dem Bewusstsein der revolutionären Ereignisse der Vergangenheit.

139 Ebenda, S. 4.

140 Andreas Fahrmeir, *Revolutionen und Reformen. Europa 1789–1850*, München 2010.

141 Skocpol, *States and Social Revolutions*, S. 6–8 und S. 41.

Schon Hannah Arendt verweist auf den Modellcharakter der Französischen Revolution, an deren Ablauf sich folgende Revolutionen orientiert haben.¹⁴² Reinhart Koselleck bemerkt ebenfalls, dass es bei der Betrachtung revolutionärer Abläufe durchaus Muster zu geben scheint, die sich wiederholen:

Allem Wandel ins Neue hinein zum Trotz kehren die gleichen Grundmuster menschlichen Verhaltens und menschlicher Organisation wieder – was die Revolution auszeichne, ist nur, daß sie den Durchgang mit wachsender Geschwindigkeit zurücklege. Beschleunigen läßt sich nur, was sich im Ablauf der Zeit sowieso einstellt. Und das Vorweggewußte orientiert sich an der Einholbarkeit des bereits Gewußten.¹⁴³

Zudem orientierten sich die Revolutionärinnen und Revolutionäre immer wieder an 1789, denn »einmal in den politischen Sprachgebrauch eingedrungen [...], konnte sie [die Revolution, F.J.], mit der Weihe geschichtlicher Notwendigkeit versehen, zum eigenständigen Agens, zum welthistorischen Handlungsträger gerinnen«¹⁴⁴, von dem sich spätere Generationen inspirieren ließen, aber auch handlungsbezogene Orientierung gewannen. Folglich wurde »Revolution [...] kraft ihrer Substantialisierung zu einem ideologischen Kompensationsbegriff, in den alle Hoffnungen eingehen konnten, die heute nicht erfüllt werden«¹⁴⁵, was jedoch nicht heißen soll, dass alle Revolutionärinnen und Revolutionäre die gleiche Erinnerung oder Vorstellung an die revolutionären Ereignisse der Vergangenheit teilten.

Mit Blick auf sich wiederholende Muster kann gesagt werden, dass Gewalt, selbst wenn sie explizit nicht als legitimes Mittel der Revolution anerkannt wird, nicht ausbleibt, oder, um Manfred Kosok noch einmal zu zitieren: »Keine Revolution bleibt eine ›schöne«

¹⁴² Arendt, *On Revolution*, S. 50.

¹⁴³ Koselleck, *Begriffsgeschichten*, S. 249.

¹⁴⁴ Ebenda, S. 250.

¹⁴⁵ Ebenda.

Revolution.«¹⁴⁶ Im Zuge revolutionärer Transformationsprozesse sind es gerade bisher geschätzte »Wertesysteme und Legitimationsansprüche[, die] stürzen«¹⁴⁷ und an Geltung einbüßen. Die Interpretation der Vergangenheit im Sinne einer angestrebten Zukunft ist gleichermaßen problematisch, besonders im Zuge revolutionärer Veränderungen: »Geschichte als Wissenschaft zu verstehen, heißt nicht nur zu wissen, »wie es eigentlich gewesen« (Leopold von Ranke), obwohl solche Kenntnis die Grundlage allen Nachdenkens über Geschichte ausmacht, sondern mit dem Wissen über das Woher die Frage des Wofür und des Wohin zu stellen.«¹⁴⁸ Diese Fragen sind ebenfalls bei der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Revolutionen als historischem Phänomen unumgänglich, führen jedoch mitunter zu recht eigenwilligen Bewertungen.

Der amerikanische Historiker Martin Malia (1924–2004) behauptete beispielsweise, dass Revolutionen ein europäisches Phänomen seien und nur in Europa selbst oder von diesem beeinflussten Regionen der Welt verortet werden könnten.¹⁴⁹ Als besonders wichtige Beispiele moderner Revolutionen betrachtet er dann schließlich nur Frankreich (1789) und Russland (1917) und verschließt den Blick vor Asien und Lateinamerika. Er argumentiert vielmehr für eine spezifisch europäische Untersuchung des historischen Phänomens. Diese eurozentrische Interpretation eines globalhistorischen Phänomens ist schlichtweg unsinnig, da sie viele außereuropäische Fallbeispiele als unwichtig einstuft und ihren Wert als Vergleichsstudien völlig negiert.¹⁵⁰ Schon ein Blick nach Haiti zeigt, dass die Ereignisse dort zwischen 1791 und 1804 stark mit der Französischen Revolution zusammenhingen, dass sich hier aber bereits ein eigener außereuropäischer Revolutionsprozess vollzog.

146 Kossok, Requiem, S. 25.

147 Manfred Kossok, *Klio – Die Muse mit dem Januskopf*, in: Manfred Kossok, *Sozialismus an der Peripherie*. Späte Schriften, hrsg. v. Jörn Schütrumpf, Berlin 2016, S. 29–37, hier S. 29.

148 Ebenda.

149 Martin Malia, *History's Locomotives: Revolutions and the Making of the Modern World*, New Haven, CT/London 2006, S. 1.

150 Ebenda, S. 2.

Als »reichste der karibischen Zuckerinseln«¹⁵¹ wurde das Schicksal Saint-Domingues am Ende des 18. Jahrhunderts in erster Linie von zwei Faktoren, nämlich zum einen der kolonialen Kontrolle durch Frankreich und zum anderen durch die in der Kolonie existente Sklaverei bestimmt.¹⁵² Gründe zur Kritik an der bestehenden Ordnung gab es folglich ausreichend. Zu nennen wäre beispielsweise das Exklusif-System, demzufolge es denjenigen, die Zucker anpflanzten, nicht erlaubt war, nach dem Marktwert an Dritte zu verkaufen, sondern die ihre gesamte Ernte an französische Händler zu festgelegten Preisen, die unter dem tatsächlichen Marktwert lagen, zu veräußern hatten.¹⁵³ Im Zuge der revolutionären Entwicklungen kristallisierten sich vier unterschiedliche Interessengruppen heraus:

- 1) Pflanzer, die die Sklaverei und die Einschränkung der Rechte freier Farbiger (*free men of color*) beibehalten, aber das Exklusif-System abschaffen wollten,
- 2) Händler, die sowohl die Sklaverei als auch das Exklusif-System beibehalten wollten,
- 3) Freie Farbige, die die eigenen Rechte durchsetzen, jedoch nicht die Sklaverei abschaffen wollten, und
- 4) diejenigen, die die Sklaverei ganz abschaffen wollten – die Sklaven selbst.¹⁵⁴

Im Gegensatz zu Martinique, wo die Schriften der »Gesellschaft der Freunde der Schwarzen« (*Société des Amis de Noirs*) öffentlich verlesen wurden und wo die Freiheit der Sklaven eine der grundlegen-

151 Alan Forrest/Matthias Middell, Introduction, in: Alan Forrest and Matthias Middell (Hrsg.): *The Routledge Companion to the French Revolution in World History*, London/New York 2016, S. 1–20, hier S. 1.

152 Frédéric Régent, Revolution in France, Revolution in the Caribbean, in: Alan Forrest and Matthias Middell (Hrsg.): *The Routledge Companion to the French Revolution in World History*, London/New York 2016, S. 61–76, hier S. 61.

153 Ebenda, S. 62.

154 Ebenda, S. 62 und S. 66.

den Forderungen war¹⁵⁵, bestand in Saint-Domingue kaum Interesse an einer Befreiung der Sklaven, denn alle Parteien benötigten deren Arbeitskraft, um den eigenen Wohlstand zu erhalten. Während die »Petit Blancs«, also die weißen Pflanzer und Besitzer kleiner Plantagen, vor allem an der Autonomie der Kolonie interessiert waren, ging es den Freien Farbigen in erster Linie um das Aufbrechen der rassistisch determinierten Gesellschaftsordnung, allerdings nur bis zu dem Grad, in dem sie selbst davon profitierten, also ohne den Wunsch, das Privileg der Sklavenhaltung aufzugeben. Jedoch zögerte keine der Interessengruppen, die Sklaven zu bewaffnen und für ihre Ziele zu vereinnahmen.¹⁵⁶ Die afro-karibischen militärischen Führer des späteren Sklavenaufstandes, Jean-François, Biassou und Louverture, forderten zunächst ebenfalls nicht das generelle Ende der Sklaverei, sondern Amnestie für die Aufstandsführer sowie die Abschaffung harter Bestrafungsformen, unter denen Sklavinnen und Sklaven in der Vergangenheit besonders gelitten hatten.¹⁵⁷

Trotz der Verbindung mit den Ereignissen in Frankreich waren es doch lokale Faktoren, die schließlich den Verlauf und Ausgang der Haitianischen Revolution bestimmten. Die Sklavenemanzipation innerhalb der Kolonie war beispielsweise das Ergebnis der Bewaffnung derselben im Zuge der Kämpfe zwischen den verschiedenen Interessengruppen, die sich essentiell von denen der Französischen Revolution unterscheiden. Die demographischen Gegebenheiten bestimmten demnach maßgeblich die lokale Entwicklung, die schon deshalb keine reine Wiederholung der französischen Ereignisse sein konnte. Für die Eliten Spanisch-Amerikas war die Revolution in Saint-Domingue schließlich wichtiger als die revolutionären Veränderungen in Europa. Eine Sklavenrebellion in der Karibik war die Urangst der Plantagenbesitzer in diesem Teil der Welt und deshalb wesentlich realer in ihrer Bedrohung als die politischen Veränderun-

155 Brief von Casimir an den Gouverneur von Martinique, 29. August 1789, Archives nationales d'outre-mer C8 A89, fol. 69, zitiert in ebenda, S. 66.

156 Ebenda, S. 69.

157 Ebenda, S. 70.

gen in Frankreich.¹⁵⁸ Eine starke Konterrevolution versuchte in dieser Region einer solchen Gefahr entgegenzuwirken, indem ökonomische Modernisierungen mit Reformen verknüpft wurden, um eine Wiederholung einer anti-kolonialen Sklavenrevolution auf einer der anderen Inseln zu verhindern. Viele der nun enteigneten Plantagenbesitzer fanden allerdings auf Kuba, wo die Sklaverei bis zum Beginn der 1880er Jahre fortbestand, ein neues Betätigungsfeld. Die Haitianische Revolution hatte demzufolge durchaus regionale Konsequenzen und steht in ihrer transnationalen Wirkung kaum dem europäischen Fallbeispiel nach. In den karibischen Kolonien gab es folglich ganz unterschiedliche Revolutionen, die zwar mit der Französischen Revolution in Verbindung standen, aber nicht von dieser bestimmt wurden.¹⁵⁹ Revolutionen können daher nur als globales und nicht als rein europäisches Phänomen begriffen und verstanden werden. Eine weitere strittige Frage stellt sich darüber hinaus mit Blick auf die Existenz eines »revolutionären Skripts«.

Die amerikanischen Historiker Keith Michael Baker und Dan Edelstein gehen davon aus, dass Revolutionen »bewusst« stattfinden und sich im Wissen um die revolutionären Entwicklungen der Vergangenheit abspielen. Dabei, so das Hauptargument, folgten Revolutionen einem Skript, allerdings wenden die beiden Autoren dabei ein, dass dieses »verändert, angepasst, oder sogar der Einführung neuer Ereignisse, Charaktere, oder Aktionen unterworfen werden kann.«¹⁶⁰ Diese Charakterisierung ist sehr oberflächlich und man könnte vielmehr argumentieren, dass der Verlauf einer Revolution von konkreten Gegebenheiten, Ereignissen und relevanten Kräften bzw. Einflussfaktoren abhängt, als von irgendeinem imaginierten Skript, das zudem

158 Ebenda, S. 78. Ausführlich zur Wirkung der Französischen Revolution in Lateinamerika, vgl.: Michael Zeuske, *The French Revolution in Spanish America*, in: Alan Forrest/Matthias Middell (Hrsg.): *The Routledge Companion to the French Revolution in World History*, London/New York 2016, S. 77–95.

159 Régent, *Revolution in France*, S. 84–89.

160 Keith Michael Baker/Dan Edelstein, *Introduction*, in: Keith Michael Baker/Dan Edelstein (Hrsg.) *Scripting Revolution. A Historical Approach to the Comparative Study of Revolutions*, Stanford, CA 2015, S. 1–22, hier S. 2.

nicht zwingend von allen Revolutionärinnen und Revolutionären geteilt werden muss, selbst wenn ihnen dieses überhaupt bekannt wäre. Sicherlich existiert eine revolutionäre Performanz, die in Bezug auf den Ablauf einer Revolution notwendig ist, um sich selbst als Revolutionärin oder Revolutionär zu verstehen; derlei Charakterisierungen werden aber nicht von allen revolutionären Kräften gleichermaßen und zur gleichen Zeit vorgenommen. Viele Prozesse von Rebellion und Widerstand werden erst im Zuge ihres Ablaufs zu einer wirklichen Revolution, und viele Aktionen, die von den Durchführenden als revolutionär eingestuft werden, sind eben das nicht.

Baker und Edelstein argumentieren darüber hinaus, dass Revolutionen weder vergleichbaren Mustern folgen, noch dass sie von Zeit und Raum, in denen sie stattfinden, bedingt werden. Vielmehr orientierten sich Revolutionärinnen und Revolutionäre an vergangenen Beispielen und versuchten, diese in Variation und möglichst mit besserem Ausgang zu reinszenieren.¹⁶¹ Dabei gehen die beiden davon aus, dass in Krisenzeiten »eine ausreichende Anzahl von Individuen sich dazu entscheiden könnte, dass es an der Zeit sei, ein revolutionäres Skript aufzuführen.«¹⁶² Derlei Aussagen sind schlichtweg Unsinn. Das würde heißen, dass Revolutionen bewusst gestartet werden. Bedenkt man, wie oft Revolutionärinnen und Revolutionäre vom Beginn revolutionärer Prozesse überrascht wurden, man denke nur an Lenin oder Sun Yat-sen, so kann nicht davon ausgegangen werden, dass Revolutionen per se als bewusst beginnende Ereignisse bezeichnet werden können. Zudem sind die partizipierenden Kräfte viel diverser, als das die Idee eines revolutionären Skriptes suggerieren möchte: »In den Triebkräften der Revolution laufen und wirken unterschiedliche, primär in der Negation der bestehenden Verhältnisse vereinte politisch-soziale Komponenten zusammen. Ein solches Zusammenwirken ist nicht schlechthin als die bloße Summe der gegen die alte Ordnung ankämpfenden Klassen und Schichten zu verstehen.«¹⁶³ Hinzu

161 Ebenda, S. 4.

162 Ebenda, S. 7.

163 Kossok, *Methodologie*, S. 97.

kommt, dass es die Revolution der Massen bedarf, um überhaupt revolutionären Charakter zu gewinnen, denn eine kleine Gruppe von Protestwilligen ist nicht dazu in der Lage, die Staats- oder Sozialordnung einer Gesellschaft vollkommen zu verändern. Die Notwendigkeit, die Massen im Namen der revolutionären Ziele zu organisieren, erscheint unabdingbar.¹⁶⁴ Gleichzeitig birgt deren Mobilisierung eine Gefahr, nämlich die Kontrolle über die Revolution zu verlieren bzw. die Unterstützung der Massen nach einem erfolgreichen Wandel, der einigen Revolutionärinnen und Revolutionären nicht weit genug gehen mag, einzubüßen. Der französische Soziologe Gustave Le Bon (1841–1931) hat, wenn auch zugespitzt, auf die destruktive Wirkung der Massen hingewiesen, wie sie sich durchaus auch in revolutionären Kontexten – in denen Skripte, sofern sie überhaupt existierten, höchstens von intellektuellen Eliten geteilt wurden – zu zeigen vermag:

»Bisher bestand die Aufgabe der Massen offenbar in diesen großen Zerstörungen der alten Kulturen. Die Geschichte lehrt uns, dass in dem Augenblick, da die moralischen Kräfte, das Rüstzeug einer Gesellschaft, ihre Herrschaft verloren haben, die letzte Auflösung von jenen unbewußten und rohen Massen, welche recht gut als Barbaren gekennzeichnet werden, herbeigeführt wird. Bisher wurden die Kulturen von einer kleinen, intellektuellen Aristokratie geschaffen und geleitet, niemals von den Massen. Die Massen haben nur Kraft zur Zerstörung. Ihre Herrschaft bedeutet stets eine Stufe der Auflösung. Eine Kultur setzt feste Regeln, Zucht, den Übergang des Triebhaften zum Vernünftigen, die Vorausberechnung der Zukunft, überhaupt einen hohen Bildungsgrad voraus – Bedingungen, für welche die sich selbst überlassenen Massen völlig unzugänglich sind. Vermöge ihrer nur zerstörerischen Macht wirken sie gleich jenen Mikroben, welche die Auflösung geschwächter Körper oder Leichen beschleunigen. Ist das Gebäude einer Kultur morsch geworden, so führen die Massen

164 Ebenda. Dazu auch Eric Hobsbawm, *Revolution*, in: Roy Porter/Mikuláš Teich (Hrsg.): *Revolution in History*, Cambridge/New York 1986, S. 5–46, hier S. 9.

seinen Zusammenbruch herbei. Jetzt tritt ihre Hauptaufgabe zutage. Plötzlich wird die blinde Macht der Masse für einen Augenblick zur einzigen Philosophie der Geschichte.«¹⁶⁵

Die Tatsache, dass die Massen sich den revolutionären Zielen einiger weniger Intellektueller entgegensetzen können, weil sie eine Radikalisierung der Revolution weder wünschen noch fordern, bedingt darüber hinaus die Korruption der Revolution durch eben diese Eliten, etwa die Bolschewisten, die im post-revolutionären politischen Vakuum alle Macht an sich reißen müssen, um die eigene Stellung als Avantgarde einer fortzusetzenden Revolution nicht zu verlieren. Regiert wird dann auch gegen die Massen, die in der Regel nicht gewillt sind, eine weitere Radikalisierung der Revolution zu unterstützen, nachdem deren Initialziele, meist ein Herrschafts- bzw. Systemwechsel, erreicht wurden.

Hinzu kommt ein weiterer wesentlicher Faktor. Wenn Revolutionen bewusst stattfänden und nach einem Skript arrangiert wären, müssten dann die Fehler vergangener Revolutionsbewegungen nicht von vornherein umgangen werden? Stattdessen zeichnen sich immer wieder die gleichen Muster ab und es ist nicht der Wunsch nach revolutionärer Veränderung, sondern nur die tatsächliche Veränderung bestehender Verhältnisse, die als revolutionär zu charakterisieren ist. Revolutionsprozesse, die wie bereits erwähnt in für historische Prozesse durchaus großer Geschwindigkeit Änderungen herbeiführen können, werden von vielen unterschiedlichen Faktoren beeinflusst, ein revolutionäres Skript existiert jedoch definitiv *nicht*. Revolutionen lassen sich nicht planen, und wann sie beginnen bzw. ob aus Protestbewegungen echte Revolutionsbewegungen werden, entscheidet nicht der Wille oder Wunsch derjenigen, die mit der Geschichte der Revolutionen der Vergangenheit vertraut sind, sondern die Not-

165 Gustave Le Bon, *The Crowd: A Study of the Popular Mind* (Kitchener: Batoche Books, 2001), <https://socserv2.socsci.mcmaster.ca/~econ/ugcm/3ll3/lebon/Crowds.pdf> (02.09.2016), Deutsche Übersetzung aus Gustave Le Bon, *Die Psychologie der Massen*, Düsseldorf 2016.

wendigkeit der Veränderung, insbesondere aus Sicht der kritischen Masse der Bevölkerung. Wie lange eine Revolution andauert und wie gewaltsam sie sich präsentiert, hängt zudem mit der Heftigkeit des konterrevolutionären Prozesses zusammen.¹⁶⁶

Baker und Edelstein lehnen ein komparatives Modell mit der Begründung ab, dass die Existenz von Mustern innerhalb verschiedener Revolutionsprozesse nicht bedeuten muss, dass diese zwangsläufig eben diesen Mustern zu folgen hatten.¹⁶⁷ Dabei gehen sie fehl in der Annahme, was ein komparatives Modell eigentlich leisten soll. Weder wird der Anspruch erhoben, dass alle Revolutionen exakt gleich verlaufen, noch dass solche Prozesse vorhersagbar würden. Vielmehr geht es darum, Ähnlichkeiten aufzuzeigen und diese besser, natürlich vergleichend, ergründen zu können. Alles in allem ist der Ansatz des »revolutionären Skripts« nur wenig überzeugend. Dass das Wissen um die Revolutionen der Vergangenheit eine Idee von Revolution per se bedingt und revolutionäre Prozesse beeinflussen kann, soll dabei jedoch gar nicht in Abrede gestellt werden.

Die Französische Revolution gewann schnell Modellcharakter und viele Intellektuelle sollten mit ihr liebäugeln, sich mit ihren Zielen identifizieren und ebenso Großes erreichen wollen.¹⁶⁸ Sicherlich ist es nicht falsch zu behaupten, dass »revolutionäre Dramen Zeilen und Gesten, Symbole und Kostüme, von früheren Produktionen borgten«¹⁶⁹, allerdings kann dieser Tatbestand als solcher noch nicht als Beleg für revolutionäre Skripte dienen, zumal Revolutionärinnen und Revolutionäre sich eben oftmals nicht in historische Traditionen stellten, sondern vielmehr nach einer neuen Zukunft strebten und ihre eigenen Ziele bewusst in Abstraktion zur Vergangenheit begriffen. Dessen ungeachtet war die Wirkung der Französischen Revolution über das gesam-

166 Kossok/Markov, *Methodologie*, S. 5.

167 Baker/Edelstein, *Introduction*, S. 7–8.

168 David Armitage, *Every Great Revolution Is a Civil War*, in: Keith Michael Baker/Dan Edelstein (Hrsg.) *Scripting Revolution. A Historical Approach to the Comparative Study of Revolutions*, Stanford, CA 2015, S. 57–68, hier S. 57.

169 Ebenda, S. 58.

te »lange« 19. Jahrhundert spürbar und es entstand beinahe ein »Kult der Revolution«¹⁷⁰, der aus den Ereignissen zu Beginn der Epoche den »Ausgangspunkt globaler Ideologien wie Liberalismus und Konservatismus« machte, gleichzeitig aber »eine Agenda für Kommunismus und Sozialismus« lieferte.¹⁷¹ Als Ereignis von welthistorischem Rang¹⁷² bedingte die Revolution der Franzosen zahlreiche Folgewirkungen, und ihr »hypnotischer Zauber« dominierte das »lange« 19. Jahrhundert ebenso wie Lenins »Roter Oktober« das »kurze« 20. Jahrhundert.¹⁷³

Eine Lehre, die beispielsweise Mao Zedong (1893–1976) aus der Französischen Revolution zog, war die Notwendigkeit, Gewalt als erforderlichen Bestandteil revolutionärer Veränderungen zu akzeptieren.¹⁷⁴ Dahingehend äußerte sich der spätere chinesische Diktator bereits 1927 wie folgt:

»Eine Revolution ist keine Dinnerparty, noch ein Essay, noch ein Gemälde, noch ein Stück Stickerei; sie kann nicht so raffiniert, so gemächlich und sanft, so gemäßigt, freundlich, höflich, zurückhaltend und großmütig sein. Eine Revolution ist ein Aufstand, ein *Akt der Gewalt* durch den eine Klasse eine andere umstürzt.«¹⁷⁵

Im Zuge der Französischen Revolution hatte sich bereits der Wert von Gewalt als effektives Kontrollinstrument bewiesen. Sie war grausam,

170 Malia, *History's Locomotives*, S. 6.

171 Matthias Middell, *The French Revolution in the Global World of the Eighteenth Century*, in: Alan Forrest/Matthias Middell (Hrsg.): *The Routledge Companion to the French Revolution in World History*, London/New York 2016, S. 23–38, hier S. 25.

172 Ausführlich dazu: Ebenda, S. 26–34.

173 Malia, *History's Locomotives*, S. 179 und S. 254.

174 Gao Yi, *Revolutionary Violence of the French Type and Its Influence on the Chinese Revolution*, in: Alan Forrest and Matthias Middell (Hrsg.): *The Routledge Companion to the French Revolution in World History*, London/New York 2016, S. 299–319, hier S. 299.

175 Mao Zedong, *Report on an Investigation of the Peasant Movement in Hunan* (March 1927), in: *Selected Works*, 4 Bde., Peking 1961–1967, Bd. 1, S. 28, zitiert nach ebenda. Hervorhebung durch den Autor.

dabei aber durchaus sehr effizient.¹⁷⁶ Dabei schien die Notwendigkeit und die Intensität der Gewalt ganz im Sinne der Französischen Revolution, wie oben bereits angesprochen, vor allem von der Stärke der Konterrevolution abzuhängen. Die chinesischen Revolutionärinnen und Revolutionäre waren von der Geschichte der Revolution in Frankreich angetan und überzeugt, dass China diesem Beispiel folgen müsse – eine Ansicht, die vor allem von den Intellektuellen und geschulten Revolutionärinnen und Revolutionären geteilt wurde; doch auch im Chinesischen Kaiserreich bedurfte es der Erhebung der Massen zur erfolgreichen Revolution, und diese wussten weder von Ludwig XVI. noch von Robbespierre. Die Massen folgten ihrer eigenen Melodie, weshalb sie oft ebenso gewaltsam wie die Konterrevolution behandelt werden mussten, um in das Konzert der neuen Macht gepresst zu werden. Trotz der Ambitionen vieler Intellektueller, Lehren aus der Vergangenheit zu ziehen, wurde der Bürgerkrieg zwischen Nationalisten (Guomindang) und Kommunisten zu einem ganz eigenen chinesischen Drama, das ohne die nationalen Gegebenheiten nur schwer verständlich ist, selbst wenn diese Revolution einem gewissen Grundmuster folgt.¹⁷⁷ Doch nicht nur in China erfreute sich die Idee der revolutionären Anlehnung an das französische Beispiel zahlreicher Anhängerinnen und Anhänger.

Der russische Historiker Alexander Tchoudinov hat darauf hingewiesen, dass »die Bewunderung der Französischen Revolution unter den russischen radikalen Intellektuellen [des 19. Jahrhunderts] beinahe den Charakter eines religiösen Kults«¹⁷⁸ angenommen hatte. Der russische Intellektuelle und Radikale Vladimir Karpovich Debogory-Mokrievich erinnert sich in seiner Autobiographie beispielsweise daran, wie sich die junge Intelligentsia des Landes mit

¹⁷⁶ Ebenda, S. 301.

¹⁷⁷ Ebenda, S. 305–310.

¹⁷⁸ Alexander Tchoudinov, *The Evolution of Russian Discourse on the French Revolution*, in: Alan Forrest and Matthias Middell (Hrsg.): *The Routledge Companion to the French Revolution in World History*, London/New York 2016, S. 277–298, hier S. 278.

Danton, Desmoulins oder Saint-Just identifizierte und den Idolen der Vergangenheit nachträumte. Dabei dachten sie nicht daran, die Französische Revolution noch einmal zu reinszenieren, sondern verloren sich vielmehr in einem liberalistischen Traum, der das Ende von Tyrannei und autokratischer Herrschaft versprach. Der Wunsch nach einer Russischen Revolution seit den frühen 1900er Jahren hing eng mit dieser intellektuellen Prägung seit der Mitte des 19. Jahrhunderts zusammen. Die Realitäten der Russischen Revolution von 1917 enttäuschten schließlich eben diejenigen, die sich vor allem Freiheit erhofft hatten, denn die Französische Revolution und ihre bolschewistische Interpretation sollten nach 1917 nur noch dazu dienen, die eigene Gewaltherrschaft im neuen Staat zu sanktionieren. Nikolai Lukin, einer der frühen führenden bolschewistischen Historiker, zielierte des Öfteren die Französische Revolution, um die Gewalttaten Lenins und seiner Anhängerinnen und Anhänger zu legitimieren. Und in den Jahren nach der Konsolidierung war das neue Regime besonders darum bemüht, verlässliche Historiker »auszubilden«, um die eigene Existenz aus der historischen Erfahrung heraus nicht nur als notwendig, sondern ebenso als gerecht darstellen zu lassen.¹⁷⁹

Dabei lassen sich solche Interpretationsversuche gleichfalls mit Blick auf 1917 feststellen. Immerhin hatten die Entwicklungen in Russland eines bewiesen, nämlich dass eine sozialistische Revolution möglich war.¹⁸⁰ Diese Gewissheit war unumkehrbar. Mit der Russischen Revolution begann eine »neue Welt«¹⁸¹, welche die Träume und Hoffnungen unterdrückter Menschen weltweit beflügelte, ganz ungeachtet der Tatsache, dass diese Revolution in ihrem Ergebnis nichts anderes geschaffen hatte als ein totalitäres System. Die kommunistischen Parteien des 20. Jahrhunderts, so Eric Hobsbawm (1917–2012), waren in ihrer Existenz das »Kind einer Hochzeit zweier schlecht zusammengestellter Partner, [nämlich] einer nationalen Lin-

179 Ebenda, S. 280–288.

180 Eric J. Hobsbawm, *Revolutionaries*. Contemporary Essays, New York 1973, S. 3.

181 Ebenda.

ken und der Oktoberrevolution.«¹⁸² Die Beziehung, welche zunächst auf »Liebe und Bequemlichkeit«¹⁸³ beruhte, aber auch auf den Hoffnungen und Träumen, welche die Revolutionärinnen und Revolutionäre weltweit mit dem Erlebnis *Ex oriente lux*, der erfolgreichen sozialistischen Revolution in Russland, verbanden, wandelte sich schnell. Als klar wurde, dass die Russische Revolution korrumpiert worden war und deshalb hinter diesen Erwartungen zurückbleiben musste, führte das zu Frustration, ja sogar zu echter Verzweiflung: »Nie vor der neuzeitlichen Geschichte sind eine Idee und eine Bewegung, die auf die Befreiung des Menschen ausgerichtet waren, bei dem Versuch der gesellschaftlichen Verwirklichung so nachhaltig, so tragisch und zugleich so jämmerlich unheroisch gescheitert.«¹⁸⁴ Trotzdem wurde die Russische Revolution zur »Leitrevolution des 20. Jahrhunderts«¹⁸⁵, zumal sie in ihrem Ergebnis, also dem Beleg, dass eine sozialistische Revolution möglich war, zur »existentielle[n] Herausforderung«¹⁸⁶ der bürgerlichen Gesellschaften werden musste.

Viele wurden allein davon beflügelt, betrachteten sie die Ereignisse von 1917 doch als schlussendliche Erfüllung der revolutionären Ambitionen und Ziele, wie sie seit 1789 bestanden hatten: »Es war gewiss kein Zufall, dass die besten Köpfe Europas und der Welt die Prinzipien von 1917 als Vollendung der Prinzipien von 1789, 1793 und 1871 ansahen, wie viele gingen in die entstehende UdSSR trotz Hungers und Elends, nicht um des materiellen Reichtums, sondern der Hoffnung auf den ›neuen‹ Menschen, die ›neue‹ Gesellschaft willen.«¹⁸⁷ Doch vielen dieser Idealistinnen und Idealisten wurde bald klar, dass der »Widerspruch von Idee und Wirklichkeit«¹⁸⁸ auch die Gegebenheiten der post-revolutionären Ordnung in Sowjetrußland

182 Ebenda.

183 Ebenda.

184 Kossok, 1917, S. 39.

185 Ebenda, S. 41.

186 Ebenda.

187 Ebenda, S. 44–45.

188 Ebennda, S. 45.

bestimmen. Dabei muss berücksichtigt werden, dass die Bolschewisten auf viele Probleme nur reagieren konnten, also nicht immer eine echte Entscheidungsfreiheit besaßen¹⁸⁹, gleichzeitig durch ihr Handeln bzw. Reaktion in bestimmten Situationen, etwa dem Konflikt mit anderen revolutionären Richtungen, z. B. den Anarchistinnen und Anarchisten, aktiv zur Korrumpierung der Revolution beitrugen.

Die Masse der Menschen in Russland beteiligte sich nicht aufgrund politischer Positionen aktiv am Geschehen, sondern weil die Verhältnisse, bedingt durch den Ersten Weltkrieg, zunehmend untragbar geworden waren, der existierende Zustand also nicht länger toleriert werden konnte.¹⁹⁰ Tendenziell sind es in Krisen die traditionellen Eliten, die über die Möglichkeit eines revolutionären Prozesses entscheiden, denn wenn sie einer »Demokratisierung des politischen Systems widerstehen«¹⁹¹, kann das dazu führen, dass Mitglieder der »neuen Eliten«, d. h. die Intelligentsia, den Wunsch nach Revolution formulieren, der dann von den Massen aufgegriffen wird, sofern die Zustände final unerträglich werden. Dabei muss es eine »geteilte Motivation zur Revolution, die Klassenschranken überwindet und möglicherweise zusätzliche unterschiedliche aber gleichzeitig zumindest zeitweise deckungsgleiche Motivationen geben.«¹⁹² Ungeachtet der Motivationslage handelt es sich schlussendlich »nur« um einen Transformationsprozess, im Zuge dessen Macht von einem alten an ein neues Regime übertragen wird, selbst wenn nicht alle revolutionären Prozesse das auch zwangsläufig erreichen müssen.¹⁹³ Bis diese Transformation erreicht ist, durchläuft die Revolution allerdings oft ein Provisorium, das nach Ansicht von Karl Marx einer Diktatur bedarf, um den revolutionären Prozess zu sichern: »Jeder provisorische Staatszustand nach einer Revolution erfordert eine Diktatur,

189 Ebenda.

190 James DeFronzo, *Revolutions and Revolutionary Movements*, Fifth edition, Boulder, CO 2015, S. 13.

191 Ebenda, S. 16.

192 Ebenda, S. 17.

193 Hobsbawm, *Revolution*, S. 9.

und zwar eine energische Diktatur.«¹⁹⁴ Diese bedarf jedoch, wie oben bereits angesprochen, der Legitimation, wobei Traditionen im Zuge eines solchen Legitimationsprozesses erfunden wurden, um den aktuellen Ansprüchen der Revolutionärinnen und Revolutionäre zu genügen.¹⁹⁵ Revolutionen per se sind doch als zukunftsorientierte Bewegungen zu verstehen, die nach eigener Definition »mit der Vergangenheit brechen«¹⁹⁶, um das bisherige Herrschaftssystem zu revolutionieren. Dieser Faktor spricht ebenfalls gegen die Existenz eines Skriptes, obwohl zu fragen ist, weshalb Revolutionärinnen und Revolutionäre trotz des historischen Bewusstseins – das vielleicht der Idee des Skriptes, allerdings ebenfalls nur für den Fall der intellektuellen Eliten, noch am nächsten kommt – um die Schwächen und Gefahren revolutionärer Prozesse immer wieder diktatorische Systeme charismatischer Führungspersönlichkeiten, z. B. Napoleon, Mao, Lenin etc., als Folge revolutionärer Prozesse zulassen. Hannah Arendt gibt auch darauf Antwort:

»Das Problem war immer das gleiche: Diejenigen, die in die Schule der Revolution gingen, lernten und kannten im Voraus den Verlauf, den eine Revolution nehmen muss. Es war der Ablauf, nicht die Männer der Revolution, den sie imitierten. Hätten sie die Männer der Revolution sich zum Vorbild genommen, hätten sie protestiert und ihre Unschuld bis zum letzten Atem beteuert.«¹⁹⁷

Der Wunsch, dem revolutionären Ablauf besser und damit erfolgreicher zu folgen als die Vorgängerinnen und Vorgänger, wohnt schließlich aber allen Revolutionärinnen und Revolutionären inne, denn würde konstatiert, dass Revolutionen per se nicht erfolgreich sein

194 MEW, Bd. 5, S. 402 zitiert nach Kossok/Markov, *Methodologie*, S. 5.

195 Eric Hobsbawm, Introduction: Inventing Traditions, in: Eric Hobsbawm/Terence Ranger (Hrsg.): *The Invention of Tradition*, 21. Auflage, Cambridge 2013, S. 1–14, hier S. 1.

196 Ebenda, S. 2.

197 Arendt, *On Revolution*, S. 57.

könnten, gäbe es keinen Grund mehr, seine Hoffnungen, Ziele und Träume auf den Gedanken eines revolutionären Wandels zu projizieren. Tatsächlich, so Arendt weiter, war das,

»[w]as die Männer der Russischen Revolution von der Französischen Revolution gelernt hatten [...] Geschichte und nicht Aktion. Sie hatten die Fähigkeiten erworben jedwede Rolle zu spielen, die das große Drama der Geschichte ihnen zuweisen würde, und wenn keine andere Rolle verfügbar wäre als die des Bösewichts, wären sie mehr als willens ihren Part zu akzeptieren, als vom Stück ausgeschlossen zu bleiben.«¹⁹⁸

Die Zahl revolutionärer Fallstudien ist Legion¹⁹⁹ und lange Zeit wurde historische Phänomene, die drei Eigenschaften besaßen, als Revolution bezeichnet, nämlich 1) Prozesse, die gewaltsam und schockartig verlaufen und dabei bestehende politische bzw. rechtliche Systeme verändern, 2) soziale Forderungen, wie sie im Zuge von Massenbewegungen auftauchen, und 3) die intellektuelle Idee (oder Ideologie), die positivistisch nach Erneuerung oder ganz allgemein einer Verbesserung des menschlichen Lebens strebt.²⁰⁰ Seit den großen Revolutionen 1789 und 1917 orientieren sich Studien jedoch oft an den Ereignissen in Frankreich und Russland, wenn es um die Untersuchung von Revolutionen geht, da analytische Modelle zumeist mit Blick auf die das »lange« 19. Jahrhundert umrandenden Revolutionsprozesse entstanden sind.²⁰¹ Schon aufgrund der untersuchten Fallbeispiele waren und sind solche Zugänge jedoch oft eurozentrisch und führen zu oben bereits diskutierten Fehleinschätzungen, wenn es um die Einordnung von Revolutionsprozessen als globale Phänomene der Mo-

198 Ebenda, S. 58.

199 Roy Porter/Mikuláš Teich, Introduction, in: dies. (Hrsg.): *Revolution in History*, Cambridge/New York 1986, S. 1–4, hier S. 2.

200 Karl Griewank, *Der neuzeitliche Revolutionsbegriff*, Frankfurt am Main 1973, S. 21–22.

201 Hobsbawm, *Revolution*, S. 5.

derne geht. Dabei wurde von Walter Markov und Manfred Kossok in Leipzig bereits eine »Schule der komparativen Revolutionsgeschichte« etabliert, die die Ereignisse von 1789 im globalen Kontext, also im »breiteren Kontext der Revolutionen in Europa und den Americas« betrachtete.²⁰² Schon die beiden Leipziger Historiker hatten erkannt und dafür plädiert, Revolutionen zum besseren Verständnis in vergleichender Perspektive zu studieren und zu analysieren.

Dabei soll natürlich keine »analytische Übersimplifizierung« angewandt werden, vor der bereits Theda Skocpol gewarnt hat²⁰³, aber eine komparative Studie verspricht, bei akkurater Durchführung, neue Einsichten in den globalen und gleichermaßen nationalen Kontexten der Revolutionsgeschichte. Darüber hinaus dürfen Revolutionen nicht als starre Abläufe begriffen werden, sondern müssen als flexible Prozesse verstanden werden, in denen oft ganz andere Ergebnisse erzielt werden, als das die ursprüngliche Absicht der Revolutionärinnen und Revolutionäre gewesen ist.²⁰⁴ Ebenfalls ist geboten, Revolutionsprozesse nicht zu sehr zu politisieren, da diese zunächst von einem oftmals sehr breiten politischen Spektrum mitgetragen werden und die Konflikte zwischen den unterschiedlichen Revolutionsgruppierungen erst dann offen zutage treten, wenn es um die Neuverteilung der Macht geht. Revolutionen als solche in linke oder rechte Kategorien einzuordnen²⁰⁵, erscheint folglich nur wenig sinnvoll, zumal eine solche Einteilung mit einer vorschnellen historischen Wertung einhergehen könnte. So beschreibt der amerikanische Politikwissenschaftler James DeFronzo eine »rechte Revolution« als Bewegung, deren »Ziel es ist, traditionelle Institutionen wiederherzustellen«²⁰⁶, und spricht damit eigentlich von der Konterrevolution, die nicht zwingend rechtsgerichtet sein muss. Derlei politische Einteilungen sind also zur komparativ-analytischen Untersuchung von Revolutionspro-

202 Forrest/Middell, Introduction, S. 3.

203 Skocpol, States and Social Revolutions, S. 5.

204 Koselleck, Begriffsgeschichten, S. 505.

205 DeFronzo, Revolutions, S. 10.

206 Ebenda, S. 11.

zessen nur wenig sinnvoll, zumal, wie weiter unten noch gezeigt werden wird, Revolutionen beider politischer Zielsetzungen ähnlichen Mustern folgen können.

Ein komparativ-analytischer Ansatz bietet darüber hinaus jedoch gleichzeitig mehr Möglichkeiten, National- und Universalgeschichte, und das ganz unabhängig von politisch vordefinierten Interpretationsmustern, miteinander in Austausch zu setzen:

»Vergleichende Revolutionsgeschichte widerspiegelt auf spezifische Weise die dialektische Verknüpfung von allgemeiner und nationaler Geschichte. Ausgehend von der einzelnen Revolution oder dem jeweiligen Revolutionszyklus auf der Grundlage detaillierter Fallstudien, treten die gemeingültigen Grundzüge – d. h. jene Aspekte, die das ›Wiederholbare‹ eines geschichtlichen Vorgangs ausmachen – umfassend hervor; umgekehrt wiederum vertieft Einsicht in bestimmte Gesetzmäßigkeiten das Verständnis nationalgeschichtlicher Phänomene. [...] Vergleichende Revolutionsgeschichte [...] bedeutet folglich weder uferlose Relativierung noch eine Art von Entnationalisierung des Geschichtsbildes unter dem Anspruch einer abstrakten Universalisierung.«²⁰⁷

Nationale Fallstudien im globalen Zusammenhang zu betrachten, Revolutionen also nicht als im nationalen Vakuum ablaufende Prozesse zu verstehen, ist oberste Anforderung vergleichender Revolutionsgeschichte.²⁰⁸ Meines Erachtens sollte zudem Vorsicht gelten, wenn es darum geht, Revolutionsprozesse auf Basis ihrer geographischen Verortung etwa als »periphere« oder »Nachholrevolutionen« des 20. Jahrhunderts zu charakterisieren.²⁰⁹ Die Chinesische Revolution war nämlich nur aus eurozentrischer Sicht geographisch peripher, als Ereignis

207 Kossok/Markov, Zur Methodologie, S. 1.

208 Kossok, Methodologie, S. 101.

209 Manfred Kossok, Das 20. Jahrhundert – eine Epoche der »peripheren« Revolutionen?, in: Manfred Kossok, Sozialismus an der Peripherie. Späte Schriften, hrsg. v. Jörn Schütrumpf, Berlin 2016, S. 81–91, hier S. 83–85.

der Globalgeschichte jedoch mindestens ebenso wichtig wie die Französische oder die Russische Revolution. Wie oben bereits erwähnt, hat die marxistische Geschichtsschreibung versucht, Revolutionen als Basis historischer Periodisierungsversuche zu nutzen²¹⁰, wobei derlei Ansätze stets nur als Hilfsmittel zur Einteilung von Geschichte, hierbei vor allem zu politischen Zwecken, verstanden werden müssen. Ob und wann es zu Revolutionen kommt, wird sich nie mit echter Gewissheit vorhersagen lassen, da der Beginn revolutionärer Prozesse keinen historischen Gesetzmäßigkeiten folgt, selbst wenn einige Grundfaktoren, die später noch eingehender beschrieben werden, erfüllt sein müssen.

Kossok und Markov schlugen eine Typologisierung von Revolutionsprozessen vor, die die folgenden drei unterschiedlichen bürgerlichen Revolutionstypen beinhaltet:

1. »Revolutionen gegen die Feudalität für die Durchsetzung der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaftsordnung
2. Revolutionen im Kapitalismus für weitere Festigung der bürgerlichen Gesellschafts- und Staatsordnung
3. Bürgerlich-demokratische Revolutionen, die angesichts des Versagens der Bourgeoisie gegen diese und über ihre Interessen hinaus geführt werden.«²¹¹

Dabei gingen sie davon aus, dass »jede einzelne bürgerliche Revolution ihren eigenen Zyklus« aufzuweisen vermag, wofür die »deutlich abhebbaren Phasen der Französischen Revolution von 1789 kennzeichnend« seien.²¹² Dabei verstand Kossok den Begriff des »Revolutionszyklus« als vielschichtig, da sich seiner Meinung nach die folgenden »Anwendungsbereiche« ergaben:

210 Engelberg, Prinzipien und ders.: Probleme der gesetzmäßigen Abfolge der Gesellschaftsformationen, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 22 (1974) 2, S. 145–173.

211 Kossok/Markov, Zur Methodologie, S. 11.

212 Ebenda, S. 12.

- »der etappenweise Verlauf jeder einzelnen bürgerlichen Revolution in auf- bzw. absteigender Linie;
- die Gesamtheit der revolutionären bürgerlichen Umgestaltungen (einschließlich radikaler Reformen durch ›Revolutionen von oben‹), die ein Land bis zur völligen Beseitigung des feudalen ›Bodens‹ vollziehen muss;
- der universalhistorische Gesamtzyklus der bürgerlichen Revolutionen als Ausdruck der globalen Dimension der kapitalistischen Formation und ihrer Hauptentwicklungsetappen;
- die kontinentale Verzahnung von Revolutionen im Ergebnis gemeinsamer historischer Voraussetzungen (z. B. der lateinamerikanischen Revolutionszyklus von 1810–1824) oder analog wirkender Krisenfaktoren und Zielstellungen (wie in der Europäischen Revolution von 1848/49).«²¹³

Selbst wenn diese Annahmen durchaus plausibel sind, gelang es den Leipziger Historikern nicht mehr, ein konkreteres analytisches Modell als »Werkzeug« der vergleichenden Revolutionsgeschichte zu entwickeln. Es waren nicht nur Markov und Kossok, die sich mit derlei wichtigen Fragen auseinandersetzten. Auch Theda Skocpol und Ellen Kay Trimberger beschäftigten sich Ende der 1970er Jahre mit revolutionären Strukturtheorien und legten wichtige Arbeiten vor, in denen beide Komparativbetrachtungen durchführten.²¹⁴ Ungeachtet des Einflusses dieser Forschungsbeiträge griffen schon frühere Arbeiten komparative Methoden auf, wenn eine Analyse revolutionärer Prozesse das Ziel der Untersuchung war.²¹⁵

213 Kossok, *Methodologie*, S. 109.

214 Skocpol, *Skocpol, States and Social Revolutions* und Ellen Kay Trimberger, *Revolution from Above: Military Bureaucrats and Development in Japan, Turkey, Egypt and Peru*, New Brunswick, NJ 1978.

215 Lyford P. Edwards, *The Natural History of Revolution*, Chicago 1927; Crane Brinton, *The Anatomy of Revolution*, New York 1938; George Sawyer Pettee, *The Process of Revolution*, New York 1938; Jacques Léon Godechot, *France and the Atlantic Revolution of the Eighteenth Century, 1770–1799*, New York 1965; Barrington Moore, *Social Origins of Dictatorship and Democracy*. Lord and

Schon die frühen Arbeiten von Lyford P. Edwards, Crane Brinton (1898–1968) und George Sawyer Petee hatten Phasen einer Revolution diskutiert, wobei sich vor allem Brintons Modell, das auf einem Vergleich der Englischen, Amerikanischen, Französischen und Russischen Revolution basierte, sehr lange als einflussreich erwies.²¹⁶ Für den US-amerikanischen Historiker bedeutete Revolution eine »drastische, plötzliche Ersetzung einer herrschenden Gruppe einer territorial-politischen Entität durch eine andere, die bisher nicht die Regierung leitete.«²¹⁷ Diese Definition erscheint zu ungenau, ebenso wie die vier Phasen, die einen Revolution laut Brinton durchläuft: Das alte Regime, eine moderate Phase, in der Regierung und Revolutionäre um Einfluss ringen, eine radikale Phase des Terrors, und schließlich die Übernahme der Herrschaft, normalerweise durch einen militärischen Führer, wodurch die Revolution schließlich abkühlt. Bei genauerer Betrachtung scheint eine solche Einteilung allerdings zu oberflächlich, besonders da Revolutionen nicht als isolierte Ereignisse betrachtet werden können und zumal internationale Interventionen nicht unbedeutend für den Verlauf revolutionärer Prozesse sein können.²¹⁸ DeFronzo weist deshalb völlig korrekt auf einige Faktoren hin – im Einzelnen sind das: Frustration der Massen, Widerstand der Eliten, vereinende Motivation, Staatskrise und tolerante Welt-

Peasant in the Making of the Modern World, Boston 1966; Robert Roswell Palmer, *Das Zeitalter der demokratischen Revolution: eine vergleichende Geschichte Europas und Amerikas von 1760 bis zur Französischen Revolution*, Frankfurt am Main 1970; Samuel N. Eisenstadt, *Revolution und die Transformation von Gesellschaften*, Wiesbaden 1982. Auch danach wurden immer wieder Studien zur komparativen Revolutionsgeschichte vorgelegt: Jack A. Goldstone (Hrsg.), *Revolutions: Theoretical, Comparative, and Historical Studies*, San Diego 1986; John Foran, *Taking Power. On the Origins of Third World Revolutions*, New York 2005; DeFronzo, *Revolutions* [2014].

216 Torbjørn L. Knutsen/Jennifer L. Bailey, Review Essay: Over the Hill? The Anatomy of Revolution at Fifty, *Journal of Peace Research* 26 (1989) 4, S. 421–431, hier S. 421.

217 Brinton, *The Anatomy of Revolution*, New York 1965, S. 4.

218 DeFronzo, *Revolutions*, S. 19.

politik –, welche für den Verlauf revolutionärer Prozesse entscheidend sind und in einem Phasenmodell Beachtung finden müssten.²¹⁹

In Anlehnung an Edwards, Brinton und Pettee beschreibt DeFronzi sieben Phasen einer erfolgreichen Revolution²²⁰:

1. »Die Intellektuellen einer Gesellschaft, von denen die meisten die existierende Herrschaft einst unterstützen, wenden sich gegen diese.
2. Die alte Herrschaft versucht sich selbst vor einer Revolution zu retten, indem sie Reformen anstrebt, welche schlussendlich jedoch versagen, die alte Ordnung zu bewahren.
3. Die revolutionäre Allianz, die schlussendlich die Macht von der alten Regierung übernimmt, wird bald von einem internen Konflikt zerrissen.
4. Zunächst ist die post-revolutionäre Regierung moderat.
5. Wenn moderate Revolutionärinnen und Revolutionäre nicht dazu in der Lage sind, Erwartungen zu erfüllen, gewinnen radikalere Revolutionärinnen und Revolutionäre die Kontrolle.
6. Die Radikalen ergreifen extremere Maßnahmen, um die revolutionären Ziele zu erfüllen, wie die Anwendung von auf Zwang basierenden Methoden gegen diejenigen, die sich der Verwirklichung revolutionärer Ziele widersetzen oder diese gefährden.
7. Schlussendlich ersetzen pragmatische, moderate Revolutionärinnen und Revolutionäre die Radikalen.«

DeFronzos Modell hat jedoch einige Schwächen. Die Revolution erscheint darin als ein Entschluss der Eliten zum Systemwechsel, berücksichtigt aber keineswegs die Rolle der Massen. Darüber hinaus wird der Konflikt zwischen alter Herrschaft und revolutionären Gruppierungen völlig außer Acht gelassen, zumal die Herrschenden nicht nur mit Reformen, sondern ebenso mit gewaltsamen Maßnah-

219 Ebenda, S. 20.

220 Ebenda, S. 20–21.

men versuchen können, die eigene Macht gegen das Aufbegehren von Eliten und Volk zu verteidigen. Drittens werden radikale Revolutionärinnen und Revolutionäre nicht zwingend von ihren moderaten Pendanten ersetzt, denn im Falle einer erfolgreichen Revolution, die DeFronzo ja beschreiben möchte, kommt es nach dem politischen Wandel gar nicht erst zu einer weiteren Radikalisierung der Revolution.

Ich möchte daher ein detaillierteres Zehn-Stufen-Modell für die komparative Analyse von Revolutionen anbieten, welches im vorliegenden Buch zudem für die Analyse der russischen Ereignisse Verwendung finden soll. Die zehn Stufen sind:

1. Die Missachtung von Rechten der Bevölkerung (ökonomisch, politisch, sozial)
2. Widerspruch einer kritischen Masse
3. Protest
4. Reaktion der Regierenden: Kompromiss, Ignoranz, Gewalt; im Falle der letzten beiden Handlungsoptionen folgt
5. Umkehrgrenzpunkt (*Point of No Return*) der Revolution
6. Konflikt zwischen Regierenden und Revolutionärinnen sowie Revolutionären
7. Erfolg der Revolution, sofern Mehrheit die Veränderungen akzeptiert und diese gegen Widerstand (auch militärisch) gesichert werden können
8. Interner Machtkampf
9. Einsatz von Gewalt gegen interne Gegner (Terror)
10. Etablierung eines neuen Regimes (Militärdiktatur, Parteidiktatur etc.).

Die einzelnen Stufen bedürfen sicherlich einiger Erklärungen, weshalb solche für die einzelnen Punkte nicht ausbleiben sollen. Die Missachtung von Rechten der Bevölkerung bezieht sich nicht zwingend auf eine De-jure-Verletzung bestehender Rechtsgrundlagen, sondern kann eine gefühlte Rechtsverletzung beschreiben, die in einer allge-

meinen Krisenzeit entsteht, etwa durch Kriegszustände oder wirtschaftliche Not hervorgerufen, die schwerer als normal wiegt und in einem Gros der Menschen den Wunsch nach einem Herrschaftswechsel reifen lässt. Da es sich bei Revolutionen um Prozesse handelt, die sich jedoch erst im Verlauf radikalieren, können die zu Beginn geäußerten Forderungen wesentlich weniger extrem sein, als die von der Revolution schließlich umgesetzten Veränderungen. Kommt es allerdings zum Widerspruch einer kritischen Masse, die sich aus verschiedenen Elementen und nicht nur der Eliten zusammensetzen muss, an einem gefühlten Rechtsbruch von Seiten der Regierenden, dann wird sich folglich Protest organisieren, der die Herrschenden zumindest beunruhigen dürfte. Hier gilt es darauf hinzuweisen, dass selbst ein De-jure-Rechtsbruch durch die Regierung nicht zwingend zur Revolution führen muss, wenn sich durch diesen keine kritische Masse eingeschränkt oder verletzt fühlt. Das bedeutet gleichfalls, dass nicht jede Protestbewegung automatisch eine Revolution initiiert, denn zur Bewegung mit revolutionärem Potential wird sie erst durch die Zustimmung einer breiten Masse. Im Falle des Protests, der öffentlich und sichtbar geäußert wird, haben die Regierenden drei Optionen für eine Reaktion. Sie können 1) einen Kompromiss suchen und damit der einzigen Möglichkeit Vertrauen schenken, zumindest Teile ihrer Macht zu behalten. Käme es zu einem echten Kompromiss, wäre die Herrschaft möglicherweise geschwächt, da sie im Zuge von Reformen Befugnisse abtreten müsse, allerdings wäre sie zumindest weiter existent. Wird ein Kompromiss ausgeschlagen, bleiben die Möglichkeit, 2) die Proteste zu ignorieren, was in der Regel zu einer Fortsetzung und einem Anwachsen derselben führt, so dass 3) nur noch die gewaltsame Niederschlagung des Protests bleibt. Sollte sich dazu von Seiten der Regierenden entschieden werden, wird jedoch der Umkehrgrenzpunkt der Revolution (*Point of No Return*) erreicht.

Diese Nomenklatur beschreibt, dass ab diesem Zeitpunkt eine wirklich revolutionäre Bewegung besteht, deren Vertreterinnen und Vertreter nicht mehr nur allein an einer Veränderung bestehender Missstände interessiert sind, sondern ab jetzt aktiv eine politische

Transformation verfolgen, die mit personalen Veränderungen einhergehen muss, besonders da die Regierenden durch ihre unversöhnliche Haltung belegt hatten, dass eine positive und gewaltlose Veränderung mit ihnen an der Spitze des politischen Gefüges nicht möglich wäre. Es kommt demnach zum offenen Konflikt zwischen der Revolution und der alten Herrschaft und radikalere Forderungen werden laut, sich der alten Ordnung und ihrer Vertreterinnen und Vertreter zu entledigen. Tatsächlich wird der Wandel erreicht, oft blutig mit dem gewaltsamen Ende der Herrschenden, und ein neues politisches System wird etabliert. Sind die Revolutionärinnen und Revolutionäre zu diesem Zeitpunkt des Stufenmodells in der Lage, die Veränderungen vom Gros der Bevölkerung durch Wahlen sanktionieren zu lassen und sie gleichermaßen vor internen und externen Feinden des revolutionären Wandels schützen zu können, dann ist der revolutionäre Prozess abgeschlossen und die Revolution kann als erfolgreich gelten.

In den meisten Fällen, ebenso wie in Russland, endet die Revolution hier allerdings nicht, bleibt also nicht erfolgreich. Vielmehr kommt es zu einem internen Machtkampf zwischen verschiedenen Revolutionsgruppen, deren Unterschiede nach der Überwindung der alten Ordnung offen zutage treten. Im Zuge dessen werden die Ziele der Revolution neu interpretiert, die politischen Gegner als unrevolutionär oder konterrevolutionär diskreditiert und die Macht letztlich in Händen radikaler Kräfte zentralisiert. Das führt schließlich zu einer gewaltsamen Auseinandersetzung, welche es entweder den Radikalen ermöglicht, sich selbst an der Spitze zu etablieren, oder nach deren gewaltsamen Sturz ein Machtvakuum schafft, welches von Dritten, etwa dem Militär genutzt werden kann, um ein neues Regime zu etablieren. Sicherlich ist das Zehn-Stufen-Modell flexibel zu verstehen, d. h. dass je nach Fallstudie mitunter einzelne Stufen überlappen können. So setzen interne Machtkämpfe oft schon in Stufe 6 ein, werden jedoch erst nach dem tatsächlichen politischen Wandel offen ausgetragen und wesentlich gewaltsamer gestaltet. Solange die Herrschaft sich noch in den Händen der alten Ordnung befindet, besteht Zusammenhalt, um die Revolution per se nicht zu gefährden.

Darüber hinaus darf nicht vergessen werden, dass in fast allen Stufen internationale Interventionen – Sanktionen gegen den Staat, in dem die revolutionäre Bewegung unterdrückt wird, demokratische Garantieerklärungen, die Ermutigung der Revolutionäre oder der Herrschenden, finanzielle Unterstützung beider Seiten sowie mehrerer revolutionärer Gruppierungen, militärische Interventionen etc. – denkbar und durchaus möglich sind. Revolutionen laufen nicht im politischen Vakuum ab und oft entscheidet die Haltung des Auslandes über weitere interne Entwicklungen. Dessen ungeachtet, so mein Appell, kann das vorgeschlagene Zehn-Stufen-Modell erfolgreich angewandt werden, um Revolutionen besser miteinander zu vergleichen, Gemeinsamkeiten zu identifizieren und Unterschiede zu erklären. Wie viele andere Revolutionen kann auch für die Russische konstatiert werden, dass diese nicht erfolgreich war, da ihr Scheitern in der Überschreitung der siebten Stufe offensichtlich wurde.

Nach der Februarrevolution in Russland war die provisorische Regierung, die zudem zu sehr die alten Eliten repräsentierte, nicht dazu in der Lage, das Erreichte zu sichern und die akuten Forderungen der Massen, vor allem nach Frieden, zu erfüllen.²²¹ Es entstand schließlich mit dem »System der doppelten Macht«²²², d. h. der Provisorischen Regierung und den Menschewisten auf der einen sowie dem Petrograder Sowjet und den Bolschewisten auf der anderen Seite, ein interner Machtkampf um die Zukunft der Revolution. Lenin und seine Anhängerinnen und Anhänger konnten vor allem deshalb eine Radikalisierung der Revolution vorantreiben, da die nun Regierenden, allen voran Alexander Kerenski (1881–1970), es versäumten, den Wunsch nach Frieden zu erfüllen. Um dieses Ziel zu erreichen, waren die urbanen Massen bereit, den Herrschaftsanspruch der Bolschewisten zu befürworten; da deren Führung jedoch nicht in der Lage war, das Gros der Wahlberechtigten auf dem Land für sich zu vereinnahmen, war klar, dass sie nur herrschen konnten, wenn sie ihre politi-

221 DeFronzo, *Revolutions*, S. 42.

222 Ebenda, S. 42–43.

schen Gegner beseitigten und sich selbst eine militärische Machtbasis schufen. Die Grundlage zur Korruption der Russischen Revolution war damit gegeben. Lenin musste dahingehend schließlich erkennen, dass sein »wissenschaftlich fundiertes Verständnis menschlicher Geschichte« sich nicht mit den Realitäten des Revolutionsjahres und der Folgezeit deckten.²²³ Im Folgenden soll die Russische Revolution, wie sie sich dem Zehn-Stufen-Modell entsprechend entwickelte, eingehender betrachtet werden.

223 Ebenda, S. 46.

KAPITEL 3

DIE RUSSISCHEN REVOLUTIONEN 1917

In der Historiographie wurde meist das Epochenjahr 1917 betrachtet: »[i]m Westen [...] weil der Kriegseintritt der USA deren Eintritt in die europäische und Weltpolitik markierte, in der Amerika fortan eine maßgebliche, oft dominierende Rolle spielen sollte«, und im Osten, weil die Ereignisse des »Roten Oktobers« den »Beginn der Epoche des Übergangs der Menschheit vom Kapitalismus zum Sozialismus« markierten.²²⁴ Dabei kann bereits das so entscheidende Revolutionsjahr 1917, das die sich so unterschiedlichen Ereignisse der »Februar- und Oktoberrevolution [, die sich] in ihren Zielen, Triebkräften und Folgen wesentlich unterschieden, wiesen sie doch auch viele gemeinsame Ursachen auf«²²⁵, nur im Ganzen und unter Berücksichtigung beider Revolutionen verstanden werden. Der russische Historiker Roy Alexandrowitsch Medwedew weist zudem zu Recht darauf hin, dass die Revolutionen des Jahres 1917 »[i]m retrospektiven Bewußtsein der Menschheit [...] heute als zwei Etappen eines einheitlichen revolutionären Prozesses«²²⁶ wahrgenommen werden. Es ist folglich gewiss: Die Oktoberrevolution kann ohne die Februarrevolution des gleichen

224 Fritz Klein, Schicksalsjahr 1917: Wilson oder Lenin, in: Wladislaw Hedeler/Klaus Kinner (Hrsg.), »Die Wache ist müde«. Neue Sichten auf die russische Revolution 1917 und ihre Wirkungen, Berlin 2008, S. 9–27, hier S. 9.

225 Roy Alexandrowitsch Medwedew, 80 Jahre Russische Revolution. Sieg und Niederlage der Bolschewiki, in: Wladislaw Hedeler/Horst Schützler/Sonja Striegnitz (Hrsg.), Die Russische Revolution 1917. Wegweiser oder Sackgasse?, Berlin 1997, S. 32–47, hier S. 35.

226 Ebenda.

Jahres nicht verstanden werden.²²⁷ Darüber hinaus erscheint eine Betrachtung der Ereignisse von 1905 notwendig, um den revolutionären Prozess in Russland, wie er sich in eben diesem Jahr bis zum Ende des Bürgerkrieges 1922 begeben hat, um die Gesamtheit der revolutionären Entwicklungen nachvollziehen zu können. Mit Blick auf das im vorherigen Kapitel vorgestellte analytische Revolutionsmodell bedeutet das wiederum, dass sich einige der Stufen wiederholen, da die Revolution von 1905 als unvollendet betrachtet werden muss. In der Analyse bedarf es daher einer Doppelung der Stufen 3 bis 7, so dass der Prozess der Russischen Revolutionen in seiner Gesamtheit, also von 1905 bis 1922, abgebildet zu werden vermag.²²⁸

Im Einzelnen handelt es sich bei den Stufen, die im Verlauf des vorliegenden Kapitels noch eingehender besprochen werden sollen, um die folgenden:

1. Situation der Fabrikarbeiterinnen und -arbeiter während des Russisch-Japanischen Krieges
2. Zustimmung zur Notwendigkeit einer Verbesserung der Lage
3. Organisation eines Protestmarsches zum Winterpalast des Zaren unter Führung Georgi Gapons (1870–1906)
4. Eröffnung des Feuers auf die Menge durch die Truppen des Zaren
5. Petersburger Blutsonntag
6. Generalstreik
7. Oktobermanifest und Einführung einer konstitutionellen Monarchie

Da es sich hier allerdings um einen »Scheinkonstitutionalismus«²²⁹ handelte, setzte sich der Protest (Stufe 3) in den kommenden Jahren

227 Manfred Hildermeier, Die Russische Revolution und ihre Folgen, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 67 (2017) 34–36, *Russische Revolution*, S. 9–14, hier S. 11.

228 Zur Revolution von 1905 empfiehlt sich besonders Abraham Ascher, *The Revolution of 1905*, 2 Bde., Stanford 1988–1992.

229 Dazu ausführlich: Max Weber, *Zur Russischen Revolution von 1905*. Schriften und Reden 1905 – 1912, hrsg. von Wolfgang J. Mommsen, in Zusammenarbeit mit Dittmar Dahlmann, Tübingen 1996, S. 105–328.

fort und kulminierte, nachdem er 1914 durch eine nationalistische Welle zur Verteidigung des Landes gegen auswärtige Feinde noch einmal gebremst worden war, im Februar 1917.

3. Streik der Arbeiterschaft am 23. Februar
4. Forderung des Zaren nach gewaltsamer Niederschlagung des Aufstandes
5. Gewalt gegen die Streikenden in St. Petersburg, Anschluss des Gros der Soldaten an die Revolution
6. Ausweitung des Aufstandes und Abdankung des Zaren, Verzicht Großfürst Michails auf den Thron
7. Übernahme der Herrschaft durch die Provisorische Regierung, Russlands Transformation zur Republik
8. Interner Machtkampf zwischen Provisorischer Regierung, Sowjets, Menschewiki, Bolschewiki und Militär, Oktoberrevolution und Auflösung der demokratischen Ordnung
9. Gewalt der Bolschewiki gegen interne politische Gegner (Bürgerkrieg) sowie gegen auswärtige Interventionen
10. Etablierung eines bolschewistischen Parteienregimes

Im Zuge dieser Auflistung konnten die einzelnen Stufen nur schemenhaft angedeutet werden und sollen im Folgenden deshalb genauer analysiert werden, um zu zeigen, warum es Lenin und den Bolschewiki möglich war, die Russische Revolution überhaupt erst zu korrumpieren.

1905 zeigte sich bereits, welche verheerende Wirkung ein Krieg auf die politische Lage in Russland haben konnte²³⁰, denn der Russisch-Japanische Krieg (1904/05) hatte nicht nur den schlechten Zustand des zaristischen Heeres und der Flotte sichtbar gemacht.²³¹

230 Hildermeier, Die Russische Revolution, S. 9.

231 Zum Russisch-Japanischen Krieg und seinen nationalen und internationalen Folgen vgl. Frank Jacob, *The Russo-Japanese War and Its Shaping of the Twentieth Century*, London/New York 2018.

Der Krieg hatte zudem den wirtschaftlichen Druck auf das Zarenreich erhöht und die schlechten Arbeitsbedingungen in den Fabriken der großen Städte hatten dazu geführt, dass sich die Arbeiterinnen und Arbeiter organisierten. Eine wichtige Rolle spielte dabei Georgi Gapon (1870–1906), ein Pope, der im Arbeitermilieu gewirkt hatte und der die Beschwerden und Sorgen, mit denen er täglich konfrontiert wurde, ernst nahm. Schließlich hatte er einen Marsch zum Winterpalast des Zaren organisiert, der eher wie eine Prozession wirkte, zumal nicht nur Fahnen, sondern auch ein Bildnis des Zaren mitgeführt wurden. Den Protestierenden ging es dabei nicht um die Abschaffung des Zarentums oder um eine grundlegende Veränderung des Russischen Reiches, sondern darum, dem Zaren Forderungen zum besseren Schutz der Arbeitenden vor den Fabrikbesitzern zu überreichen, die beispielsweise Beschäftigte einfach vom Arbeitsplatz ausschließen konnten, wodurch deren Lebensgrundlage, also das Einkommen, direkt gefährdet wurde. Es handelte sich also um ganz fundamentale Sorgen, die, in der Hoffnung gehört zu werden, dem Zaren vorgetragen werden sollten.²³² Auf dem Weg zum Winterpalast eröffneten allerdings Soldaten das Feuer auf den Zug, und der Tag dieses Gewaltaktes ging als Petersburger Blutsonntag in die Geschichte ein. Der Umkehrgrenzpunkt (*Point of No Return*) der Revolution war damit erreicht und die Protestantinnen und Protestanten beantworteten das schließlich mit einem Generalstreik, der den Zaren, vor allem da der Krieg gegen Japan noch nicht beendet war, innenpolitisch stark unter Druck setzte. Es konnten schwerlich mehr Truppen nach dem Fernen Osten geschickt werden, wenn im europäischen Teil Russlands eine Revolution drohte.

Auf Druck seiner Berater Sergei Witte (1849–1915) und Wladimir Lamsdorf (1845–1907) erließ Nikolaus II. (1868–1915) schließlich Reformen, die im sogenannten Oktobermanifest von 1905 festgeschrieben wurden. Die Revolution von 1905 hatte offensichtlich gesiegt und der Krieg mit Japan war beendet, nachdem die USA und Präsident

232 George Gapon, *The Story of My Life*, New York 1906, S. 178 f.

Theodore Roosevelt (1858–1919) zwischen den beiden Staaten vermittelt hatten. Sie gewährten Verfassungsrechte, wie etwa die Wahl einer Volksvertretung, der Duma, welche jedoch schon kurz danach wieder außer Kraft gesetzt wurden, so dass lediglich ein Scheinkonstitutionalismus erreicht worden war und die Proteste zwangsläufig wieder aufflammen würden. Zwischen 1910 und 1917 wurden Tausende von Bauernunruhen verzeichnet und auch die Zahl der Streiks von Arbeiterinnen und Arbeitern, abgesehen von einem kurzweiligen Rückgang nach Beginn des Ersten Weltkrieges, nahm stetig zu.

Die Reformen waren demnach nicht mehr als ein halbherziger Versuch, die Bevölkerung durch scheinbare Gewährung konstitutioneller Rechte zur Beruhigung zu bringen. Zar Nikolaus II. hatte nicht wirklich vorgehabt, echten Reformen Platz und Geltung zu verschaffen, sondern war lediglich an einer Fortsetzung seiner autokratischen Herrschaft interessiert. Diese politische Kurzsichtigkeit sollte jedoch dazu führen, dass die Revolution fortgesetzt werden würde. Gerade weil der Zar nach den revolutionären Ereignissen 1905 nicht mehr dazu in der Lage war, weiterhin als einheitsstiftendes Element zu fungieren bzw. zu agieren, wurden die internen Konflikte, unter denen das Zarenreich litt, zunehmend drängender, oder wie es Christoph Jünke formuliert: »Das imperiale Russland war als zahlreiche europäische und asiatische Völker umfassende und vereinnahmende Großmacht von nationalen und ethnischen Widersprüchen zerrissen.«²³³ Zu Beginn des 20. Jahrhunderts, mitunter bis ins Revolutionsjahr 1917, befand sich Russland in einem Transformationsprozess, der das Land nur langsam an die Moderne und ihre Grundbedingungen, wie sie im Westen bereits umgesetzt erschienen, heranführen konnte: »Die Arbeiterschaft blieb ein Fremdkörper in einem Staat, der noch weitgehend vom traditionellen Beamten- und grundbesitzenden Adel geprägt war, und in einer Gesellschaft, die neue Eliten nur widerwillig akzeptierte.«²³⁴

233 Jünke, Einführung, S. 5.

234 Hildermeier, Die Russische Revolution, S. 10.

Das Proletariat, also die Klasse der Industriearbeiter, war im beginnenden 20. Jahrhundert im russischen Reich noch nicht ausreichend ausgebildet, ein Umstand, der viele Beobachterinnen und Beobachter mit Blick auf den erhofften Beginn der Weltrevolution, der 1917 ausgerechnet dort seinen Ausgang nehmen sollte, mehr als überraschte. Die etwa vier Millionen Industriearbeiterinnen und -arbeiter, die vor allem in den großen urbanen Zentren des Landes lebten, waren zwar zumeist in »Industriekonglomeraten so stark konzentriert, dass sich die noch immer bäuerlich geprägte, aber bereits in modernsten Formen der Fabrikorganisation eingebundene Arbeiterschaft schnell radikalisieren und politisieren konnte«²³⁵, von einer breiten Politisierung bzw. einem politischen Bewusstsein der Bevölkerung zu sprechen, wäre dahingehend allerdings verfehlt.

Die Lage der Bauernschaft war ebenfalls schlecht, denn diese war oft verarmt und die Agrarbevölkerung wurde oft ausgebeutet oder von Gutsherren misshandelt. Dessen ungeachtet darf die Landbevölkerung nicht als homogen verstanden werden, gab es doch nicht nur Konflikte zwischen Bauern und Gutsbesitzern, sondern gleichfalls innerhalb der Bauernschaft, in der es durchaus Anhänger und Gegner einer revolutionären Veränderung gegeben hat.²³⁶ Der Revolutionsprozess brachte demnach auf dem Land, ebenso wie in der Stadt, unterschiedliche Interessensgruppen²³⁷ zusammen und vereinte verschiedene »mikrosoziale Prozesse« mit »sprunghafte[m] Charakter«.²³⁸ Während der Revolution kam es deshalb des Öfteren zu durchaus gewaltsamen lokalen Auseinandersetzungen auf dem Land, die sich

235 Jünke, Einführung, S. 5.

236 Wadim Leonidowitsch Telizyn, Vom Februar zum Oktober. Die soziale Explosion im russischen Dorf. Wesen und Dynamik. Methodologische Aspekte, in: Wladislaw Hedeler/Horst Schützler/Sonja Striegnitz (Hrsg.), Die Russische Revolution 1917. Wegweiser oder Sackgasse?, Berlin 1997, S. 86–94, hier S. 89.

237 Sonja Striegnitz, Im Revolutionsgeschehen 1917. Sozialrevolutionäre – Wiedergeburt und Positionsbestimmung, in: Wladislaw Hedeler/Horst Schützler/Sonja Striegnitz (Hrsg.), Die Russische Revolution 1917. Wegweiser oder Sackgasse?, Berlin 1997, S. 94–114, hier S. 97.

238 Telizyn, Vom Februar zum Oktober, S. 90.

allerdings eher entlang bestehender Konfliktlinien als am revolutionären Geschehen orientierten. Dies hing unter anderem damit zusammen, dass die soziale Ungleichheit, wie sie im dörflichen Raum des zaristischen Russlands herrschte, durch den Ersten Weltkrieg noch weiter verschärft worden war. Die »soziale Explosion« auf dem Land wurde im Zuge der Revolution in der Folgezeit vor allem dadurch bedingt, dass die Provisorische Regierung den akuten Forderungen nach Frieden und Landverteilung nicht nachzukommen im Stande schien.²³⁹

Hinzu kommt schließlich, dass sich im Zarenreich »politische und soziale Rechtlosigkeit mit Formen nationaler Unterdrückung«²⁴⁰ zu einer explosiven Mischung vereinten, die lediglich durch eine drückende Krise entflammt werden musste. Diese, so Christoph Jünke, »leicht entzündliche Mischung sozialer und politischer Widerständigkeit, die sich bereits in der Revolution von 1905 machtvoll artikuliert hatte«²⁴¹, blieb aufgrund der nicht erfolgten Reformen nach der ersten der drei revolutionären Wellen erhalten und wurde schließlich durch die Ereignisse seit 1914 erneut entflammt. Die Russischen Revolutionen des Jahres 1917, bzw. die Wiederaufnahme des revolutionären Prozesses von 1905, der ja lediglich im »Scheinkonstitutionalismus« geendet hatte, wurde, wie viele andere Revolutionen auch, von einem Krieg bedingt: »[d]er Erste Weltkrieg – die Urkatastrophe des Jahrhunderts[.] Die Formel George Kennans ist abgenutzt durch immerwährende Wiederholung. An sie sei gleichwohl erinnert, weil sie einfach richtig ist.«²⁴² Es kann sicherlich nicht geleugnet werden, dass die Russische Revolution ein Produkt des Ersten Weltkrieges gewesen ist, da das Ende der Autokratie ohne diesen Katalysator sicherlich nicht so schnell gekommen wäre. Die meisten Darstellungen neueren Datums gehen davon aus, dass es ohne den Krieg zu einem langsameren, evolutionären Ende des Zarenreiches gekommen wäre, allerdings

239 Ebenda, S. 90–93.

240 Jünke, Einführung, S. 5.

241 Ebenda.

242 Klein, Schicksalsjahr 1917, S. 9.

ohne den radikalen Bruch, wie er mit der Herrschaft der Bolschewiki erfolgte.²⁴³ Willi Münzenberg (1889–1940) wies bereits 1919 ebenfalls auf diesen Zusammenhang zwischen Weltkrieg und Russischer Revolutionen des Jahres 1917 hin:

»Wie jede Revolution wurzelt die russische Revolution vom März und Oktober 1917 in der wirtschaftlichen Struktur ihres Landes. Ausgelöst wurde die erstere durch den militärischen Zusammenbruch der Fronten und der Desorganisation des russischen Wirtschaftslebens unter dem Zaren, die zweite durch die Fortsetzung der imperialistischen Politik, durch die unfähige Koalitionsregierung Kerensky und dem bewußt revolutionären Willen der Arbeiter.«²⁴⁴

Schließlich, so Münzenberg weiter, war die erste Etappe, also die Ereignisse vom März 1917, nichts anderes als eine »Hungerrevolution«²⁴⁵, die von den Forderungen nach Brot und Frieden bestimmt worden war.

Dabei war die Februarrevolution von 1917 doch weit mehr als das. Die Revolution im Februar 1917 war schließlich »die erste erfolgreiche Revolution von unten in der neueren russischen Geschichte«²⁴⁶, und innerhalb des Revolutionsprozesses dieses Jahres »stellte der Februar jenen realen Erfolg der Idee der ›Gerechtigkeit‹ in der sozialen Massenbewegung dar, die sofort, ohne Verzug, auf höchster Ebene, heiligzusprechen war, und sei es in Form der Konstituierenden Versammlung.«²⁴⁷ Am 23. Februar (8. März), also dem internationalen Frauentag, formierte sich in der russischen Hauptstadt ein Protest-

243 Hildermeier, *Die Russische Revolution*, S. 10; Jünke, *Einführung*, S. 4; Kusber, *Was nach hundert Jahren bleibt*, S. 16; Wolobujew/Buldakow, *Oktoberrevolution*, S. 50.

244 Willi Münzenberg, *Der Kampf und Sieg der Bolschewiki*, Stuttgart 1919, S. 4.

245 Ebenda.

246 Leonid Luks, *Russlands »kurzes« 20. Jahrhundert (1905–1991)*, in: Tilman Mayer/Julia Reuschenbach (Hrsg.), *1917. 100 Jahre Oktoberrevolution und ihre Fernwirkungen auf Deutschland*, Baden-Baden 2017, S. 37–66, hier S. 40.

247 Wolobujew/Buldakow, *Oktoberrevolution*, S. 52.

marsch von Frauen und Männern, die ihrem Ärger über die schlechte Versorgungslage mit Nahrungs- und Heizmitteln Ausdruck verliehen und damit den Niedergang des Zarenregimes in Russland einleiteten.²⁴⁸ Der Krieg lastete schwer auf den Gemütern der Menschen, die nicht länger bereit waren, diesen durch ihr eigenes Leid an der Front sowie in den Fabriken der Städte des russischen Reiches zu unterstützen. Schließlich entschloss sich eine kritische Masse zum Protest am Status quo, besonders da Hunger und Not so bedrohlich geworden waren, dass es durch aktive Proteste nur wenig zu verlieren zu gab. Im Gegensatz zu 1905 waren die Soldaten nicht daran interessiert, den Weisungen des Zaren weiterhin zu folgen und den Krieg unentwegt fortzusetzen. In der Folge griff eine Stimmung um sich, in der der Wunsch nach dem Ende des Weltkrieges mit dem Wunsch nach einem Führungswechsel verknüpft wurde. Die Mehrheit der Soldaten konnte sich demnach nicht länger mit den Kriegszielen und damit einhergehend mit den militärischen Machthabern identifizieren.²⁴⁹ Die Erosion der Loyalität des Militärs war deshalb nur noch schwerlich aufzuhalten und es blieb nur eine Frage der Zeit, bis sich deren Protestpotential mit dem der Arbeiterinnen und Arbeiter vermengte, um in einer revolutionären anti-zaristischen Bewegung zu kulminieren und schlussendlich ihren gelebten Ausdruck des allgemeinen Protestwillens zu finden.

Dabei war die Lage an der Front nicht zwingend katastrophal, selbst wenn die russischen Armeen seit Beginn des Krieges einige bedeutende Niederlagen zu verzeichnen hatten.²⁵⁰ Der Zar konnte

248 Hildermeier, *Die Russische Revolution*, S. 11.

249 Helmut Bock, *Warum die Russen aufbegehrten. Die »Februarrevolution« und Lenins »April-Thesen«*, in: Wladislaw Hedeler/Klaus Kinner (Hrsg.), *»Die Wache ist müde«*. Neue Sichten auf die russische Revolution 1917 und ihre Wirkungen, Berlin 2008, S. 28–51, hier S. 30; Wolobujew/Buldakow, *Oktoberrevolution*, S. 52 f.

250 Dazu ausführlich: Bernhard Bachinger/Wolfram Dornik (Hrsg.), *Jenseits des Schützengrabens. Der Erste Weltkrieg im Osten: Erfahrung – Wahrnehmung – Kontext*, Innsbruck 2013; Włodzimierz Borodziej/Maciej Górny, *Der vergessene Weltkrieg. Europas Osten 1912–1923*, 2 Bde., Darmstadt 2018; Gerhard P. Groß

jedoch, ganz im Gegensatz zu 1905, das Imperium nicht mehr zusammenhalten, da er den Rückhalt bei einem Gros der Bevölkerung, ebenso wie bei den Eliten, verwirkt hatte; und seine unversöhnliche Haltung gegenüber diesen würde schlussendlich dazu führen, dass der Wunsch nach dem Ende des Krieges mit dem Wunsch nach dem Ende seiner Herrschaft einhergehen sollte.²⁵¹ Der Rücktritt des Zaren war schließlich eine *Conditio sine qua non* für die Begrenzung der revolutionären Gefahr, der vor allem die militärischen Machthaber bedurften, um den Krieg zunächst fortsetzen zu können, so dass der Zar den notwendigen Rückhalt beim Militär, welchem er zur Unterdrückung der Proteste bedurft hätte, verloren hatte.²⁵² Schlussendlich ist die Februarrevolution aber »als eine Massenbewegung zu begreifen [...], deren Sprengkraft mit dem Sturz der altstaatlich-autoritären Macht keineswegs erschöpft war.«²⁵³ Der Sturz des Zaren war lediglich ein Schritt hin zur Radikalisierung der Revolution, da damit keine stabilen Verhältnisse geschaffen wurden und zudem die Forderung der revolutionären Massen nach Frieden unerfüllt geblieben waren. Der Wandel von einer autokratischen Monarchie hin zu einer Republik gelang zunächst nur auf dem Papier, denn die provisorische Regierung sollte bald, mit Alexander Kerenski an ihrer Spitze, ebenso diktatorisch zu herrschen versuchen wie einst der Zar und damit schließlich der Radikalisierung der revolutionären Kräfte, die sich zunehmend im Lager der Bolschewiki sammelten, nur weiter Vorschub leisten. Es war der Wunsch nach dem Ende des Krieges, der diese Entwicklung bedingte, der zum einen den Februar ermöglichte und später den Oktober einleitete:

»Frieden – ohne Annexionen und Kontributionen!« Diese Losung zerschlug geistig-moralisch den Gordischen Knoten, an dem sämtli-

(Hrsg.), *Die vergessene Front. Der Osten 1914/15 Ereignis, Wirkung, Nachwirkung*, zweite Auflage, Paderborn 2009.

251 Luks, *Russlands »kurzes« 20. Jahrhundert*, S. 41.

252 Bock, *Warum die Russen aufbegehren*, S. 31.

253 Ebenda, S. 32.

che Staatsregierungen auf beiden Seiten der Weltkriegsfronten noch unentwegt knüpfen. Sie war 1915 von einem Häuflein konsequenter Sozialisten und Internationalisten auf der Zimmerwälder Konferenz (Schweiz) in frustrierender Einsamkeit vertreten worden. Jetzt endlich entstieg sie aufgeklärten Arbeiterhirnen und zündete in einer Unzahl von Menschen, auch zum Schlachtentof kommandierter Bauernsoldaten.«²⁵⁴

Schon Leo Trotzki hatte dessen ungeachtet im Zuge der Revolution von 1917 darauf hingewiesen, dass die Februarrevolution eigentlich eine heterogene war, da deren Unterstützerinnen und Unterstützer unterschiedliche Ziele verfolgten.²⁵⁵ Da waren zum einen die Intellektuellen, die sich von der Revolution einen modernen russischen Staat nach westlichem Vorbild erhofften, zum anderen aber die Unterschichten, die in erster Linie auf soziale Veränderungen, also einer Besserung ihrer eigenen Lage bestanden und nicht zu sehr an einer politisch-orientierten Anlehnung am westlichen Europa interessiert waren.²⁵⁶ Die Vertreterinnen und Vertreter der Unterschichten, die sich aktiv an der Revolution beteiligten, erblickten in ihr eine »Auflehnung gegen das hierarchische Prinzip als solches« und erwarteten von den politischen Parteien die Umsetzung ihrer Forderung nach vor allem sozialer Gleichheit.²⁵⁷ Mit Blick auf diese radikalen Forderungen waren es besonders die Bolschewiki, die eine Einlösung derselben versprachen, und deshalb eine Radikalisierung des revolutionären Prozesses nicht fürchteten, sondern diese vielmehr als Mittel zum Zweck der eigenen machtpolitischen Ziele herbeisehnten. Mit Blick auf diesen Umstand schreibt der deutsch-russische Philosoph und Literat Fedor Stepun (1884–1965) über Lenin: Er »sei der einzige russische Politiker gewesen, der vor keinen Folgen der Revolution Angst

254 Ebenda, S. 33. Zu den Konferenzen in Zimmerwald und Kiental: Degen/Richers, Zimmerwald und Kiental.

255 Leo Trotzki, *Geschichte der russischen Revolution*, Berlin 1960, S. 139–160.

256 Luks, *Russlands »kurzes« 20. Jahrhundert*, S. 41.

257 Ebenda, S. 42.

gehabt habe.«²⁵⁸ Die Forderungen der Unterschicht blieben indes unerfüllt und die Provisorische Regierung, zunächst unter der Führung von Fürst Georgi Lwow (1861–1925), stellte zu sehr eine Kontinuität zur bisherigen Regierung als einen echten Neuanfang dar und legte durch ihre Existenz den Grundstein für eine weitere Radikalisierung der Russischen Revolution, denn der erstrebte Wandel, vor allem aber auch direkte Forderungen, wie die nach dem Ende des Weltkrieges, blieben unerfüllt.

Man kann daher den russischen Historikern Pawel Wolobujew und Wladimir Buldakow in ihrer Bewertung der Ereignisse im Februar 1917 nur zustimmen:

»Die Februarrevolution kann als beginnender Eintritt in die Phase der sozialen Intoleranz und der darauffolgenden Gewalttätigkeit angesehen werden. Für jede siegreiche Revolution rückt die Aufgabe des Widerstandes gegen die nicht endgültig zerschlagenen Kräfte der Konterrevolution an die erste Stelle. Die Kraft der letzteren wird in dem Maße überhöht, in dem es den Revolutionären an Vorstellungen über die Art und Weise der Errichtung der neuen Gesellschaft mangelt und sie Sündenböcke für ihre zwangsläufigen Fehler benötigen.«²⁵⁹

Die Veränderungen, die mit dem Sturz des alten Regimes erreicht wurden, gingen den meisten Revolutionärinnen und Revolutionären nicht weit genug, zumal die elementaren Forderungen nach Brot und Frieden von der Provisorischen Regierung und deren Vertretern nicht ernst genommen wurden. Somit war die Provisorische Regierung »nicht imstande, die zentrifugalen Kräfte des Riesenreiches zu bewältigen«²⁶⁰ und zu einer unterstützenden Einheit zu bewegen.

Im Gegensatz zu 1905 hatte aber auch die militärische Führung eingesehen, dass die Regierung des Zaren nicht stark genug war, um der Revolution dauerhaft zu widerstehen. Die militärische Führung

²⁵⁸ Ebenda.

²⁵⁹ Wolobujew/Buldakow, Oktoberrevolution, S. 55.

²⁶⁰ Bock, Warum die Russen aufbegehrten, S. 35.

setzte deshalb auf eine politische Umgestaltung und die neuen Führer der Provisorischen Regierung, die im Zuge der Streiks im Februar 1917 aus einem Duma-Komitee der liberalen Parteien hervorgegangen waren, sollten die öffentliche Ordnung und die Fortsetzung des Krieges, den die russischen Militärs selbstredend zu gewinnen dachten, fortführen.²⁶¹ Die militärische Führung des Zarenreiches ließ »sich [dabei] von einem Gedanken leiten: den Krieg trotz der bisherigen Niederlagen im Bündnis mit Frankreich und Großbritannien doch noch zu einem siegreichen Ende zu bringen. Mithin opferten die Generäle, die gewiss keine Revolutionäre waren, die Monarchie für das Überleben der Nation.«²⁶²

Neben den liberalen Duma-Vertretern stand lediglich Alexander Kerenski, den Willi Münzenberg einen »Vertreter des kleinbürgerlichen Sozialismus«²⁶³ nannte, weil er im Gegensatz zu Vertreterinnen und Vertretern der Sozialisten und Kommunisten Teil der Provisorischen Regierung geworden war. Die Sowjets, also Arbeiter-, Bauern- und Soldatenräte, die sich im Zuge der Februarrevolution gebildet hatten, forderten im Namen des Volkes weiter »Frieden – Land – Brot«, die Erfüllung derselben blieb, wie bereits erwähnt, aus. Zudem wurden keine Reformen initiiert, da die Vertreter der Provisorischen Regierung mit solchen warten wollten, bis der Krieg gewonnen war. Die Bevölkerung, die ein sofortiges Ende der Kampfhandlungen gefordert hatte, musste sich zwangsläufig betrogen fühlen. Nachdem die Revolution das alte Regime erfolgreich zu Fall gebracht hatte, wurden die politischen und sozialen Möglichkeiten nun nicht genutzt, ja im Gegenteil, die fatalistische Politik des Zaren fortgesetzt.²⁶⁴

Die Sozialrevolutionärinnen und -revolutionäre (SR) hatten ebenfalls die Position vertreten, dass die Beendigung des Krieges die dringlichste Aufgabe einer post-revolutionären Regierung sein müsse.²⁶⁵

261 Hildermeier, *Die Russische Revolution*, S. 11.

262 Hildermeier, *Die Russische Revolution*, S. 11.

263 Münzenberg, *Der Kampf*, S. 5.

264 Jünke, *Zur Einführung*, S. 7; Medwedew, *80 Jahre Russische Revolution*, S. 38.

265 Striegnitz, *Im Revolutionsgeschehen 1917*, S. 107.

Damit die Ziele der Revolution nicht in Vergessenheit gerieten und die SR den Forderungen ihrer Unterstützerinnen und Unterstützer besser Ausdruck verleihen konnten, wurde beschlossen, sich an der Provisorischen Regierung zu beteiligen, damit ein verstärkt sozialistischer Einfluss dafür Sorge tragen würde, dass die Ideale und Wünsche derjenigen, die im Februar 1917 maßgeblich zum Sturz des Zarenregimes beigetragen hatten, ebenfalls politischen Niederschlag finden konnten. Zudem lag den SR daran, die Rechte, Interessen und Wünsche der Bauern zu vertreten, wobei dieser mit Blick auf die personale Zusammensetzung der SR, die sich zumeist aus bürgerlich-intellektuellen Kreisen rekrutierten, kaum gerechtfertigt gewesen sein dürfte.²⁶⁶ Insgesamt betrachtet schienen die SR nicht dazu in der Lage, ihren eigenen Anforderungen gerecht zu werden: »Der Sozialismus war für die Sozialrevolutionäre nach wie vor das große Ziel, aber es lag weit in der Ferne.«²⁶⁷ Da die Agrarverhältnisse erst durch die noch zu Konstituierende Versammlung vorgenommen werden sollte, blieb die Handlungsfähigkeit mit Blick auf die Agenda der SR zudem eingeschränkt. Hinzu kam, dass die SR durch die Zusammenarbeit mit der Provisorischen Regierung zunehmend an eigenem Profil verloren:

»Allerdings hatten die Entscheidung für die Zusammenarbeit mit der Bourgeoisie bei fortschreitender Aufgabe eigener Positionen, die artikuliert oder unausgesprochene Sorge um den Erhalt dieser Machtkonstellation dazu geführt, daß ihr [Partei der Sozialrevolutionäre, F.J.] Handlungsspielraum weiter zusammenschmolz, die Massen sich von ihr mehr und mehr abwandten. In dem Wechselspiel der politischen Leidenschaften, das an Dynamik zulegte, je länger die existentiellen Probleme der Werktätigen Rußlands ungelöst blieben, wurde sie schließlich mehr geschoben, als daß sie dies bestimmend prägen konnte.«²⁶⁸

²⁶⁶ Ebenda, S. 104–106.

²⁶⁷ Ebenda, S. 105.

²⁶⁸ Ebenda, S. 113.

Die Haltung zum Krieg entschied schließlich über die Glaubhaftigkeit der neuen Regierung. Mit dem Ende des Krieges würde sich gleichfalls das politische Schicksal Russlands entscheiden, zumal der Wunsch der Massen nach einem baldigen Frieden und damit verbunden der politische Druck von unten immer stärker wurden:

»Am drängendsten war fraglos die Aufgabe, den Krieg zu beenden. Die überwiegend bäuerlichen Soldaten waren kampfmüde; spätestens nach dem Sturz der Autokratie wollten sie nach Hause, um bei der erwarteten Landreform nicht zu kurz zu kommen. Überdies hatte eine frühe Resolution des Sowjets das Ende der Unterordnung der Soldaten unter die Offiziere verfügt. Die Armee befand sich in Auflösung. Dies war der Regierung bewusst. Sie stand aber zugleich unter dem massiven Druck der Alliierten, den Krieg fortzusetzen.«²⁶⁹

Tatsächlich entschied sich die Provisorische Regierung für eine Fortsetzung des Krieges und befahl Ende Mai 1917, eine neue Offensive aufzunehmen. Damit war eine der elementaren Forderungen der revolutionären Massen schlichtweg ignoriert worden, weshalb der Zuspruch für die neue Regierung ebenso schnell schwand, wie die Bolschewiki, aufgrund ihrer kompromisslosen Haltung mit Blick auf die Hauptforderungen der Massen, Zulauf erhielten.

Die Provisorische Regierung hatte nämlich nicht nur mit Blick auf den Frieden versagt, sondern war ebenso nicht dazu in der Lage gewesen, die drängende Agrarfrage zu lösen. Zwar wurden Landkomitees eingesetzt, die eine Umverteilung des Bodens vorbereiten sollten, eine tatsächliche Neuordnung sollte jedoch erst vorgenommen werden, wenn die Konstituierende Versammlung zusammentreten würde. Damit war die Agrarfrage auf die Zeit nach dem Krieg verschoben. Da letzterer jedoch, zumindest nicht von der Provisorischen Regierung, zeitnah beendet werden würde, wuchs der Unmut über die Vertagung der Umsetzung revolutionärer Forderungen. Darüber hinaus waren

269 Hildermeier, Die Russische Revolution, S. 11.

sich liberale Vertreter sowie die SR nicht darüber einig, inwieweit das Mittel der Enteignung bei der Neuverteilung des Bodens Berücksichtigung finden sollte oder dürfte. Auf den Dörfern führte das schließlich zu Eigenmaßnahmen der Bauern, die sich mit Gewalt ihr Recht auf Grund und Boden verschafften und damit aktiv vollzogen, was die Revolution versprochen hatte. Unabhängig von den Ereignissen in der russischen Hauptstadt lief der revolutionäre Prozess damit auf dem Land gewaltsam und peripher-unkontrolliert ab.²⁷⁰

Die wirtschaftliche Lage war zudem so angespannt, dass die aus der Revolution erwachsene Not ebenfalls eine weitere Radikalisierung bedingte, denn Arbeitslosigkeit und Inflation stimulierten radikalere Forderungen, die sich mehr an der Propaganda der Bolschewiki als an den realen Möglichkeiten des post-revolutionären Russlands zu orientieren begannen. Die Herausögerung der Konstituierenden Versammlung musste in dieser Situation zwangsläufig wie der Versuch, die politische Macht in den eigenen Händen zu erhalten, wirken und bedingte einen schwerwiegenden Vertrauensverlust für diejenigen, die mitunter versuchten, als Teil der Provisorischen Regierung, einer neuen Welt auf die Beine zu helfen.²⁷¹ Die Forderung der Bolschewiki nach einem Frieden ohne Annexionen wurde immer attraktiver und das Versprechen von Frieden und Brot wurde mehr und mehr zu einem Strohalm, an den sich die von den Ergebnissen der Februarrevolution 1917 Enttäuschten zu klammern begannen.

Die Bolschewiki, so Münzenberg, »unter der Führung Lenin und Genossen vertraten die Ansicht, daß für Rußland wie für alle übrigen europäischen Länder jetzt nur noch eine proletarische Revolution möglich sei. Die ökonomischen Verhältnisse sind derart weit fortgeschritten, daß jede große revolutionäre Bewegung notwendigerweise nur in eine sozialistische enden kann.«²⁷² Tatsächlich hatte der interne Machtkampf um die Revolution bereits begonnen. Die Provisorische Regierung war ein Faktor in diesem Konflikt, der sich um die Deu-

²⁷⁰ Ebenda, S. 12.

²⁷¹ Kusber, Was nach hundert Jahren bleibt, S. 17.

²⁷² Münzenberg, Der Kampf, S. 6.

tungshoheit der Revolution, ihrer Ziele sowie ihrer Umsetzung zwischen Februar und Oktober 1917 entfalten sollte. Während die Mitglieder der Provisorischen Regierung als Gegner der Linken erkannt worden waren, entwickelte sich jedoch innerhalb der letztgenannten ein Konflikt, nämlich zwischen Menschewiki und Bolschewiki. Während erstgenannte von einer zweistufigen Revolution ausgingen, also eine erste bürgerliche, der erst nach Abschluss eine proletarische folgen sollte, forderten letztere eine direkte proletarische Revolution, und das entgegen der vorherrschenden theoretischen Ansichten, dass eine solche in einem wesentlich stärker industrialisierten Kontext, wie etwa Deutschland oder Frankreich, und nicht einem Agrarstaat wie Russland zu erfolgen habe.²⁷³

Im Parteiprogramm der SR hatte der Führer derselben und Landwirtschaftsminister innerhalb der Provisorischen Regierung, Wiktor Tschernow (1873–1952), explizit auf die Rolle der Revolution mit Blick auf die Schaffung eines vereinten russischen Proletariats hingewiesen: »Man muß erreichen, daß sich alle Schichten des ausgebeuteten Volkes, vom Industrieproletariat bis hin zur werktätigen Bauernschaft als einheitliche Arbeiterklasse verstehen, in ihrer Klasseneinheit das Unterpfand ihrer Befreiung erkennen und ihre separaten und zeitweiligen Interessen der großen Aufgabe der sozialrevolutionären Umwälzung unterordnen.«²⁷⁴ Genau das wurde aber vor allem wegen der Inaktivität der Provisorischen Regierung mit Blick auf die drängenden Fragen der Zeit nach Februar 1917 nicht erreicht. Aufgrund der bisweilen dem Volksinteresse diametral entgegenlaufenden Politik dieser Regierung sank das Vertrauen in die Minister von Tag zu Tag. Gleichzeitig verschärfte sich die bipolare Stellung von Regierung und Räten, denn letztere wurden mehr und mehr als wirklich basisdemokratische Vertretung des Volkswillens betrachtet und Forderungen, den Sowjets mehr politischen Einfluss zu übergeben, wurden laut.²⁷⁵

273 Vgl. dazu ausführlich Kap. 5 im vorliegenden Buch, das sich mit den entsprechenden theoretischen Deutungskämpfen befasst.

274 Zitiert nach Medwedew, 80 Jahre Russische Revolution, S. 39.

275 Klein, Schicksalsjahr 1917, S. 15.

Die zunehmende Radikalisierung der Massen war denn auch für eine politisch radikalere Gangart verantwortlich: »War das Staatsziel der Regierungsliberalen anfangs die konstitutionelle Monarchie gewesen, so bewirkte der Druck von Demokraten und insbesondere des Petrograder Sowjets ziemlich rasch eine Schwenkung zur bürgerlich-parlamentarischen Republik.«²⁷⁶ Die Frage nach der Nationalversammlung bedingte schließlich diese Radikalisierung, denn keines der sechs Kabinette der Provisorischen Regierung war dazu in der Lage, die Versammlung an einem festgesetzten Termin zu verkünden. Die »Konstituierende Versammlung« war«, so Helmut Bock, kaum mehr als »eine Fata Morgana, die Millionen von Russen vorschwebte, ihnen aber auch andauernd entzogen wurde.«²⁷⁷ Gerade diese Erfahrung sollte die Haltung zur Nationalversammlung und deren Einberufung in Deutschland 1919 bedingen, wo sich viele vor einer ebenfalls lange hinausgezögerten Versammlung fürchteten, die eine Radikalisierung nach russischem Vorbild bedingt hätte. Doch dazu in Kapitel 6 mehr.

In Russland etablierte sich im »Interregnum« zwischen Februar und Oktober 1917 eine Doppelherrschaft, in der die wahre Macht bei den Sowjets lag, deren Führung aber keine politische Verantwortung einforderte, während die Provisorische Führung die Verantwortung über die politische Zukunft für sich reklamierte, ohne über ausreichend Machtmittel zu verfügen, diese auch durchzusetzen.²⁷⁸ Die Pattsituation ermöglichte den Bolschewiki, ihren Einfluss stetig auszubauen und somit den internen Machtkampf auszuweiten. Nun stritten nicht nur Regierung und Sowjets miteinander, sondern gleichfalls versuchten die Bolschewiki, den politischen Gegnern Raum zu nehmen und sich selbst als Deus ex Machina, und damit als die einzige Hoffnung auf einen baldigen Frieden, darzustellen. Den Bolschewiki gelang es, besonders nach der Rückkehr Lenins im April 1917, die Rolle der Gegner des sogenannten »Februarregimes« zu einen und von den Schwierigkeiten der Provisorischen Regierung

²⁷⁶ Bock, Warum die Russen aufbegehrten, S. 35.

²⁷⁷ Ebenda, S. 36.

²⁷⁸ Ebenda, S. 39.

zu profitieren.²⁷⁹ Dabei war klar, dass die Partei Lenins polarisierte: »Über die Bolschewiki wird entweder voller Lob oder voller Haß geschrieben.«²⁸⁰ Dessen ungeachtet kann der Bewertung Lenins und Trotzki durch die russischen Historiker Wolobujew und Buldakow nicht zugestimmt werden: »[W]ir haben es in ihrem Falle nicht mit Henkern, sondern mit heroischen ›Opfern‹ der Umbruchzeit zu tun. [...] [Sie] gingen von Anfang an davon aus, daß Revolutionen nicht in Samthandschuhen zu machen seien. Aber das war keine Apologetik des Unmoralischen, sondern die Reaktion auf die Sittenlosigkeit der alten Welt.«²⁸¹ Eine solche Bewertung betrachtet Lenin und Trotzki nicht als Akteure, sondern als Reagierende, die die Revolution nicht aktiv oder wissentlich korrumpiert hätten. Das hieße, dass sie den Revolutionsprozess unbewusst moralisch verdorben und politische Gegner nur notwendigerweise ausgeschaltet hätten. Dieser Lesart kann bei genauer Betrachtung jedoch nur widersprochen werden.

Lenin handelte von Beginn an mit dem Ziel, die Macht zu übernehmen und die Revolution nach seiner Vorstellung weiterzuführen, d. h. zu radikalisieren, um aus einer zunächst politischen auch eine soziale Revolution erstehen zu lassen, die den Sozialismus im Sinne Marx' und Engels' verwirklichen würde. Dabei schreckte er jedoch nicht davor zurück, die Revolution zu korrumpieren und eine Parteiendiktatur unter seiner Führung zu etablieren, die später weiter zentralisiert und radikalisiert werden konnte, um unter der Kontrolle Stalins in einer Ein-Mann-Herrschaft zu enden. Lenin war von Beginn seiner politischen Karriere an gut organisiert und stets willens, die Bolschewiki als eine politische Avantgarde unter seiner Führung zu nutzen: »Der Schöpfer und Erzieher der Partei duldet in Theorie wie Politik keine Schlamperei. Er wußte, daß eine falsche ökonomische Formel oder unaufmerksame politische Beobachtung sich im Moment der Aktion bitter rächt.«²⁸² Lenin agierte deshalb mitunter

279 Hildermeier, *Die Russische Revolution*, S. 12.

280 Wolobujew/Buldakow, *Oktoberrevolution*, S. 55.

281 Ebenda.

282 Trotzki, *Geschichte der russischen Revolution*.

gegen die eigene Parteilinie, wenn er das als notwendig erachtete. Bei seiner Rückkehr aus der Schweiz im April 1917 forderte er in den sogenannten April-Thesen die Macht für die Sowjets sowie den Beginn einer »rein proletarisch-sozialistischen Revolution« und stieß damit gleichfalls Parteigenossinnen und -genossen vor den Kopf.²⁸³ Den revolutionären Massen aber versprach er Frieden und Land und das so schnell wie möglich, etwas, das ihm durchaus Sympathien einbrachte, denn gerade diese Forderungen waren in den Monaten seit der Revolution im Februar 1917 nicht umgesetzt worden.

Lenin ging also von Beginn an mit einer gewissen Radikalität vor, oder wie Trotzki es formulierte:

»Die Kühnheit der bolschewistischen Losungen rief nicht selten den Eindruck von Phantasterei hervor: so waren Lenins Aprilthesen aufgenommen worden. In Wirklichkeit ist in einer revolutionären Epoche das Phantastischste die Knickrigkeit; dagegen ist Realismus undenkbar außerhalb einer Politik auf ferne Sicht. Es genügt nicht zu sagen, dem Bolschewismus war Phantasterei fremd: Lenins Partei war die einzige Partei des politischen Realismus in der Revolution.«²⁸⁴

Vor 1917 hatte Lenin »das Leben eines Berufsrevolutionärs im Exil geführt« und sich mit den theoretischen Fragen der Revolution auseinandergesetzt; und schließlich stand er als Führer der Bolschewiki »für die kompromisslose Orientierung auf den Sturz der herrschenden kapitalistischen Ordnung durch die sozialistische Revolution unter Führung des klassenbewussten Proletariats ein.«²⁸⁵ Die Revolution musste für Lenin jedoch stets als Weltrevolution gedacht werden, wie es von Marx und Engels vorhergesagt worden war. Diese globale Perspektive behielt der russische Revolutionär zunächst bei und beharrte 1917 noch darauf, dass die Revolution in Russland nicht als national verstanden werden könne:

²⁸³ Jünke, Zur Einführung, S. 8. Dazu auch: Klein, Schicksalsjahr 1917, S. 17.

²⁸⁴ Trotzki, Geschichte der russischen Revolution.

²⁸⁵ Klein, Schicksalsjahr 1917, S. 18.

»Mit seinem gerade fertiggestellten Werk ›Der Imperialismus als jüngstes Stadium des Kapitalismus‹ hatte er deutlich zu machen versucht, dass man Russland weniger denn je national isoliert betrachten könne und eine mögliche russische Revolution stärker denn je im Kontext einer gesamteuropäischen Revolte gegen den imperialistischen Kapitalismus verstehen müsse. Der Imperialismus werde, durch den Weltkrieg verursacht, an seinem schwächsten Kettenglied brechen. Dadurch würde die an sich bürgerliche russische Revolution zum Katalysator einer sozialistischen Revolution in ganz Europa werden.«²⁸⁶

Dabei ließ sich die Galionsfigur des Bolschewismus nicht beirren und widersprach jeder Kritik: »Lenins große Illusion war die Idee der Weltrevolution. Auf eine geradezu fundamentalistische, jeden Zweifel ausschließende Weise war er überzeugt, dass die Geschichte den von Marx seinem Verständnis nach vorgezeichneten Weg gehen würde.«²⁸⁷ Von Russland aus sollte Europa revolutioniert werden, wenn sich der Gedanke der Revolution, einem *Ex oriente lux* gleich, über die Massen des Kontinents erheben und diese erleuchten würde. Lenin widersprach dahingehend auch anderen Marxisten wie Karl Kautsky, die daran zweifelten, dass in Russland »der programmatisch von Sozialisten aller Richtungen erhoffte Übergang zu einer sozialistischen Umwälzung stattfinden könne« und daher Lenins Ansichten eher »für eine abenteuerliche Illusion« hielten.²⁸⁸ Lenin glaubte an die Ausbreitung der Revolution, vor allem nach Deutschland, welche schlussendlich aus der revolutionären Erhebung in Russland eine Weltrevolution machen würde.

Dabei hatte Lenin die Rolle und Möglichkeiten der deutschen Sozialdemokratie allerdings überschätzt, weshalb hier kurz auf deren Situation eingegangen werden soll.

286 Jünke, Zur Einführung, S. 8.

287 Klein, Schicksalsjahr 1917, S. 21.

288 Ebenda.

Die Sozialdemokratische Partei stellte seit 1912 die größte Fraktion im Reichstag, allerdings zerbrach die Partei über die Frage der Kriegskredite während des Ersten Weltkrieges.²⁸⁹ Zwar unterstützte die SPD zunächst noch die Antikriegskundgebungen, die zwischen dem 25. und 31. Juli 1914 deutschlandweit stattfanden, um dem drohenden Krieg entgegenzuwirken;²⁹⁰ als dieser jedoch begonnen hatte, verhallte die Kritik, zumal führende Persönlichkeiten der Partei davon überzeugt waren, dass der Kriegsbeginn als Folge russischer Aggression zu verstehen sei.²⁹¹ Aufgrund der Annahme, sich gegen einen solchen Angriff des Zarenreiches zu stemmen,²⁹² wurde den Kriegskrediten am 3. August 1914 zugestimmt und die SPD wurde so ein Teil des von Kaiser Wilhelm II. geforderten »Burgfriedens«. ²⁹³ Dabei sollte von Seiten der Sozialdemokratie und auf Drängen Kautskys in der Fraktionserklärung zu den Kriegskrediten dennoch klargestellt werden, dass die SPD den Krieg nur dann unterstützen werde, solange dieser der Verteidigung diene. Ein imperialistischer Eroberungskrieg sollte keinesfalls sanktioniert werden, allerdings wurde der Zusatz auf Drängen der Regierung wieder gestrichen und nicht verlesen.²⁹⁴

289 Dazu ausführlich: Andreas Braune/Mario Hesselbarth/Stefan Müller (Hrsg.), *Die USPD zwischen Sozialdemokratie und Kommunismus 1917–1922. Neue Wege zu Frieden, Demokratie und Sozialismus?* Stuttgart 2018; Uli Schöler/Thilo Scholle (Hrsg.), *Weltkrieg – Spaltung – Revolution. Sozialdemokratie 1916–1922*, Bonn 2018.

290 Jörn Wegner, *Die Antikriegsproteste der deutschen Arbeiter am Vorabend des Weltkrieges und ihre Entwaffnung durch die SPD-Führung*, in: *JahrBuch für Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung* 13 (2014) 2, S. 39–52.

291 Siehe dazu unter anderem: Felix Lieb, *Die Grenzen der Parteidisziplin: Wilhelm Dittmann und die Spaltung der SPD im Ersten Weltkrieg*, in: *JahrBuch für Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung* 14 (2015) 3, S. 134–149.

292 Dieter K. Buse, *Breaking and Remaking a Party. The Division and Militancy of German Social Democracy Reconsidered, 1914–1918*, in: *Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung (IWK)* 40 (2004) 1, S. 1–21, hier S. 5.

293 Eine detaillierte Diskussion dieser Entscheidung findet sich in Wolfgang Kruse, *Krieg und nationale Integration. Eine Neuinterpretation des sozialdemokratischen Burgfriedensschlusses 1914/15*, Essen 1993.

294 Lieb, *Die Grenzen der Parteidisziplin*, S. 138.

Bei der zweiten Abstimmung am 2. Dezember 1914 stellte sich lediglich Karl Liebknecht (1871–1919), der seine Ablehnung wie folgt begründete:

»Dieser Krieg, den keines der beteiligten Völker selbst gewollt hat, ist nicht für die Wohlfahrt des deutschen oder eines anderen Volkes entbrannt. Es handelt sich um einen imperialistischen Krieg, einen Krieg um die kapitalistische Beherrschung des Weltmarktes, um die politische Beherrschung wichtiger Siedlungsgebiete für das Industrie- und Bankkapital. Es handelt sich vom Gesichtspunkt des Wettrüstens um einen von der deutschen und österreichischen Kriegspartei gemeinsam im Dunkel des Halbabsolutismus und der Geheimdiplomatie hervorgerufenen Präventivkrieg. Es handelt sich um ein bonapartistisches Unternehmen zur Demoralisierung und Zertrümmerung der anschwellenden Arbeiterbewegung. Das haben die verflossenen Monate trotz einer rücksichtslosen Verwirrungsregie mit steigender Deutlichkeit gelehrt.«²⁹⁵

Liebknecht wurde für diesen Disziplinbruch von der Fraktion verurteilt und es wurde beschlossen, dass Abstimmungen in der Zukunft im Plenum nur geschlossen stattfinden durften.²⁹⁶ Die Fortsetzung des Krieges und die unklare Parteilinie zu eben diesem – es war versäumt worden, klar abzustecken, inwieweit und bis zu welchem Punkt ein Krieg die Unterstützung der SPD erhalten würde – stellen die Sozialdemokratie vor eine harte Probe, an der sie schließlich zerbrechen sollte. Während die Parteispitze alles tat, um ein einheitliches Agieren der Fraktion zu gewährleisten,²⁹⁷ wurden die kritischen

295 Karl Liebknecht, Zur Kriegssitzung des Reichstages. Liebknechts Ablehnung der Kriegskredite, Illegales Flugblatt des Spartakusbundes, Dezember 1914, in: Karl Liebknecht, Ausgewählte Reden, Briefe und Aufsätze, Berlin 1952, S. 281–283, online: <https://www.marxists.org/deutsch/archiv/liebknecht/1914/12/reichstag.htm> (30.12.2019).

296 Lieb, Die Grenzen der Parteidisziplin, S. 139 f.

297 Ebenda, S. 146.

Stimmen ab 1915 immer lauter und am 21. Dezember 1915 stimmten 20 SPD-Fraktionsmitglieder gegen eine erneute Kriegskreditvorlage, inzwischen die fünfte.²⁹⁸ Den »endgültigen Bruch«²⁹⁹ erfuhr die Fraktion durch den Notetat am 24. März 1916, welcher von der Minorität der SPD-Fraktion erneut verweigert wurde, woraufhin deren Vertretern die Rechte eines Fraktionsmitgliedes abgesprochen wurden, so dass jedweder Widerstand gegen den Krieg von der Führungsriege der Partei unterbunden werden sollte.³⁰⁰

Die »Abweichler« von der offiziellen Parteilinie gründeten in Gotha schließlich am 6./7. April 1917 die Unabhängige Sozialdemokratische Partei Deutschlands (USPD), zu deren Parteivorsitzenden Hugo Haase (1863–1919) und Georg Ledebour (1850–1947) gewählt wurden.³⁰¹ Die deutsche Sozialdemokratie war also gespalten und Lenins Vertrauen in eine Deutsche Revolution, die aus der Russischen Revolution eine Weltrevolution machen würde, schien voreilig zu sein und die politischen Realitäten in Deutschland außer Acht zu lassen. Außerdem hatte Lenin zunächst einmal den russischen Machtkampf vor sich, der im April noch alles andere als entschieden war. Der Führer der Bolschewiki schien darauf aber wesentlich besser vorbereitet zu sein, als es die Sozialdemokraten in Deutschland auf den Kriegsbeginn waren. Seit seiner Rückkehr nach Russland verfolgte Lenin deshalb nur ein Ziel, nämlich die Übernahme der Macht durch den Bolschewismus und damit gleichfalls die Vereinnahmung der Revolution und deren weitere Radikalisierung im Namen der von Marx und Engels postulierten Diktatur des Proletariats.

298 Ulrich Schröder, Adam Frasunkiewicz und die Spaltung der Hemelinger Sozialdemokratie im Ersten Weltkrieg, in: *Jahrbuch für Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung* 14 (2015) 2, S. 128–143, hier S. 135.

299 Lieb, *Die Grenzen der Parteidisziplin*, S. 146.

300 Ebenda.

301 Einen kurzen Überblick über Entstehung und Wirken der USPD liefert Mario Hesselbarth, *Zur Geschichte der USPD. Aus Anlass des 100. Jahrestages ihrer Gründung 1917 in Gotha* (2017), <https://www.rosalux.de/publikation/id/14662/zur-geschichte-der-uspd> (30.12.2019).

Ungeachtet seiner Hoffnungen und der Tatsache, dass die Bolschewiki »im Parteienspektrum des Zarenreichs die am stärksten auf Deutschland orientierte Gruppierung«³⁰² waren, mussten die Entscheidungen nun auf Basis der russischen Verhältnisse und nicht in Einklang mit einer »politisch-ideologische[n] Ausrichtung am Marxismus als einem ›wissenschaftlichen Sozialismus‹ deutscher Prägung«³⁰³ getroffen werden. Tatsächlich war Lenin bereit, die »Schaffung einer politischen Handlungslinie und Herstellung einer Kräftekonstellation, die Deutschland eine reale Chance auf den Sieg im Weltkrieg eröffnen und die Bolschewiki an die Macht tragen beziehungsweise dort halten würde«³⁰⁴, zu gewährleisten, solange diese seinen eigenen Zielen diene. Ein sofortiger Frieden ohne Annexionen für Russland bedeutete im Umkehrschluss eine Akzeptanz des Sieges des deutschen Imperialismus in Osteuropa, wo sich die deutschen Machthaber im Falle eines sofortigen Friedens ausgiebig bedienen würden. Für Lenin war dieser Verlust in Kauf zu nehmen, denn zum einen erlaubte es ihm die Erfüllung der dringenden Forderung der Bevölkerung nach Frieden, zum anderen glaubte er auch zu diesem Zeitpunkt, dass die Revolution bald auf Deutschland übergreifen und den weltweiten Sieg des Bolschewismus als revolutionärer Avantgarde einleiten würde.

Alexander Kerenski, der Mitte 1917 die Macht in Russland in Händen hielt, versuchte vielmehr »den Zerfall zu stoppen, indem er nach dem Vorbild der Französischen Revolution ›das Vaterland in Gefahr‹ erklärte und eine Offensive einleitete«, welche jedoch im Desaster enden musste. »Die verlustreichen Rückzüge der unter roten Fahnen angetretenen russischen Armeen – gefolgt von neuen deutschen Vormärschen – bedeuteten nicht nur den Anfang vom Ende der Provisorischen Regierung, sondern den Zerfall der demokratischen Massenbewegungen überhaupt.« Der Status quo konnte nicht

302 Gerd Koenen, Spiel um Weltmacht. Deutschland und die Russische Revolution, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 67 (2017) 34–36, *Russische Revolution*, S. 15–20, hier S. 15.

303 Ebenda.

304 Ebenda, S. 16.

beibehalten werden und die glorreiche Vergangenheit des Zarenreiches war in weite Ferne gerückt. Gerd Koenen beurteilt die sich bietende Lage zur Jahresmitte 1917 daher korrekt, wenn er schreibt: »Die Revolution wurde zur Involution, zum Kollaps aller inneren Organe des Staates und der Gesellschaft.«³⁰⁵ Es schien offensichtlich, dass die Februarrevolution nicht zu stabilen Verhältnissen geführt hatte und es nun lediglich zwei Optionen gab. Ein Regime unter dem »Ersatzzaren« Kerenski, das allerdings die revolutionären Forderungen ignorierte, oder die Herrschaft der Bolschewiki, die die Sowjets bereits radikalisierten und die Revolution, sogar über die Forderungen der Bevölkerung hinaus, umzusetzen gewillt waren, um schlussendlich eine sozialistische Gesellschaftsordnung zu generieren.

Demonstrationen im Juli 1917 wurden deshalb von der Provisorischen Regierung niedergeschlagen, die Protestierenden als Aufständische bezeichnet, die Partei der Bolschewiki verboten und führende Mitglieder verhaftet. Als das Militär unter der Führung von Lawr Kornilow (1870–1918) versuchte, in dieser Situation die Macht an sich zu reißen, waren es die Bolschewiki sowie die Vertreter der Arbeiter- und Soldatenräte, die einen Militärputsch vereitelten und verhinderten, dass Russland zu einem Militärstaat umgewandelt wurde.³⁰⁶ Das politische Potential, welches seit Februar 1917 hätte genutzt werden können, um den russischen Staat moderat und sozial zu modernisieren sowie politisch umzugestalten, blieb ungenutzt und wurde vielmehr in einem internen Machtkampf, wie er in revolutionären Prozessen leider viel zu häufig entsteht, verbraucht.³⁰⁷ Hinzu kommt, dass die revolutionäre Linke, also Menschewiki oder SR, nicht damit gerechnet hatten, einem politischen Kontrahenten auf der politisch radikalen Linken begegnen zu müssen, sondern fatalerweise davon

305 Ebenda, S. 18.

306 Jünke, Zur Einführung, S. 8–9. Zum Kornilow-Putsch vgl. Harvey Asher, *The Kornilov Affair. A Reinterpretation*, in: *Russian Review* 29 (1970) 3, S. 286–300; George Katkov, *Russia 1917, the Kornilov Affair. Kerensky and the Break-up of the Russian Army*, London 1980.

307 Luks, *Russlands »kurzes« 20. Jahrhundert*, S. 42.

ausgegangen waren, dass sich die Feinde der Revolution vom Februar 1917 nur auf der politisch Rechten sammeln würden.³⁰⁸ Dabei war man von Regierungsseite zumindest kurzzeitig durchaus erfolgreich, wenn es um die Abwehr der bolschewistischen Kräfte ging:

»Dies vor allem während eines linksradikalen Putschversuches vom 3.–5. Juli 1917. Die Entschlossenheit, mit der die russischen Demokraten damals bereit waren, die neue Staatsordnung zu verteidigen, wirkte geradezu lähmend auf die Rebellen. Schon beim ersten Anblick der regierungstreuen Truppen räumten sie das Feld. Etwa 800 Anführer der Juli-Revolution wurden verhaftet, darunter viele Bolschewiki. Die probolschewistischen Militäreinheiten wurden entwaffnet. Um einer Verhaftung zu entgehen, floh Lenin aus der Hauptstadt und lebte bis zur bolschewistischen Machtergreifung im Oktober 1917 in einem Versteck auf finnischem Territorium.«³⁰⁹

Ungeachtet dieses Etappenerfolges gelang es den gemäßigten Sozialistinnen und Sozialisten allerdings nicht, die Gefahr, die von den Bolschewiki ausging, einzudämmen, zumal letztere oft als Verbündete im Kampf gegen die Kräfte der Konterrevolution betrachtet worden waren.³¹⁰

Die Unfähigkeit der Regierung, Tatsachen zu schaffen und einen echten Wandel zu generieren, trieb die Radikalisierung, d. h. die Bolschewisierung der Sowjets allerdings weiter voran. Aus der Retrospektive erscheint es daher beinahe zwangsläufig, dass schlussendlich »diejenige Gruppe die Macht ergriff, die am besten organisiert war und die geschlossenste[sic] Vorstellung davon hatte, was jetzt zu tun war: Lenins Bolschewiki.«³¹¹ Wenn sich Kerenski später als »Opfer von

308 Iraklij Cereteli, *Vospominanija o fevral'skoj revoljucii*, Paris 1963, S. 409–412, zit. nach Luks, *Russlands »kurzes« 20. Jahrhundert*, S. 43.

309 Luks, *Russlands »kurzes« 20. Jahrhundert*, S. 43.

310 Ebenda, S. 44f.

311 Klein, *Schicksalsjahr 1917*, S. 24.

Verrat, gezielten Verleumdungen und ungünstigen Verhältnissen«³¹² beschreibt, so ignoriert diese Einschätzung die von ihm begangenen politischen Führer. Als Nachfolger des Zaren hätte ihm bewusst sein müssen, dass die Ignoranz des Herrschenden irgendwann zu Spannungen mit der Masse der Bevölkerung führen musste, insbesondere dann, wenn diese nur noch wenig zu verlieren hatte. In einer Zeit, in der die Hoffnung der Menschen schon in einem Laib Brot und einem Wort wie »Frieden« Ausdruck fand, war mit wenig Akzeptanz für politische Fehler zu rechnen, so dass das Ende Kerenskis nur wenig überraschen konnte. Entscheidend war zudem der Kornilow-Putsch und der damit verbundene Versuch, eine Militärherrschaft zu errichten. »Das Gespenst einer Diktatur von rechts«, so die Bewertung der russischen Historiker Wolobujew und Buldakow, »gestattete es den extrem linken Führern, in einem bestimmten Stadium der Revolution die Massen unter Spannung zu halten.«³¹³

In der Folge des gescheiterten Putschversuches verloren die Provisorische Regierung und die sie unterstützenden gemäßigten Sozialistinnen und Sozialisten zunehmend an Einfluss. Im Gegensatz zu den Bolschewiki, die aktiv daran gingen, die revolutionäre Masse für sich einzunehmen, waren die anderen politischen Akteure beinahe erstarrt. Ein Ende des internen Machtkampfes innerhalb der post-revolutionären Konsolidierungsphase zeichnete sich daher bereits ab. Es bestimmte nur noch das

»entschlossene und zielstrebige Vorgehen der Bolschewiki, die nun meisterhaft zeigten, wie man die demokratischen Freiheiten dazu ausnutzt, die Demokratie zu beseitigen. Das Gesetz des Handelns wurde fast vollständig der bolschewistischen Partei überlassen. Die infolge der Februarrevolution errichtete Doppelherrschaft offenbarte nun ihr eigentliches Wesen – sie bestand in der Zerstörung des Gewaltmonopols des Staates, in der Schaffung zweier unterschiedlichen

312 Aust, Die Russische Revolution, S. 13.

313 Wolobujew/Buldakow, Oktoberrevolution, S. 54.

Militär- und Verwaltungsstrukturen, die sich gegenseitig lähmten. Diese Lähmung beinahe aller Staatsmechanismen kam eindeutig den Bolschewiki zugute.«³¹⁴

In den Monaten zwischen Juli und Oktober bauten die Bolschewiki ihren Einfluss sukzessive aus und wurden schließlich zur »hegemonialen Massenpartei«³¹⁵, die zusammen mit dem Rätssystem in immer mehr Städten des Landes Fuß fassen konnte, so dass »[d]ie Partei der Bolschewiki [...] sich nunmehr endgültig als die einzige Partei der Revolution«³¹⁶ fühlen konnte. Trotzki begründete den Zulauf später so: »Die Erklärung ist sehr einfach: Losungen, die dem akuten Bedürfnis der Klasse und Epoche entsprechen, schaffen sich tausende Kanäle. Die glühende revolutionäre Atmosphäre ist ein vorzüglicher Ideenleiter.« Weiter argumentiert Trotzki, dass »Lenins Schule [...] die Schule des revolutionären Realismus [war]«³¹⁷ und er die richtigen Entscheidungen getroffen hatte, und das ganz im Gegensatz zu Kerenski oder Kornilow:

»Die Diktatur der Arbeiter und Soldaten war Tatsache seit dem 27. Februar. Aber Arbeiter und Soldaten legten sich über diese Tatsache nicht die nötige Rechenschaft ab. Sie vertrauten die Macht den Versöhnlern an, die ihrerseits diese der Bourgeoisie übergaben. Das Kalkül der Bolschewiki auf eine friedliche Entwicklung der Revolution beruhte nicht darauf, daß die Bourgeoisie freiwillig die Macht den Arbeitern und Soldaten abtreten würde, sondern darauf, daß die Arbeiter und Soldaten rechtzeitig die Versöhnler hindern würden, der Bourgeoisie die Macht auszuliefern. [...] Kerenski und Kornilow bedeuteten zwei Varianten der gleichen Gefahr; doch diese Varianten, die schleichende und die akute, standen Ende August einander feind-

314 Luks, Russlands »kurzes« 20. Jahrhundert, S. 45.

315 Jünke, Zur Einführung, S. 9.

316 Trotzki, Geschichte der russischen Revolution.

317 Ebenda.

selig gegenüber. Man mußte vor allem die akute Gefahr abwenden, um später mit der schleichenden fertigzuwerden.«³¹⁸

Im Gegensatz zu den Feinden der Revolution, die sich, so Trotzki, im entscheidenden Moment unsicher über ihre eigene Haltung und ihre Stellung zur Revolution waren, waren »[d]ie Bolschewiki [...] Revolutionäre der Tat und nicht der Geste, des Inhalts und nicht der Form.«³¹⁹ Eine weitere Revolution war unabdingbar und für die Bolschewiki schon rein ideologisch unabdingbar. Wer, wenn nicht sie, wäre geeignet, die von Marx und Engels geforderte Diktatur des Proletariats zu etablieren, um die Revolution, auch über die Grenzen Russlands hinaus, zu einem erfolgreichen Abschluss zu führen.

Als es den Bolschewiki unter Lenins Führung im Oktober 1917 gelang, die Unterstützung der Truppenkontingente der russischen Hauptstadt zu erhalten, bestand kein Zweifel, dass sie dieses Machtmittel einsetzen würden, um die Revolution und damit die Herrschaft zu übernehmen. Lenin ließ am 25. Oktober zentrale und strategisch wichtige Punkte der Stadt besetzen, um in der folgenden Nacht den Sturm auf den Winterpalast des Zaren zu befehlen: »Die sogenannte Oktoberrevolution hatte stattgefunden, ohne dass die Opernvorstellung im Marinskij-Theater oder der Straßenbahnverkehr unterbrochen worden wären.«³²⁰ Trotzki würde in seiner Darstellung der Ereignisse die Rolle Lenins hervorheben, ohne den die Revolution im Oktober nicht hätte so stattfinden können: »Neben Fabriken, Kasernen, Dörfern, Front, Sowjets besaß die Revolution noch ein Laboratorium: Lenins Kopf.«³²¹ Lenin war es allerdings auch, der in seinen Schriften Russlands Rolle nicht überbewertet hatte, das nun aber, nach der erfolgreichen Oktoberrevolution, zum Ausgangspunkt der sozialistischen Weltrevolution werden musste.³²² Damit stand Lenin

318 Ebenda.

319 Ebenda.

320 Kusber, Was nach hundert Jahren bleibt, S. 18.

321 Trotzki, Geschichte der russischen Revolution.

322 Kusber, Was nach hundert Jahren bleibt, S. 21.

nun, wenn man den Ausführungen Trotzki's über Lenins Theorieveressenheit – mit Blick auf Staat und Revolution – Glauben schenken mag, vor einem echten Dilemma, denn die Realität schien mit der Theorie unvereinbar:

»Mit der gleichen Sorgfalt, mit der er praktische Tagesaufgaben überlegte, bearbeitet er jetzt theoretische Probleme des Staates. Er kann nicht anders: für ihn ist die Theorie tatsächlich eine Anleitung zum Handeln. Lenin stellt sich dabei nicht einen Augenblick die Aufgabe, ein neues Wort in die Theorie hineinzubringen. Im Gegenteil, seiner Arbeit verleiht er einen äußerst bescheidenen, unterstrichen schülermäßigen Charakter. Seine Aufgabe ist – die wahre ›Lehre des Marxismus vom Staate‹ wiederherzustellen. [...] Allein durch Wiederaufrichtung der Klassentheorie vom Staat, auf einer neuen, höheren historischen Grundlage verleiht Lenin Marxens Gedanken neue Konkretheit und somit auch neue Bedeutsamkeit. Doch ihre unermessliche Wichtigkeit erhält die Arbeit über den Staat vor allem dadurch, daß sie eine wissenschaftliche Einführung in die historisch größte Umwälzung darstellt. Marxens ›Kommentator‹ bereitete seine Partei auf die revolutionäre Eroberung eines Sechstels des Erdterritoriums vor.«³²³

Die erfolgreiche Oktoberrevolution bildete für Lenin also nur den Anfang, und während er auf die transnationale Wirkung der Revolution wartete, begann er in Russland die Diktatur des Proletariats, die schlussendlich lediglich eine Diktatur der Bolschewiki unter Lenins Führung darstellen und damit die Ideale der Revolution vom Februar 1917 korrumpieren würde, vorzubereiten.

Lenin, der seit September immer wieder auf diese »zweite« Revolution des Oktober 1917 gedrängt hatte, stand nun vor einem theoretischen Dilemma: Die Wirklichkeit ist selten theoretisch begründ- bzw. abbildbar. Trotzdem waren Lenin und die Bolschewiki in den letzten

323 Trotzki, Geschichte der russischen Revolution.

vier Monaten dazu in der Lage gewesen, einen beinahe kometenhaften Aufstieg an die Spitze des Russlands zu vollziehen, wo sie nun unter Einsatz aller verfügbaren Mittel darangingen, eine neue Welt nach ihrer eigenen Fassung zu errichten.³²⁴ In den Wochen vor der Oktoberrevolution hatten die Bolschewiki alles getan, um einen »umsichtig, wenn auch verdeckt vorbereitete[n] Staatsstreich, ein[en] Putsch, der sich auf die Übernahme der städtischen Garnisonen stützte«³²⁵, vorzubereiten und diesen schließlich umzusetzen. Hildermeier gibt dahingehend gleichfalls zu bedenken: »Wenn ›Revolution‹ einen fundamentalen, von gewaltsamen Massenprotesten begleiteten Umsturz auch der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse meint, dann fand eine solche nicht statt. Allerdings wurde mit der Machtübernahme der Grundstein dafür gelegt.«³²⁶ Tatsächlich haben die Bolschewiki keine eigene Revolution ausgelöst, sondern eine bestehende korruptiert. Die Ideale des Februar 1917 wurden im Oktober desselben Jahres zu Grabe getragen, als die Hoffnung auf eine neue und bessere Welt durch eine bolschewistische Führung und eine Parteidiktatur unter Lenins Führung ersetzt worden war. Der interne Machtkampf in der post-revolutionären Phase war entschieden, nämlich durch die Korruption der Revolution, wie er durch den Sieg der Bolschewiki ausgedrückt wurde.

Politisch lieferte Lenin jedoch sofort, und die ersten zwei Dekrete der Bolschewiki verkündeten 1) einen sofortigen Waffenstillstand mit den Mittelmächten und verteilten 2) Land an die Bauern. In diesen Anordnungen kam neben der Erfüllung politischer Versprechen durch das neue Regime vor allem eines zum Ausdruck: »Demagogie siegte über zögerliche Realpolitik.«³²⁷ Während die Feinde der bolschewistischen Herrschaft, also Liberale, Monarchisten, Reformer etc., nicht daran glaubten, dass Lenins neue Rolle an der Spitze des Staates von langer Dauer sein sollte, ging dieser daran, seine Posi-

324 Reed, *Ten Days*, S. 88 f. Zu den Ereignissen Ende Oktober vgl. ebenda S. 74–112.

325 Hildermeier, *Die Russische Revolution*, S. 9.

326 Ebenda.

327 Ebenda, S. 12.

tion und seinen Einfluss weiter auszubauen.³²⁸ Und das, während dringende Probleme, wie etwa die Knappheit von Lebens- oder Produktionsmitteln, gleichfalls gelöst werden mussten, um das Potential für einen weiteren Aufstand der Massen in Zaum zu halten. So vielschichtig die politischen Möglichkeiten als Teil »intellektueller Glasperlenspiele« in der Retrospektive auch erscheinen mögen, es »[blieb] [z]wischen bolschewistischer Alleinherrschaft und rückwärtsgewandter Militärdiktatur [...] kein Platz für eine freiheitlich-demokratische Alternative.«³²⁹ Es zeigte sich gleichfalls, dass die Bolschewiki nicht die Massenpartei waren, als die sie sich selbst so gerne stilisierten. Zwar hatten Lenin sowie seine Parteigenossinnen und -genossen durchaus Rückhalt in den industriellen Zentren des Landes, auf dem Land gab es Ende 1917 aber gerade einmal 203 Grundorganisationen der Partei, die lediglich 4 122 Mitglieder zählte.³³⁰ Freie Wahlen hätten ein Ende der Lenin'schen Herrschaft bedeutet, weshalb die gewaltsame Auflösung der Konstituierenden Nationalversammlung im Januar 1918 nicht wirklich verwundern kann.³³¹ Der amerikanische Historiker Adam B. Ulam (1922–2000) erklärte dahingehend das Folgende: »Nur ein totaler Idiot hätte angenommen, dass Lenin am festgesetzten Tag einfach die Repräsentanten der Menschen in Russland grüßen, sie um ein Vertrauensvotum im Rat der Kommissare bitten, und aufgrund des Misserfolgs, einfach seine Macht an die Konstituierende Versammlung übergeben würde.«³³² Lenin wusste selbstverständlich, dass in dieser Versammlung die SR, die immerhin 16 Millionen Stimmen für sich verbuchen konnten, den Ton angeben würden. Dass die Versammlung überhaupt erst stattfand, bevor sie aufgelöst wurde, hing damit zusammen, dass sich die Bolschewiki

328 Neil Faulkner, *A People's History of the Russian Revolution*, London 2017, S. 209.

329 Hildermeier, *Die Russische Revolution*, S. 13.

330 Medwedew, *80 Jahre Russische Revolution*, S. 43.

331 Ebenda, S. 41–42.

332 Adam B. Ulam, *The Bolsheviks. The Intellectual and Political History of the Triumph of Communism in Russia*, zweite Auflage, Cambridge, MA/London 1998, S. 394.

um Lenin darüber unsicher waren, ob eine so drastische Missachtung demokratischer Rechte ungeahndet bleiben würde. Und sie blieb es tatsächlich.³³³ Die Massen schienen sich nicht mehr für die politische Zukunft des Landes zu interessieren, nun da Frieden und Land in Aussicht gestellt waren, und die Bolschewiki konnten sich der Unterstützung in den Städten, vor allem der Matrosen und Soldaten, zumindest zu diesem Zeitpunkt noch sicher sein, so dass einstweilen kein Grund zur Beunruhigung bestand.

Unklar war allerdings, wie der neue Staat gestaltet werden würde. Der russische Historiker Roy Alexandrowitsch Medwedew hat auf die fehlende Strategie für die Zeit nach dem Oktober 1917 hingewiesen:

»Die Bolschewiki hatten im Jahre 1918 keine klaren Vorstellungen, ihr Scheitern war gesetzmäßig und entsprach ihren Anstrengungen und ihrer Energie. 1917 waren sich die Bolschewiki im klaren darüber, daß sie zerstören mußten. Zerstören bedeutet aber nicht aufbauen. [...] Die Konstituierende Versammlung konnte an einem Tag gestürzt werden. Die Übergabe des Großgrundbesitzes an die Bauern dauerte zwei bis drei Monate. Aber um neue gesellschaftliche Verhältnisse zu schaffen, neue ideologische und moralische Werte zu verankern, bedurfte es mehrerer Generationen.«³³⁴

Wichtig war dessen ungeachtet der baldige Frieden. Schon Ende 1917 hatte Lenin ein Friedensangebot an die Mittelmächte übermitteln lassen, und auch wenn dieses Angebot »eine radikale Alternative zum weltweiten mörderischen Krieg des Kapitalismus«³³⁵ dargestellt hatte, war es für Lenin doch mehr Mittel zum Zweck, da er sich von einem Ende des Krieges eine Atempause erhoffte, die er nutzen wollte,

333 Ebenda, S. 397.

334 Medwedew, 80 Jahre Russische Revolution, S. 47.

335 Karl-Heinz Gräfe, Was in Russland geschah und im Westen ausblieb. Zu den internationalen Auswirkungen der russischen Revolution, in: Wladislaw Hedeler/Klaus Kinner (Hrsg.), »Die Wache ist müde«. Neue Sichten auf die russische Revolution 1917 und ihre Wirkungen, Berlin 2008, S. 113–134, hier S. 114.

um gegen interne Gegner seiner Herrschaft vorzugehen. Erneut setzte sich Lenin hier gegen internen Widerspruch durch, selbst wenn ein Separatfrieden ohne Annexionen für Sowjet-Russland die Aufgabe großer Gebiete und die Auslieferung von deren Bewohnerinnen und Bewohnern an den deutschen Imperialismus, der kaum Gegenliebe für das bolschewistische Russland empfand,³³⁶ bedeutete. Lenin verfügte über keine schlagkräftige Armee und musste deshalb einen Frieden um jeden Preis durchsetzen, schon um notwendige Strukturveränderungen in Ruhe durchführen zu können. Es galt, und darin wurde Lenin von Stalin unterstützt, die Revolution zu retten. Und dazu konnte nur ein Separatfrieden – der Friedensvertrag von Brest-Litowsk wurde schließlich im März 1918 unterzeichnet – dienen, der den Bolschewiki ein Zeitfenster einräumte, in dem der politische Wandel vollends vollzogen werden könnte. Zumindest rhetorisch konnte Lenin zu diesem Zeitpunkt noch auf die bald beginnende Weltrevolution zurückgreifen, die die aktuellen Verträge bald sowieso als nichtig erklären würde.³³⁷ Lenin hätte zu diesem Zeitpunkt alle Bedingungen akzeptiert, da in erster Linie das politische Überleben auf dem Spiel stand. Erst sobald das gesichert war, hätte man über Zukunftspläne und die verlorenen Territorien sprechen können. So ging der Friedensvertrag von Brest-Litowsk als der »demütigendste Frieden in die moderne Geschichte Russlands« ein und »drei Jahrhunderte russische Territorialexpansion wurden revidiert.«³³⁸

Lenin musste wegen dieser Entscheidung viel Kritik hinnehmen, und das durchaus aus den eigenen Reihen, wie etwa von Alexandra Kollontai (1872–1952), die anstatt eines dem Imperialismus dienenden Friedens die Aufstellung einer internationalen Revolutionsarmee forderte.³³⁹ Innerhalb der Partei war Lenins Stellung auf den Nadir gesunken, schien er doch grundlegende Ziele der Revolution verraten zu haben. Der Staatsmann Lenin, anders als der Theoretiker

336 Vgl. etwa Ulam, *The Bolsheviks*, S. 398.

337 Ebenda, S. 402–405.

338 Ebenda, S. 406.

339 Ebenda, S. 408.

in den Jahren zuvor, hatte sich tatsächlich den realen Gegebenheiten anpassen müssen und wurde dafür nicht gerade leise kritisiert. Dessen ungeachtet hielt er an seiner Reinterpretation Russlands als revolutionärer Avantgarde, die die Weltrevolution einleiten würde, fest, und positionierte sich damit konträr zu den westeuropäischen Theoretikern wie etwa Kautsky.³⁴⁰ Gleichzeitig betonte Karl Radek (1885–1939), »Lenins ideologisches Sprachrohr«³⁴¹, wieder und wieder die Rolle Deutschlands und der dortigen Revolution als Notwendigkeit, um aus der russischen eine weltumspannende Revolution zu machen. Diese Gedanken Lenins wurden in der Folge zur Parteidoktrin, als die »These von der Unmöglichkeit des Sieges in einem einzigen Land und der Notwendigkeit der Weltrevolution« sowohl auf der Tagung des Gesamtrussischen Exekutivkomitees als auch auf dem VI. Gesamtrussischen Sowjetkongress im Oktober und November 1918 angenommen.³⁴² Der Friede von Brest-Litowsk machte die politische Spaltung der russischen Linken offensichtlich³⁴³ und von nun ab richtete sich der Kampf Lenins nicht mehr nur gegen die Konterrevolution sowie die Feinde der Revolution außerhalb Russlands, deren Interventionsheere den Bestand des bolschewistischen Staates gefährdeten, sondern gleichfalls gegen interne Kritiker und Konkurrenten um die Macht.³⁴⁴ Manfred Hildermeier hat die Tragik des russischen Bürgerkriegs bereits deutlich formuliert: »Faktisch entstand das alte Imperium unter dem Banner von Hammer und Sichel neu.«³⁴⁵ Später würde der Kronstädter Aufstand gegen die Bolschewiki zeigen, dass ebenso die Unterstützer der »Revolution der ersten Stunde« nicht länger willens waren, deren Korrumpierung durch Lenin und seine Gefolgsleute weiter hinzunehmen.³⁴⁶

340 Gräfe, Was in Russland geschah, S. 119.

341 Ebenda, S. 120.

342 Ebenda, S. 121.

343 Medwedew, 80 Jahre Russische Revolution, S. 42.

344 Einen kurzen Abriss zum Bürgerkrieg liefert Hildermeier, Die Russische Revolution, S. 13 f.

345 Ebenda, S. 13.

346 Medwedew, 80 Jahre Russische Revolution, S. 34.

Tatsächlich ist die Geschichte der Russischen Revolutionen des Jahres 1917 tragisch und, so Fritz Klein, »[w]as Lenin vor neunzig Jahren begann, ist gescheitert, und zwar im Wesentlichen an sich selbst.«³⁴⁷ Im Gegensatz zu den Versprechungen der Revolutionszeit wurde »nicht das versprochene Reich der Freien und Gleichen [erreicht], sondern eine Gesellschaft der Reglementierung und des Zwanges«³⁴⁸ etabliert, in der Lenin die Rolle des Zaren übernahm, allerdings nicht mehr nur gestützt auf Gewalt, sondern ebenfalls auf eine Ideologie zu herrschen gedachte. Mit Blick auf diese Geschichte hat Helmut Bock zu Recht deutlich gemacht, dass die Interpretation der Russischen Revolution auch heute noch Schwierigkeiten bereiten kann: »Sozialisten müssen sich fragen, ob sie beim Ringen für soziale Gerechtigkeit, Völkersolidarität und Überleben der Menschheit das herrschende Geschichtsbild der Vergangenheit noch immer gutheißen – oder ob sie dasselbe historisch-kritisch beurteilen und korrigieren wollen.«³⁴⁹ Tatsächlich ist es so, dass begriffen werden muss, dass nicht die Revolution von 1917 zu verurteilen ist, denn schließlich sind die Menschen im Februar des Revolutionsjahres aufgebrochen, eine bessere Welt aus der Taufe zu heben. Gescheitert sind sie letzten Endes, weil die Revolution und ihre Ideale korrumpiert werden konnten und das, was am Ende des Revolutionsprozesses stand, nichts anderes war als ein neues Gewaltregime, zwar nicht mehr in monarchistischem Gewand, dafür ebenfalls nicht weniger gewalttätig und unterdrückend, wenn es um andere Meinungen und Kritik ging. Inwiefern genau die Korrumpierung der Revolution und ihrer Ideale ablief, soll im folgenden Kapitel eingehender betrachtet werden.

347 Klein, Schicksalsjahr 1917, S. 26.

348 Ebenda.

349 Bock, Warum die Russen aufbegehrten, S. 29.

KAPITEL 4

LENIN UND DER MORALISCHE VERDERBUNGSPROZESS DER REVOLUTION

Lenin als Revolutionär war im Gegensatz zu Reformern, die darauf bedacht sein sollten, auch die Eliten des zu reformierenden politischen Systems nicht zu verprellen, bereit, die komplette politische und gesellschaftliche Ordnung Russlands zu zerstören, um eine neue, bolschewistische Ordnung zu etablieren. Doch ebenso wie andere Reformer musste er dabei versuchen, sein eigenes Handeln, das ab Ende 1917 den revolutionären Idealen diametral entgegenlief, zu legitimieren.³⁵⁰ Der amerikanische Politikwissenschaftler Thomas D. Sherlock hat mit Blick auf die Revolutionsperiode und die Lenin'sche Herrschaft auf bestimmende Faktoren hingewiesen: zum einen auf den revolutionären Mythos, zum anderen auf die personifizierte Herrschaft. Das heißt, um etwas genauer zu sein, dass Lenin als Revolutionär, unabhängig von seinen jeweiligen machtpolitischen Entscheidungen, stets dafür Sorge trug, zu bestätigen, dass er sich selbst nur nach der sozialistischen Orthodoxie, also dem Marxismus richtete, wenn es darum ging, die neue Ordnung zu errichten. Gleichzeitig personifizierte er allerdings die Herrschaft, die sich ab Ende 1917 in den Händen der Bolschewiki befand und denen die historische Aufgabe zukam, die marxistischen Prophezeiungen von Revolution, Diktatur des Proletariats und klassenloser Gesellschaft zu erfüllen.³⁵¹ Die kombinierten Teile des bolschewistischen Mythos, also die Oktoberrevolution als

350 Thomas D. Sherlock, *Historical Narratives in the Soviet Union and Post-Soviet Russia: Destroying the Settled Past, Creating an Uncertain Future*, London/New York 2007, S. 49.

351 Ebenda, S. 50–52.

echter Revolution und Lenin als personifiziertem Heilsbringer an der Spitze des Staates, sollten seit Oktober 1917 die Auslegung der Geschichte der Oktoberrevolution in Russland, ja des gesamten Revolutionsprozesses dieses Jahres bestimmen.³⁵²

Ungeachtet der Fortschreibung dieser Mythen in den Folgejahren gilt Lenin »heute als jemand, der – freilich nur kurzzeitig – die Größe Russlands beschädigt habe«³⁵³, und er spielt in der Geschichte Russlands, sicherlich auch der Tatsache geschuldet, dass der Staat Wladimir Putins anderer Narrative bedarf, eine eher untergeordnete Rolle. Tatsächlich war Lenin nicht in St. Petersburg, sondern im schweizerischen Exil in Zürich, als ihn im Februar 1917 die Nachricht vom Beginn der Revolution erreichte.³⁵⁴ Dort »hatte der Emigrant ein kümmerliches Dasein am Rande der Schweizer Gesellschaft gefristet«³⁵⁵ und sich mit den theoretischen Fragen des neuen Jahrhunderts auseinandergesetzt. Besonders der Erste Weltkrieg und der diesen antreibenden Imperialismus hatten Lenins Interesse geweckt. In seinem Artikel »Der Imperialismus und die Spaltung des Sozialismus«³⁵⁶ machte er darauf aufmerksam, dass trotz politischer Reformen und der Möglichkeit, zumindest für die Männer, sich politisch zu artikulieren, die Ausbeutung der internationalen Arbeiterschaft einfach fortgeschrieben würde, solange die Massen sich dieser nicht endlich entgegenzustellen bereit wären:

»Ohne Wahlen geht es in unserem Zeitalter nicht; ohne die Massen kommt man nicht aus, die Massen aber *können* im Zeitalter des Buchdrucks und des Parlamentarismus *nicht* geführt werden ohne ein weitverzweigtes, systematisch angewandtes, solide ausgerüstetes System von Schmeichelei, Lüge, Gaunerei, das mit populären Mode-

352 Ebenda, S. 52.

353 Kusber, Was nach hundert Jahren bleibt, S. 16.

354 Schüttrumpf, Paul Levi, S. 80 f.

355 Behrends, Lenins Staat.

356 Wladimir I. Lenin, Der Imperialismus und die Spaltung des Sozialismus, Wladimir I. Lenin, Werke, Bd. 23, Berlin 1957, S. 102–118.

schlagworten jongliert, den Arbeitern alles mögliche, beliebige Reformen und beliebige Wohltaten verspricht – wenn diese nur auf den revolutionären Kampf für den Sturz der Bourgeoisie verzichten.«³⁵⁷

Für Lenin stand damit fest, dass nur die Aktivierung der Massen und die Erweckung des politischen Bewusstseins derselben das »System des Lloyd-Georgeismus«, wie er es nannte, zerstören und einer klassenlosen Gesellschaft den Weg ebnen konnte.³⁵⁸ Dabei galt es gleichzeitig, die von ihm als »bürgerliche Arbeiterparteien« bezeichnete »politische Erscheinung«, wie sie bereits »in allen fortgeschrittenen kapitalistischen Ländern entstanden« waren, zu bekämpfen, denn solange diese existierten, könne »weder von einem Kampf gegen den Imperialismus noch von Marxismus, noch von einer sozialistischen Arbeiterbewegung die Rede sein.«³⁵⁹

Die Arbeiterbewegung bzw. die Sozialdemokratie war laut Lenin also gespalten, und zwar in einen bürgerlichen, reaktionären Teil, der eine Revolution um jeden Preis verhindern wollte, und einen revolutionären Teil, der sich auf die Unterstützung der Massen berufen konnte.³⁶⁰ Seine Aufgabe definierte Lenin, von dieser Annahme ausgehend, wie folgt:

»Den Massen die Unvermeidlichkeit und Notwendigkeit des Bruchs mit dem Opportunismus klarmachen, sie durch schonungslosen Kampf gegen den Opportunismus zur Revolution erziehen, die Erfahrungen des Krieges ausnutzen, um alle Niederträchtigkeiten der nationalliberalen Arbeiterpolitik aufzudecken und nicht zu bemänteln – das ist die einzig marxistische Linie in der Arbeiterbewegung der ganzen Welt.«³⁶¹

357 Ebenda, S. 114f.

358 Ebenda, S. 115.

359 Ebenda, S. 116.

360 Ebenda.

361 Ebenda, S. 117f.

Die globale Rivalität, die sich als Folge des Monopolkapitalismus und des damit verbundenen Kampfes um wirtschaftliche Einflusssphären entwickelt hatte und bereits 1902 von John A. Hobson (1858–1940) in seinem Werk »Imperialism: A Study« (»Imperialismus: Eine Studie«) als »unnötig«³⁶² bezeichnet wurde, schien auch Lenin die Ursache des Imperialismus darzustellen, wobei dieser, ganz im Gegensatz zu Hobson, davon ausging, dass es sich um eine notwendige Entwicklungsstufe hin auf dem Weg zu Krieg, Revolution und klassenloser Gesellschaft handelte. Lenin erblickte folglich im Ersten Weltkrieg die Konsequenz der imperialistischen Konkurrenz, wie er sie in seinem bekannten Werk »Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus«³⁶³ beschrieben hatte.³⁶⁴ Demnach war der Krieg ein »Konflikt rivalisierender Großstadtmonopole über ökonomische Territorien«.³⁶⁵

Lenin charakterisierte den Weltkrieg als »ein[en] seiner politischen Bedeutung nach im höchsten Grade reaktionärer[en], antidemokratische[n] Krieg«³⁶⁶, in denen ein pervertierter Nationalismus, d. h. Imperialismus, klar zum Ausdruck kam. Deutschland, England und Frankreich, also »Nationen, die einst um ihre Befreiung kämpften, sind zu Unterdrückernationen geworden, zu Nationen des imperialistischen Raubes«³⁶⁷, die den Tod von Millionen Menschen in Kauf nahmen, um sich selbst ökonomisch und territorial zu bereichern. Die ökonomische Natur des Imperialismus drücke sich zudem als Monopol aus: »Ökonomisch ist der Imperialismus [...] die höchste Entwicklungsstufe des Kapitalismus, und zwar eine Stufe, auf der

362 John A. Hobson, *Imperialism. A Study*, New York 1902, S. 76.

363 Wladimir I. Lenin, *Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus. Gemeinverständlicher Abriss*, sechste Auflage, Berlin 1962.

364 Dazu auch: Prabhat Patnaik, *Lenin, Imperialism, and the First World War*, in: *Social Scientist* 42 (2014) 7/8, S. 29–46, hier S. 30.

365 Ebenda.

366 Wladimir I. Lenin, *Über eine Karikatur auf den Marxismus und über den imperialistischen Ökonomismus*, in: Wladimir I. Lenin, *Werke*, Bd. 23, Berlin 1957, S. 18–71, hier S. 27.

367 Ebenda, S. 29.

die Produktion so sehr Groß- und Größtproduktion geworden ist, daß die freie Konkurrenz *vom Monopol abgelöst wird*. Das ist das *ökonomische* Wesen des Imperialismus.«³⁶⁸ Außen- wie innenpolitisch sei der Charakter des Imperialismus verdorben, denn er strebe stets »zur Verletzung der Demokratie, zur Reaktion.«³⁶⁹ Für Lenin bedeutete Imperialismus daher die »Negation« der *Demokratie überhaupt*.³⁷⁰ Die Demokratie solle vielmehr durch eine Oligarchie ersetzt werden. Die nationalistische beschworene Vaterlandsverteidigung, so Lenin, »[d]as ist einfach der verbreitetste, gebräuchlichste, manchmal einfach spießbürgerliche Ausdruck für die *Rechtfertigung eines Krieges*.«³⁷¹ Interessanterweise könnte man Lenins eigenes Vorgehen seit Oktober 1917 aber als undemokratisch bezeichnen und auch er versuchte, eine Demokratie durch eine unter seiner Kontrolle stehende Parteioligarchie zu ersetzen. War Lenin demnach von der Macht korrumpiert worden, ja war er vielleicht selbst zum Imperialisten geworden? Die Beantwortung dieser Frage soll noch etwas zurückgestellt werden. Lenin war der Oppositionelle und nicht der Herrschende, kritisierte also vielmehr diejenigen, die bereits in einflussreicherer Stellung innerhalb der Sozialdemokratie bzw. des internationalen Sozialismus standen.

1916 holte Lenin zum Rundumschlag gegen die Theoretiker der deutschen Sozialdemokratie aus: »Es ist unerträglich, die zuckersüßen Reden der Kautsky und Co. zu hören, die vom demokratischen Frieden so sprechen, als ob die jetzigen, als ob überhaupt bürgerliche Regierungen einen solchen Frieden schließen *könnten*.«³⁷² Dabei kritisierte Lenin gleichfalls die Mär von der sozialistischen Aufgabe der Vaterlandsverteidigung, mit der das revolutionäre Potential der Mas-

368 Ebenda, S. 34. Hervorhebung im Original.

369 Ebenda.

370 Ebenda. Hervorhebung im Original.

371 Lenin, Über eine Karikatur auf den Marxismus, S. 23. Hervorhebung im Original.

372 Wladimir I. Lenin, Über den Separatfrieden, in: Wladimir I. Lenin, Werke, Bd. 23, Berlin 1957, S. 123–131, hier S. 125. Hervorhebung im Original.

sen und der Drang nach Frieden und einer baldigen Beendigung des Krieges unterdrückt werden sollten: »Jene ›Sozialisten«, die den Arbeitern mit banalen Phrasen über an und für sich gute Dinge (Vaterlandsverteidigung, demokratischer Friede) Sand in die Augen streuen und die Gehirne verkleistern, die *nicht* die *Geheimverträge* der *eigenen* Regierung über den Raub fremder Länder enthüllen, solche ›Sozialisten« begehen den ärgsten Verrat am Sozialismus.«³⁷³ Gewähr der bereits dominierenden Geheimdiplomatie und der schon im Gange befindlichen Aufteilung der Welt der Nachkriegsordnung verurteilte Lenin, der immer noch der Meinung war, dass die Weltrevolution einer deutschen Erhebung bedurfte, die Haltung vieler Sozialdemokraten, die ihren sozialistischen Ursprung vergessen hätten und sich vielmehr als Steigbügelhalter der herrschenden Eliten gebarten: »Ein ›Sozialist«, der unter diesen Umständen den Völkern und Regierungen Reden über einen honetten Frieden hält, gleicht aufs Haar dem Pfaffen, der vor sich in der Kirche auf der ersten Bank die Bordellmutter und den Polizeikommissar sieht, die beide unter einer Decke stecken, und ihnen sowie der Gemeinde Nächstenliebe und Befolgung der christlichen Gebote ›predigt.«³⁷⁴ Für Lenin war klar, dass die meisten »Sozialisten« nicht willens waren, sich der Gefahr, die der Krieg für die Schlagkraft und das revolutionäre Potential der internationalen Arbeiterschaft bedeutete, entgegenzustellen: »man drückt beide Augen zu gegenüber den geheimen Abmachungen zwischen den einheimischen und den ausländischen Banken wie auch den Diplomaten, und man verdeckt diese unglaubliche Menge bürgerlicher Lügen mit der schönrednerischen ›populären«, das Volk betörenden Phrase ›Vaterlandsverteidigung!«³⁷⁵ Die sozialdemokratisch-bürgerlichen Parteien seien deshalb nicht dazu in der Lage, den Krieg, den sie nicht verhindert hatten, zu beenden. Denn »[j]eder Frieden, der von denselben oder ebensolchen bürgerlichen Regierungen geschlossen

373 Ebenda, S. 125 f. Hervorhebung im Original.

374 Ebenda, S. 126.

375 Wladimir I. Lenin, Die Stellung der Frage der Landesverteilung, in: Wladimir I. Lenin, Werke, Bd. 23, Berlin 1957, S. 161 f., hier S. 162.

wird wie denjenigen, die diesen Krieg begonnen haben, wird allen Völkern anschaulich zeigen, daß die [...] Sozialisten die Rolle von Lakaien des Imperialismus gespielt haben.«³⁷⁶ Seiner eigenen Lesart des historischen Materialismus folgend konnte der Krieg nur durch eine Revolution des Proletariats und durch die Schaffung einer sozialistischen Ordnung beendet werden.³⁷⁷

Sicherlich waren Lenins Ansichten nicht völlig neu, sondern basierten auf anderen Werken, etwa denen von Hobbes oder Rudolf Hilferding (1877–1941),³⁷⁸ die sich ebenfalls mit dem Phänomen des Imperialismus auseinandergesetzt hatten, aber seine Theorie verband diese mit marxistischen Grundgedanken und wurde deshalb als eigenständig und in mancherlei Hinsicht überzeugend wahrgenommen.³⁷⁹ Bedenkt man die Ereignisse bis Februar 1917, so hätte Lenins Vorhersage, denn seine Imperialismustheorie basierte auf der Prophetie einer Revolution, ja sogar auf deren Zwangsläufigkeit als Folge von Imperialismus und Krieg hingedeutet. Während Rosa Luxemburg (1871–1919) auf eine Vereinigung der Arbeiterinnen und Arbeiter zu einer Bewegung für den Frieden und auf umfangreiche Massenproteste gegen den Krieg hoffte, ging Lenin davon aus, dass der Weltkrieg sich in einen Bürgerkrieg gegen die Herrschaft des Kapitals verwandeln würde.³⁸⁰ Er bezog sich dahingehend noch einmal sehr deutlich auf die »revolutionäre Tradition des Marxismus«³⁸¹, die er um den Faktor »Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus« ergänzte.

Das neue Jahrhundert stand für Lenin deshalb ganz klar im Zeichen desselben:

³⁷⁶ Ebenda, S. 131.

³⁷⁷ Ebenda.

³⁷⁸ Vgl. dazu: Jonas Zoninsein, *Monopoly Capital Theory. Hilferding and Twentieth-Century Capitalism*. Greenwood Press, New York 1990.

³⁷⁹ Patnaik, Lenin, S. 31.

³⁸⁰ Ebenda, S. 36.

³⁸¹ Ebenda, S. 37.

»Die Geschichte des 20. Jahrhunderts, dieses Jahrhunderts des ›entfesselten Imperialismus‹, ist voll von Kolonialkriegen. Aber das, was wir Europäer, imperialistische Unterdrücker der Mehrzahl der Völker der Welt, mit dem uns eigentümlichen niederträchtigen europäischen Chauvinismus ›Kolonialkriege‹ nennen, das sind oft nationale Kriege oder nationale Aufstände von seiten dieser unterdrückten Völker. Eine der grundlegendsten Eigenschaften des Imperialismus besteht eben darin, daß er die Entwicklung des Kapitalismus in den rückständigsten Ländern beschleunigt und dadurch den Kampf gegen die nationale Unterdrückung ausbreitet und verschärft. Das ist Tatsache. Und daraus folgt unvermeidlich, daß der Imperialismus nationale Kriege öfters erzeugen muß.«³⁸²

Der vom post-nationalstaatlichen Nationalismus getriebene Imperialismus löste dieser Ansicht nach in den kolonialen Sphären der Welt anti-imperialistische und prä-nationalstaatliche Nationalismen aus, die das Ziel der Etablierung unabhängiger Nationalstaaten verfolgten und demnach zwangsläufig zu Konflikten zwischen kolonisierenden Mächten und nach Unabhängigkeit strebenden Nationalbewegungen führen mussten.³⁸³ Gleichzeitig befeuerte der Imperialismus jedoch Konflikte zwischen den kolonisierenden Staaten, die sich, getrieben von besagtem post-nationalstaatlichen Nationalismus, dazu angehalten sahen, mehr Territorien zu beanspruchen und diesen Anspruch gegen die anderen Industrienationen des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts zu verteidigen.

Die Revolution würde jedoch die interstaatlichen Konflikte zu innerstaatlichen Konflikten verändern, d. h. zu Bürgerkriegen führen, im Zuge derer sich die Massen des Proletariats gegen die herrschende und ausbeutende Klasse erheben würden. Der Klassenkampf entspräche deshalb, so Lenin, einem Bürgerkrieg:

382 Wladimir I. Lenin, Das Militärprogramm der Proletarischen Revolution, in: Wladimir I. Lenin, Werke, Bd. 23, Berlin 1957, S. 72–83, hier S. 73.

383 Ebenda.

»Wer den Klassenkampf anerkennt, der kann nicht umhin, auch Bürgerkriege anzuerkennen, die in jeder Klassengesellschaft eine natürlich, unter gewissen Umständen unvermeidliche Weiterführung, Entwicklung und Verschärfung des Klassenkampfes darstellen. Alle großen Revolutionen bestätigen das. Bürgerkriege zu verneinen oder zu vergessen, hieße den äußersten Opportunismus verfallen und auf die sozialistische Revolution verzichten.«³⁸⁴

Damit wird der interstaatliche Krieg zum notwendigen Katalysator für die sozialistische Revolution und der postrevolutionäre Krieg zur Voraussetzung des Erfolges der Weltrevolution, denn »der in einem Lande siegreiche Sozialismus [schließt] keineswegs mit einem Male alle Kriege überhaupt aus. Im Gegenteil, er setzt solche voraus.«³⁸⁵ Schließlich wäre die Weltrevolution kein punktuell Ereignis, kann der Sozialismus doch »nicht gleichzeitig in *allen* Ländern siegen«³⁸⁶, sondern müsse sich erst den Versuchen der internationalen Konterrevolution, den erfolgten Wandel im revolutionären Keim zu ersticken, erwehren: »Erst nachdem wir die Bourgeoisie in der ganzen Welt, und nicht nur in einem Lande niedergeworfen, vollständig besiegt und expropriert haben, werden Kriege unmöglich werden.«³⁸⁷

Lenin, der später den sofortigen Frieden versprechen würde, um sich selbst an die Macht zu hieven, vergaß bei seinen theoretischen Betrachtungen, im Gegensatz zu vielen ideellen Annahmen zur friedlichen Wirkung der Weltrevolution, nicht, dass der Krieg für ebendiese eine entscheidende Rolle spielen musste.

»Es wäre theoretisch grundfalsch, zu vergessen, daß jeder Krieg nur die Fortsetzung der Politik mit andern Mitteln ist; der jetzige imperialistische Krieg ist die Fortsetzung der imperialistischen Politik zweier Gruppen von Großmächten, und diese Politik wurde durch

384 Ebenda, S. 74.

385 Ebenda.

386 Ebenda. Hervorhebung im Original.

387 Ebenda.

die Gesamtheit der Verhältnisse der imperialistischen Epoche erzeugt und genährt. Aber dieselbe Epoche muß notwendig die Politik des Kampfes gegen nationale Unterdrückung und des Kampfes des Proletariats gegen die Bourgeoisie erzeugen und daher die Möglichkeit und die Unvermeidlichkeit erstens der revolutionären nationalen Aufstände und Kriege, zweitens der Kriege und Aufstände des Proletariats *gegen* die Bourgeoisie, drittens der Vereinigung beider Arten von revolutionären Kriegen usw.«³⁸⁸

Der Sieg über die Bourgeoisie sei lediglich durch die »Bewaffnung des Proletariats« zu erreichen, denn »das ist die einzig mögliche Taktik der revolutionären Klasse, eine Taktik, die durch die *ganze objektive Entwicklung* des kapitalistischen Militarismus vorbereitet, fundiert und gelehrt wird.«³⁸⁹ Die Zwangsläufigkeit der Entwicklung hin zum Krieg, getrieben vom Imperialismus, und zur Revolution, basierend auf der entschlossenen Aktion des Proletariats, also der Massen der Arbeiterinnen und Arbeiter, wurde von Lenin immer wieder unterstrichen. »[W]enn der heutige Krieg bei reaktionären Sozialpfaffen, bei weinerlichen Kleinbürgern nur Schrecken, nur Erschrockenheit, nur Abscheu vor Waffengebrauch, Tod, Blut usw. erzeugt, so sagen wir dagegen: Die kapitalistische Gesellschaft war und ist *immer ein Schrecken ohne Ende*.«³⁹⁰

Gewalt wurde aufgrund dieser Annahmen von Lenin auch nicht grundlegend abgelehnt, war doch folgerichtig »der einzig legitime und revolutionäre Krieg, der Bürgerkrieg gegen die imperialistische Bourgeoisie«³⁹¹, und einzig und allein die Aktion des Proletariats könne dazu in der Lage sein, die zerstörerische Spirale aus Imperialismus und Krieg aufzuhalten und deren Auflösung durch den Übergang zur sozialistischen Gesellschaftsform zu bedingen. Die Februarrevolution in Russland 1917 wurde von Lenin deshalb als erster Schritt

388 Ebenda, S. 75. Hervorhebung im Original.

389 Ebenda, S. 76. Hervorhebung im Original.

390 Ebenda. Hervorhebung im Original.

391 Ebenda.

auf diesem Weg interpretiert: »Den russischen Arbeitern ist die Ehre und das Glück zuteil geworden, als *erste* die Revolution, das heißt den großen Krieg der Unterdrückten gegen die Unterdrücker, den einzig legitimen und gerechten Krieg, zu beginnen.«³⁹² Es galt demnach nun, das Proletariat weiter zu mobilisieren und zu bewaffnen, um nach der Beendigung des Weltkrieges den Bürgerkrieg gegen die herrschende Klasse im Sinne des Sozialismus mit einem Sieg der klassenlosen Gesellschaft beenden zu können. Allerdings war diese Fortsetzung der Revolution ins Stocken geraten und die scheinbare Untätigkeit der Provisorischen Regierung konnte Lenin dazu nutzen, um eine weitere Radikalisierung des revolutionären Prozesses einzufordern. Einhergehend mit dieser Strategie richtete der Führer der Bolschewiki seine Kritik vor allem auf Kerenski, einen »Schönredner, den die Kapitalisten brauchen, um das Volk mit leeren Versprechungen zu beschwichtigen und mit wohlklingenden Phrasen zu betören, um es ›auszusöhnen‹ mit der Regierung der Gutsbesitzer und Kapitalisten.«³⁹³ Besonders die Fortsetzung des Krieges ließ derlei kritische Äußerungen auf wohlwollende Zuhörerinnen und Zuhörer treffen. Lenin sagte, was viele über die Provisorische Regierung dachten: »Welchen Wert haben die Versprechungen, alle möglichen Freiheiten zu gewähren und sogar die demokratische Republik zu errichten, für ein Volk, das von Hungersnot bedroht ist und das man mit verbundenen Augen zur Schlachtbank führen will, damit die russischen, englischen und französischen Kapitalisten die deutschen Kapitalisten ausrauben können?«³⁹⁴

Lenin wusste, dass mit dem Sturz des alten Regimes die Zeit gekommen war, den Kampf um die Macht in der postrevolutionären Ordnung zu führen: »Das gesamte Russische Imperium wurde nun zum Spielfeld für revolutionäre Politik. Und Lenin hatte den Ehrgeiz,

392 Wladimir I. Lenin, Die Revolution in Russland und die Aufgaben der Arbeiter aller Länder, in: Wladimir I. Lenin, Werke, Bd. 23, Berlin 1957, S. 363–367, hier S. 363. Hervorhebung im Original.

393 Ebenda, S. 364.

394 Ebenda, S. 367.

allen anderen von nun an seine eigenen Regeln aufzuzwingen.«³⁹⁵ Dafür agierte er oft kompromisslos und ließ keine anderen Meinungen zu, weshalb er seine Unterstützer in den eigenen Reihen oft vor den Kopf stieß, ja nicht selten vor vollendete Tatsachen stellte. Für die breite Masse waren seine immer wieder hervorgehobenen Forderungen nach Frieden und Land gleichfalls attraktiv, so dass mit zunehmender Kriegsmüdigkeit der Zuspruch für Lenin und seine Bolschewiki stetig anwuchs. Demokratisch sollte es für den bolschewistischen Revolutionär ungeachtet der Forderung nach der Macht für die Räte jedoch keineswegs zugehen, denn, so der Historiker Jan C. Behrends, »Lenins Begriff von Macht (*vlast*) unterschied sich kaum von dem der Autokratie. Politische Macht war für den Revolutionär unteilbar. Auch der revolutionäre Machthaber sollte ein unumschränkter Souverän sein.«³⁹⁶ Die Lenin'sche Politik war deshalb seit der Februarrevolution einfach zu erklären: »Die Konzentration politischer Macht in der eigenen Hand war das Ziel und das Mittel, um in den Jahren des Bürgerkriegs zu bestehen. Dabei waren die Entgrenzung der Gewalt und der gezielte Terror die Mittel, um sich gegen politische Gegner durchzusetzen.«³⁹⁷ Seine Strategie hatte Lenin bereits in seinen »Briefen aus der Ferne« (März–April 1917) dargelegt, die hier deshalb eingehender betrachtet werden sollen.³⁹⁸

Schon in seinem ersten Brief wurde Lenin mit Blick auf die Bedeutung der Februarrevolution sehr deutlich: »Die erste vom imperialistischen Weltkrieg erzeugte Revolution ist ausgebrochen. Diese erste Revolution wird sicher nicht die letzte sein. [...] Diese erste Etappe ist sicher nicht die letzte Etappe unserer Revolution.«³⁹⁹ Zwei Dinge waren hier bereits klar zum Ausdruck gebracht worden. 1) sollte die russische Revolution noch nicht abgeschlossen sein, da lediglich

395 Behrends, Lenins Staat.

396 Ebenda.

397 Ebenda.

398 Wladimir I. Lenin, Briefe aus der Ferne, in: Wladimir I. Lenin, Werke, Bd. 23, Berlin 1957, S. 311–357.

399 Ebenda, S. 311.

eine erste Etappe zurückgelegt worden war, und 2) sollte die Revolution in ihrer Gesamtheit nicht auf Russland beschränkt bleiben, sondern vielmehr eine Weltrevolution werden. Lenin geht in seiner Betrachtung allerdings ebenso auf die Ereignisse des Jahres 1905 ein, als »erste Revolution« betitelt, die »den Boden tief aufgewühlt« habe und Arbeiterinnen und Arbeiter sowie die bäuerliche Landbevölkerung »zum politischen Kampf erweckt« hätte. Darüber hinaus habe die Revolution von 1905 »alle Klassen (und alle wichtigen Parteien) der russischen Gesellschaft voreinander und vor der ganzen Welt in ihrer wahren Natur gezeigt, in dem wirklichen Wechselverhältnis ihrer Interessen, ihrer Kräfte, ihrer Aktionsmethoden, ihrer nächsten und weiteren Ziele.«⁴⁰⁰ Insgesamt betrachtet hatten die Ereignisse des Jahres 1905 bereits auf den nun 1917 ausgetragenen Kampf verwiesen, die »Familie Romanow, diese[] Pogrombanditen«⁴⁰¹, waren allerdings noch einmal in der Lage gewesen, das revolutionäre Potential zu unterdrücken und, gestützt auf das Militär, ihre autokratische Herrschaft fortzusetzen.

Den Unterschied zwischen 1905 und 1917 brauchte Lenin kaum noch herauszustellen, hatte er doch in früheren und oben bereits zitierten Arbeiten schon auf die Wirkung des Ersten Weltkrieges hingewiesen, aber in seinen »Briefen aus der Ferne« wies er noch einmal auf dieselbe hin, wenn er den Weltkrieg als »Regisseur« der Ereignisse darstellte:

»[E]in großer, mächtiger und allgegenwärtiger ›Regisseur‹ [ist] notwendig, der imstande war, einerseits den Gang der Weltgeschichte ungeheuer zu beschleunigen und andererseits [sic!] weltumfassende Krisen, wirtschaftliche, politische, nationale und internationale Krisen von ungeahnter Intensität hervorzurufen. [...] Dieser allgewaltige ›Regisseur‹, dieser mächtige Beschleuniger war der imperialistische Weltkrieg.«⁴⁰²

400 Ebenda, S. 312. Hervorhebung im Original.

401 Ebenda.

402 Ebenda, S. 313.

Der Krieg sollte »durch Betrug und Entzweiung der Arbeiter in den verschiedenen Ländern die untergehende kapitalistische Ordnung [...] retten«, würde aber, so Lenin, »mit objektiver Zwangsläufigkeit den Klassenkampf des Proletariats gegen die Bourgeoisie außerordentlich beschleunigen und unerhört zuspitzen, er mußte sich in den Bürgerkrieg zwischen den feindlichen Klassen verwandeln.«⁴⁰³ Dass ein solcher Bürgerkrieg unumgänglich schien, lag vor allem an der Unfähigkeit der Mitglieder der Provisorischen Regierung, den notwendigen gesellschaftlichen Wandel zu forcieren. Stattdessen wurde die Politik der Eliten fortgesetzt, was Lenin vor allem Kerenski zum Vorwurf machte, der »die Rolle des Schönredners zur Betörung der Arbeiter und Bauern spielt«.⁴⁰⁴ Die Revolution im Februar war, Lenins Interpretation folgend, nicht dazu in der Lage gewesen, das Schicksal der Arbeiterinnen und Arbeiter, der Bäuerinnen und Bauern zu verändern, denn ausgebeutet wurden sie noch immer, wenn auch nicht länger durch den autokratischen Zaren. Die Sieger der Revolution repräsentierten sich als Klasse der Ausbeuterinnen und Ausbeuter:

»Es sind die Vertreter der neuen Klasse, die in Rußland zur politischen Macht aufgestiegen ist, der Klasse der kapitalistischen Gutsbesitzer und der Bourgeoisie, die unser Land wirtschaftlich seit langem *lenkt*, die sich sowohl während der Revolution von 1905–1907 als auch während der Konterrevolution von 1907–1914 sowie schließlich – und zwar mit besonderer Schnelligkeit – während der Kriegsjahre 1914–1917 außerordentlich rasch politisch organisierte, die örtliche Selbstverwaltung, die Volksbildung, Kongresse verschiedenster Art, die Duma, die Kriegsindustriekomitees usw. in ihre Hände nahm.«⁴⁰⁵

Damit war klar, dass die sozialistische Revolution noch nicht umgesetzt worden war, weshalb Lenin, basierend auf den Theorien Marx' und Engels', die Fortsetzung, d. h. gleichfalls die Radikalisierung der

403 Ebenda.

404 Ebenda, S. 318.

405 Ebenda. Hervorhebung im Original.

Revolution fordern konnte. Die Provisorische Regierung war für Lenin zudem alles andere als revolutionär: »Die *gesamte* neue Regierung besteht aus Monarchisten, denn das in *Worten* zur Schau getragene Republikanertum Kerenskis ist einfach nicht ernst zu nehmen, ist eines Politikers unwürdig und *objektiv* nichts anderes als Politikastertum.«⁴⁰⁶ Ein Zusammengehen oder eine Unterstützung dieser Regierung käme deshalb einem Verrat an der Sache der Arbeiterschaft gleich und bedeute eine Handlung gegen Frieden und die eigentlichen Ziele der Revolution, also vor allem der Schaffung einer klassenlosen Gesellschaft im Sinne des Sozialismus.

Es musste deshalb die Aufgabe der Bolschewiki sein, die eigentliche Revolution im Sinne des Marxismus vorzubereiten: »Unsere Revolution ist eine bürgerliche Revolution, sagen wir Marxisten, *deshalb* müssen die Arbeiter dem Volk über den Betrug der bürgerlichen Politikaster die Augen öffnen und es lehren, Worten keinen Glauben zu schenken, sich nur auf die eigenen Kräfte, auf die eigene Organisation, auf den eigenen Zusammenschluß, auf die eigene Bewaffnung zu verlassen.«⁴⁰⁷ Lenin stellte in seinem ersten Brief zudem klar, dass die Provisorische Regierung gar nicht dazu in der Lage wäre, die dringenden Forderungen nach Frieden, Brot und Freiheit zu erfüllen.

»Frieden kann sie nicht geben, weil sie eine Regierung des Krieges ist, eine Regierung der Fortsetzung des imperialistischen Gemetzels, eine Regierung des Raubes [...]

Brot kann sie nicht geben, weil sie eine bürgerliche Regierung ist. Im besten Fall wird sie dem Volk, nach dem Vorbild Deutschlands, einen ›genial organisierten Hunger‹ bringen. [...]

Freiheit kann sie nicht geben, weil sie eine Regierung der Gutsbesitzer und Kapitalisten ist, die *Angst* vor dem Volk hat und bereits begonnen hat, mit der Dynastie Romanow Übereinkommen zu treffen.«⁴⁰⁸

406 Ebenda, S. 319. Hervorhebung im Original.

407 Ebenda, S. 320. Hervorhebung im Original.

408 Ebenda, S. 321.

Jeder, der sich wie Kerenski einer solchen Regierung anschließe und weiterhin an einer Politik festhalte, die lediglich den Besitzenden diene, die sich von der Weiterführung des Krieges zusätzliche Privilegien innerhalb der neuen politischen Ordnung versprochen, musste seine sozialistische und dem Proletariat entsprechende Identität verwirken, denn sie oder er, so Lenin in seinem »zweiten Brief«, würden Teil der Bourgeoisie und verrate die Ideale, auf denen sich die Revolution vollziehen sollte.⁴⁰⁹

Die Provisorische Regierung repräsentierte also nicht mehr den Geist der Revolution, sondern agierte vielmehr im Sinne der Konterrevolution, so dass es, so Lenin weiter, »absolut unzulässig [ist], sich und das Volk darüber zu täuschen zu wollen, daß diese Regierung den imperialistischen Krieg fortsetzen will, daß sie ein Agent des englischen Kapitals ist, daß sie die Monarchie wiederherstellen und die Herrschaft der Gutsbesitzer und Kapitalisten konsolidieren will.«⁴¹⁰ Kerenski, der »russische Louis Blanc«⁴¹¹, sei ein »ein klassisches Beispiel für den Verrat an der Sache der Revolution und an der Sache des Proletariats, für eben jene Art des Verrats, die im 19. Jahrhundert zum Scheitern einer ganzen Reihe von Revolutionen führte«, so dass »[d]as Proletariat [...] eine Regierung des Krieges, eine Regierung der Restauration nicht unterstützen [kann und darf].«⁴¹²

Seinen dritten Brief aus »dieser verfluchten Ferne« kennzeichnet eine gewisse Ratlosigkeit, denn Lenin könne unmöglich wissen, wann die zweite Revolution erfolgen werde.⁴¹³ Russland befinde sich aktuell in einer Etappe des Übergangs zwischen erster und zweiter Revolution, in der die erste Aufgabe der Marxistinnen und Marxisten darin zu bestehen habe, »zu begreifen worin die *Eigenart* dieses

409 Ebenda, S. 327.

410 Ebenda, S. 329 f.

411 Eine Anspielung auf den französischen Sozialisten Louis Blanc (1811–1882), der sich 1871 gegen die Pariser Kommune ausgesprochen hatte. Zu Blanc: Francis Démier (Hrsg.), Louis Blanc. Un socialiste en République, Paris 2006. Zur Pariser Kommune: Florian Grams, Die Pariser Kommune, Köln 2014.

412 Lenin, Briefe aus der Ferne, S. 330.

413 Ebenda, S. 336.

Übergangsstadiums besteht, und welche Taktik sich aus seinen objektiven Besonderheiten ergibt.«⁴¹⁴ Die Provisorische Regierung befand sich nach Lenins Dafürhalten in einer heiklen Lage. Revolutionär im Ursprung, waren ihre Ziele doch kapitalistisch, wobei sie für letztere nicht legitimiert war. Wie sollte man also eine Politik betreiben, die der eigenen Legitimation zuwiderlief? Lenin formulierte dieses Dilemma wie folgt:

»Die Regierung [...] befindet sich in einer Zwickmühle: Gebunden durch die Interessen des Kapitals, muß ihr Bestreben darauf gerichtet sein, den mörderischen Raubkrieg fortzusetzen, die ungeheuren Gewinne des Kapitals und der Gutsbesitzer zu schützen und die Monarchie wiederherzustellen. Gebunden durch ihren revolutionären Ursprung und durch die Notwendigkeit einer schroffen Wendung vom Zarismus zur Demokratie, unter dem Druck der hungernden und den Frieden fordernden Massen stehend, ist die Regierung gezwungen, zu lügen, sich zu drehen und zu winden, Zeit zu gewinnen, möglichst viel zu ›proklamieren‹ und zu versprechen [...], möglichst wenig davon durchzuführen, mit der einen Hand Zugeständnisse zu machen und die mit der anderen wieder zurückzunehmen.«⁴¹⁵

Gleichzeitig warnte Lenin davor, der nächsten Etappe der Revolution unvorbereitet zu begegnen, denn dies bedürfe »Wunder an *proletarischer Organisiertheit*«⁴¹⁶, um die bevorstehende revolutionäre Aufgabe erfolgreich zu meistern. Jeder Anarchistin und jedem Anarchisten hätte hier schon die bevorstehende Gefahr eines Parteiregimes klar werden können, zumal Lenin keinen Hehl aus seinen Absichten zu machen schien: »Organisation, das ist die Losung des Tages.«⁴¹⁷ Und Organisation bedeutete für Lenin die Zentralisierung der Parteistrukturen und die Bündelung der Macht in Händen einer revolutionären

414 Ebenda. Hervorhebung im Original.

415 Ebenda, S. 336f.

416 Ebenda, S. 338.

417 Ebenda.

Avantgarde, also der Bolschewiki, die natürlich unter seinem Befehl standen und eingeschworen worden waren, zu tun, wozu er sie auffordern würde, um die echte und wahre Revolution zu bringen und die sozialistische Prophezeiung des 19. Jahrhunderts in die Realität des 20. Jahrhunderts zu verwandeln. Zumindest Lenin war deshalb bereits klar, dass er allein dazu bestimmt sein musste, die Geschehnisse Russlands in den kommenden Jahren zu lenken, damit nicht erneut das revolutionäre Potential der Massen in einer »halbherzigen« bzw. unvollständigen Revolution verschwendet werden würde.

Die Sowjets, also die Arbeiter-, Bauern- und Soldatenräte waren es, die die Revolution herbeiführen würden, denn sie waren dazu in der Lage, die historischen Erfahrungen der vergangenen Revolutionen, Pariser Kommune (1871) und Russische Revolution (1905), zu nutzen, um die Revolution von 1917 schlussendlich zum Erfolg zu leiten.⁴¹⁸ Dabei machte Lenin ebenfalls klar, dass ungeachtet der Stellung der Sowjets, für die er bisweilen alle Macht fordern würde, ein Staat, selbstredend unter bolschewistischer Führung und im Gegensatz zu den Vorstellungen der Anarchistinnen und Anarchisten, unabdingbar für die Fortsetzung der Revolution, also der Erreichung der sozialistischen Ziele war.

»Wir brauchen eine revolutionäre *Staatsmacht*, wir brauchen (für eine bestimmte Übergangsperiode) den *Staat*. Dadurch unterscheiden wir uns von den Anarchisten. Der Unterschied zwischen den revolutionären Marxisten und den Anarchisten besteht nicht nur darin, daß jene für die zentralisierte, kommunistische Großproduktion, diese aber für eine zersplitterte Produktion in Kleinbetrieben sind. Nein, der Unterschied gerade in der Frage der Staatsmacht, des Staates, besteht darin, daß wir *für* die revolutionäre Ausnützung der revolutionären Formen des Staates zum Kampf für den Sozialismus, die Anarchisten aber *dagegen* sind.«⁴¹⁹

⁴¹⁸ Ebenda.

⁴¹⁹ Ebenda, S. 339. Hervorhebung im Original.

Dieser Staat musste demnach bolschewistisch sein, sollte aber gleichzeitig die Kontrolle wichtiger Instanzen, also etwa der Polizei oder der Armee, in Händen des Volkes belassen. Diese Ansichten sollte Lenin später allerdings revidieren. Und schon im Frühjahr 1917 legte er zudem fest, dass die schlussendliche Gestaltung des von ihm postulierten post-revolutionären Staates nicht zu dogmatisch bedingt, sondern lieber an den realen Notwendigkeiten orientiert sein solle. Seiner Meinung nach »wäre [es] der größte Fehler, wenn wir die komplizierten, aktuellen, sich rasch entwickelnden praktischen Aufgaben der Revolution in das Prokrustesbett einer zu eng verstandenen ›Theorie‹ zwängten, statt in der Theorie vor allem und in erster Linie eine *Anleitung zum Handeln* zu sehen.«⁴²⁰

In seinem vierten Brief prangerte Lenin erneut die Provisorische Regierung für das Versagen mit Blick auf die Beendigung des Krieges an: »Diese Regierung zum Abschluß eines demokratischen Friedens aufzufordern ist dasselbe, als wenn man Bordellwirten Tugend predigen wollte.«⁴²¹ Immer vehementer wurde die Forderung, die Macht an die Sowjets abzugeben. Außerdem könne Russland schwerlich als Vorbild revolutionärer Bewegungen, etwa in Deutschland, dienen, wenn die Menschen sähen, dass »die kriegerische Monarchie in Rußland von einer kriegerischen Republik abgelöst«⁴²² worden ist. Im letzten Brief machte der Führer der Bolschewiki nochmals deutlich, dass die »absolut unaufschiebbare Aufgabe, die Hauptaufgabe des gegenwärtigen Augenblicks [...], nämlich den *Frieden* herbeizuführen«⁴²³, nur zu erreichen wäre, wenn die Massen seinen Kurs, und das gegen die Provisorische Regierung sowie potentielle politische Gegner, unterstützten. Lenin war skrupellos, wenn es darum ging, seine politischen Ziele zu verfolgen, doch er hatte erkannt, dass sich genau jetzt, während des Weltkrieges und nach den Ereignissen des Februar 1917, die Gelegenheit bot, Russland nach seinen Wünschen und Vorstellungen

420 Ebenda, S. 344.

421 Ebenda, S. 349.

422 Ebenda, S. 354.

423 Ebenda, S. 355. Hervorhebung im Original.

zu verändern. Dazu musste lediglich die politische Macht für die Bolschewiki errungen und gegen innere und äußere Feinde gesichert werden. Ein bolschewistischer Staat sollte dann die Vorbereitungen dazu treffen, das Land für den Sozialismus und die damit einhergehende klassenlose Gesellschaft vorzubereiten. Lenin war dahingehend bereit, jegliche Kritik und jedweden Widerstand zu zerschlagen, wofür er später den bolschewistischen Staatsapparat, den er in seinen Briefen noch nicht genauer definiert hatte, benutzen würde. Seine Ankunft in der russischen Hauptstadt, nach seiner historisch so bedeutenden Zugreise, »durch die sich die Welt veränderte«⁴²⁴, bedingte dann auch eine Radikalisierung der Revolution, denn der interne Machtkampf entbrannte nun vollends. Der friedliche Wandel war verwirkt worden, da die Provisorische Regierung nicht dazu in der Lage gewesen war, die Zustimmung der Massen der Bevölkerung zu erhalten, und daran gescheitert war, energisch die Umwandlung der politischen und sozialen Ordnung nach der Februarrevolution 1917 voranzutreiben.

Dem gegenüber stand nun ein Revolutionär, der mit einem »fertige[n] Revolutionskonzept in der Tasche«⁴²⁵ eintraf und die Diktatur des Proletariats einzuleiten gedachte, ohne genau zu wissen oder zu erklären, was das bedeutete. Doch sein Avantgardeglaube und der Wille zur Macht waren so ausgeprägt, dass ihm nichts übrigblieb, als einen wie von Jörn Schütrumpf so hervorragend beschriebenen Umbau der Herrschaftsverhältnisse im Sinne eines »Avantgardepartei-konzepts« einzuleiten:

»Nicht die Arbeiterschaft als eine herrschaftswillige Klasse – wie einst das Bürgertum, das der Herrschaft des Adels überdrüssig geworden war und deshalb auf die eigene Herrschaft gedrängt hatte – übernimmt die Macht, sondern ›Man‹. Die Aufgabe dieses ›Man‹ ist es anschließend, das, was von der vorherigen Gesellschaft übrig ist, zur Verbesserung der materiellen Lage der Arbeiterschaft einzusetzen, um

424 Merridale, Lenins Zug, S. 15.

425 Bock, Warum die Russen aufbegehrten, S. 39.

sie zu befriedigen und zu befrieden – im Namen einer Diktatur des Proletariats.«⁴²⁶

Gerade zur Befriedigung der Interessen derer, die von der Provisorischen Politik und ihrer »Politik der Fortführung« sowie der scheinbaren Starre der Sowjets enttäuscht waren, bot Lenin mit seinen April-Thesen eine »radikale Alternative«.⁴²⁷ In diesen unterstrich der Führer der Bolschewiki noch einmal, dass es »ohne den Sturz des Kapitals *unmöglich* [sei] [...], den Krieg durch einen wahrhaft demokratischen Frieden und nicht durch einen Gewaltfrieden zu beenden.«⁴²⁸ Zudem machte er erneut darauf aufmerksam, dass der revolutionäre Prozess, hin zur Schaffung einer klassenlosen Gesellschaft als schlussendliche *Conditio sine qua non*, in Etappen verlaufe:

»Die Eigenart der gegenwärtigen Lage in Rußland besteht im Übergang von der ersten Etappe der Revolution, die infolge des ungenügend entwickelten Klassenbewußtseins und der ungenügenden Organisiertheit des Proletariats der Bourgeoisie die Macht gab, zur zweiten Etappe der Revolution, die die Macht in die Hände des Proletariats und der ärmsten Schichten der Bauernschaft legen muß.«⁴²⁹

Um die nächste Etappe zu erreichen, müsse endlich die bestehende Doppelherrschaft zwischen Provisorischer Regierung und Sowjets, die den Prozess lähmte, aufgehoben werden, damit sich nun das volle revolutionäre Potential der Massen frei und ohne Hindernisse, wie sie etwa von politischen Überlegungen im Sinne der Bourgeoisie oder der Entente dargestellt wurden, entfalten konnte. Natürlich gab Lenin dahingehend zu: »Die Grundfrage jeder Revolution ist die Frage nach der Macht im Staate. Ohne Klärung dieser Frage kann von

426 Schütrumpf, Paul Levi, S. 97.

427 Bock, Warum die Russen aufbehrten, S. 40.

428 Wladimir I. Lenin, Aprilthesen, in: Wladimir I. Lenin, Werke, Bd. 24, Berlin 1959, S. 3–8, hier S. 4.

429 Ebenda, S. 4.

keiner wie immer gearteten bewußten Teilnahme an der Revolution die Rede sein, von einer Führung derselben ganz zu schweigen.«⁴³⁰ Russland benötigte, der Argumentation Lenins folgend, eine andere Regierung, nämlich »eine revolutionäre Diktatur, d. h. eine Macht, die sich unmittelbar auf die revolutionäre Machtergreifung stützt, auf die unmittelbare Initiative der Volksmassen von unten«.⁴³¹

Die Untätigkeit führender Menschewiki, wie etwa Nikolos Tschcheidse (1864–1926), Irakli Zereteli (1881–1959) oder Juri Steklow (1873–1941), prangerte Lenin ebenso an wie das Verhalten der Regierungsvertreter. Diese hatten versäumt, das proletarische Klassenbewusstsein zu fördern und die Arbeiterinnen und Arbeiter zu organisieren, also auf die revolutionäre Aufgabe vorzubereiten: »Der ›Fehler‹ der genannten Führer liegt in ihrer kleinbürgerlichen Haltung, liegt darin, daß sie das Bewußtsein der Arbeiter *trüben*, anstatt es zu klären, daß sie kleinbürgerliche Illusionen *einflößen*, statt sie zu zerstören, daß sie den Einfluß der Bourgeoisie auf die Massen *stärken*, anstatt die Massen von diesem Einfluß zu befreien.«⁴³² Die Verräter der Revolution, wie sie Lenin zuvor bezeichnet hatte, schienen damit klar identifiziert: die Menschewiki. Entgegen seiner späteren »Realpolitik« argumentierte der bolschewistische Revolutionsführer zu diesem Zeitpunkt noch dafür, die Macht in den Händen der Sowjets zu bündeln, denn nur so könnten die Arbeiterinnen und Arbeiter tatsächlich Einfluss über das Schicksal der Revolution erhalten:

»Um zur Staatsmacht zu werden, müssen die klassenbewußten Arbeiter die Mehrheit für sich gewinnen: *solange* den Massen gegenüber keine Gewalt angewendet wird, gibt es keinen anderen Weg zur Macht. Wir sind keine Blanquisten, keine Anhänger der Machtergreifung durch eine Minderheit. Wir sind Marxisten, Anhänger des

430 Wladimir I. Lenin, Über die Doppelherrschaft, in: Prawda, Nr. 28, vom 9. April 1917, http://ciml.25ox.com/archive/lenin/german/german_lenin_9_april_1917.html (11.11.2017), S. 20.

431 Ebenda.

432 Ebenda, S. 22. Hervorhebung im Original.

proletarischen Klassenkampfes gegen den kleinbürgerlichen Taumel, gegen den Chauvinismus und die Vaterlandsverteidigung, gegen die Phrase, gegen die Abhängigkeit von der Bourgeoisie.«⁴³³

Mitte April 1917 versuchte Lenin in seinen »Briefen über die Taktik«⁴³⁴ dann noch einmal, deutlich zu machen, was passieren musste, um die zweite Etappe der Revolution zu erreichen, um die revolutionären Massen aus ihrem abwartenden Verharren in eine agierende Gestaltung der klassenlosen Gesellschaft der Zukunft führen zu können.

In diesen Briefen gab Lenin erneut zu bedenken, dass das stete Beharren auf Formeln und Theorien »bestenfalls nur geeignet [ist], die *allgemeinen* Aufgaben vorzuzeichnen, die durch die *konkrete* ökonomische und politische Situation in jedem besonderen *Zeitabschnitt* des geschichtlichen Prozesses zwangsläufig modifiziert werden.«⁴³⁵ Das heißt, dass die Revolution mehr von den tatsächlichen Gegebenheiten als von theoretischen Wunschvorstellungen abhängig sei und das nun die erste Revolution vom Februar 1917, die lediglich den »Übergang der Staatsmacht an die Bourgeoisie«⁴³⁶ bedeutete, durch eine zweite Revolution abgeschlossen werden müsse. Die erste Phase des Revolutionsprozesses, also »die bürgerliche bzw. bürgerlich-demokratische Revolution« war bereits »abgeschlossen.«⁴³⁷ Das bedeutete aber gleichfalls, dass es nun an der Zeit war, dass das Proletariat und die Bauernschaft die Macht übernehmen müssten, um die Revolution im Marx'schen Sinne zu vollenden. Theoretisch könne und müsse, so Lenin,

433 Ebenda. Hervorhebung im Original.

434 Wladimir I. Lenin, Briefe über die Taktik (1917), <https://sites.google.com/site/sozialistischeklassiker2punkt0/lenin/lenin-1917/wladimir-i-lenin-briefe-ueber-die-taktik> (11.11.2017).

435 Ebenda, S. 25. Hervorhebung im Original.

436 Ebenda, S. 26.

437 Ebenda. Hervorhebung im Original.

»nach der Herrschaft der Bourgeoisie [...] die Herrschaft des Proletariats und der Bauernschaft, ihre Diktatur folgen. Im lebendigen Leben aber ist es *bereits anders* gekommen: entstanden ist eine höchst originelle, neue, noch nie dagewesene *Verflechtung des einen mit dem anderen*. Es besteht nebeneinander, zusammen, zu ein und derselben Zeit *sowohl* die Herrschaft der Bourgeoisie (die Regierung Lwow und Gutschkow) *als auch* die revolutionäre-demokratische Diktatur des Proletariats und der Bauernschaft, die die Macht *freiwillig* an die Bourgeoisie abtritt, freiwillig zu ihrem Anhängsel wird.«⁴³⁸

Den Arbeiter-, Bauern- und Soldatenräten fehlte die Initiative und die Fähigkeit, die Massen revolutionär zu organisieren, ja zu motivieren, sich gegen die Politik der Provisorischen Regierung zu erheben.⁴³⁹ Zu diesem Zeitpunkt forderte Lenin zur Aktivierung der Massen noch einen Staat, der in der Übergangsphase zwischen erster und zweiter Revolution die Diktatur des Proletariats darstellen sollte, damit die sich bietende Möglichkeit zur gesellschaftlichen Umwandlung im Sinne des Sozialismus nicht verstreichen würde. Lenin erklärte in den »Briefen über die Taktik« klar die Notwendigkeit eines die Revolution leitenden Staatskörpers:

»Ich aber trete mit einer Bestimmtheit, die jede Möglichkeit eines Mißverständnisses ausschließt, *für* die Notwendigkeit des Staates in dieser Epoche ein, jedoch – in Übereinstimmung mit Marx und mit den Erfahrungen der Pariser Kommune – nicht des gewöhnlichen bürgerlich-parlamentarischen Staates, sondern eines Staates *ohne* stehendes Heer, *ohne* eine gegen das Volk gerichtete Polizei, *ohne* eine über das Volk gestellte Beamtenschaft.«⁴⁴⁰

Lenin wollte dadurch jedoch nicht nur die Februarrevolution fortführen, sondern ging davon aus, dass diese beendet war und nun die

438 Ebenda, S. 28. Hervorhebung im Original.

439 Ebenda, S. 29.

440 Ebenda, S. 32. Hervorhebung im Original.

zweite Revolution unter Führung der Bolschewiki vorbereitet werden müsse. Nicht eine bürgerlich-republikanische Regierung, sondern die Etablierung »ein[es] republikanische[n] Volksstaat[es] nach dem Vorbild der Pariser Kommune«⁴⁴¹ musste das erklärte Ziel der revolutionären Kräfte sein. Die Menschewiki lehnten dieses von Lenin formulierte Revolutionskonzept ab, da es einer Radikalisierung des revolutionären Prozesses Vorschub leistete, und dem Führer der Bolschewiki wurde »anarchistische Demagogie vor[geworfen], da seiner Meinung nach der moderne Kapitalismus in Russland nicht die Grundlage für den Sprung zum Sozialismus sein müsste.«⁴⁴² Lenin hatte sich dahingehend also gegen bestehende Theorien, wie etwa die Kautskys, gewandt, da er den russischen Ereignissen bescheinigte, die Erfüllung marxistischer Revolutionsverständnisses leisten zu können und damit anderen Ansichten zur Rolle Russlands innerhalb der Weltrevolution widersprach. Gegen seine Kritiker war Lenin dennoch in der Lage, unter Aufbietung »zählebige[r] Selbstgewissheit, mitreißende[r] Eloquenz, größten Einsatz[es] seiner körperlich-geistigen Kräfte [...] die ›April-Thesen‹ zum strategischen Vademekum des Petrograder Oktoberaufstands«⁴⁴³ zu erheben. »Dass Lenin« dabei, so der Historiker Wolfgang Ruge, »Anspruch nicht einfach auf die Macht, sondern auf die durch keinerlei Kompromisse oder Rücksichtnahmen eingeschränkte Macht erhob, entbehrte aus seiner Sicht keineswegs der Logik.«⁴⁴⁴ Im Gegenteil, Lenin war »stets unerschütterlich davon überzeugt, im Besitz der unumstößlichen Wahrheit zu sein und besser als andere zu wissen, wie auf bestimmte Gegebenheiten zu reagieren sei.«⁴⁴⁵ Dass Lenin so eine Position behaupten konnte, hängt vor allem damit zusammen, dass Marx und Engels den Übergang zum So-

441 Bock, Warum die Russen aufbegehrten, S. 41.

442 Ebenda, S. 43.

443 Ebenda, S. 46.

444 Wolfgang Ruge, Vom Roten Oktober zur Alleinherrschaft der Bolschewiki. Machtkämpfe nach der Machtübernahme, in: Wladislaw Hedeler/Klaus Kinner (Hrsg.), »Die Wache ist müde«. Neue Sichten auf die russische Revolution 1917 und ihre Wirkungen, Berlin 2008, S. 52–79, hier S. 52.

445 Ebenda.

zialismus, also die Diktatur des Proletariats, genannt, aber nicht klar definiert hatten. Der letztere hatte in der Einleitung zu Marx' »Der Bürgerkrieg in Frankreich« noch darauf verwiesen, dass der Staat »[i]n Wirklichkeit aber [...] nichts als eine Maschine zur Unterdrückung einer Klasse durch eine andre«⁴⁴⁶ sei, den es im Falle einer erfolgreichen Revolution abzuschaffen gelte, der aber zumindest »sofort möglichst zu beschneiden [sei], bis ein in neuen, freien Gesellschaftszuständen herangewachsenes Geschlecht imstande sein wird, den ganzen Staatsplunder von sich abzutun.«⁴⁴⁷ Mit Blick auf die Notwendigkeit des Staates hatte Lenin also bereits die theoretischen Vorgaben Engels hinter sich gelassen, der in der Pariser Kommune selbst die Diktatur des Proletariats zu erkennen geglaubt hatte, ohne eingehender zu beschreiben, was genau er damit meinte.⁴⁴⁸ Marx hatte ebenfalls kurz die Rolle der Diktatur des Proletariats unterstrichen, allerdings ebenfalls keine genauen theoretischen Grundlagen bereitgestellt. In einer »Kritik des sozialdemokratischen Parteiprogramms« in der »Neuen Zeit« (1890/91) heißt es dahingehend lediglich: »Zwischen der kapitalistischen und der kommunistischen Gesellschaft liegt die Periode der revolutionären Umwandlung der einen in die andre. Der entspricht auch einer politische Uebergangsperiode, deren Staat nichts andres sein kann, als die revolutionäre Diktatur des Proletariats.«⁴⁴⁹ Mit Blick auf Marx und dessen Definition war Lenin zumindest noch partiell auf Linie, denn hier wurde der Staat als Diktatur des Proletariats beschrieben. Der russische Revolutionär machte daraus jedoch, in Verbindung mit seinen Ideen zur revolutionären Avantgarde, eine Diktatur der Bolschewiki, die den Staat nutzen würden, um die Revolution schlussendlich zum Sieg zu führen.

446 Friedrich Engels, Einleitung, in: Karl Marx, Der Bürgerkrieg in Frankreich, dritte Auflage, Berlin 1891, <https://www.marxists.org/deutsch/archiv/marx-engels/1891/03/vorwburfr.htm> (11.11.2017).

447 Ebenda.

448 Ebenda.

449 Zur Kritik des sozialdemokratischen Parteiprogramms. Aus dem Nachlaß von Karl Marx, in: Die Neue Zeit 11 (1890/91) 1, 18, S. 561–575, hier S. 573.

Gleichzeitig zögerte Lenin nicht, Kerenski der Diktatur zu beschuldigen, die er doch selbst so sehr anstrebte. In seiner Beurteilung der politischen Lage vom Juli 1917,⁴⁵⁰ also als Kerenski begonnen hatte, gegen die Bolschewiki vorzugehen, um deren Einfluss zu beschränken und beispielsweise das Erscheinen bolschewistischer Zeitungen zu unterbinden, trat der Konflikt zwischen Provisorischer Regierung und Bolschewiki als Teil des internen Machtkampfes in Russland schließlich offen in den Vordergrund, zumal die Sowjets seit der Frühjahrsoffensive zunehmend bolschewisiert bzw. politisch radikalisiert worden waren. Lenin beurteilte die Lage daher wie folgt: »Tatsächlich ist die eigentliche Staatsmacht in Russland jetzt eine Militärdiktatur; diese Tatsache ist noch durch eine Reihe in Worten revolutionärer, in Wirklichkeit aber ohnmächtiger Institutionen verschleiert, aber es ist eine unzweifelhafte Tatsache, und zwar eine so grundlegende, dass man ohne sie begriffen zu haben, die politische Lage nicht begreifen kann.«⁴⁵¹ Ab Juli war dann auch, zumindest für den Führer der Bolschewiki eine friedliche Lösung der verfahrenen Lage unmöglich:

»Alle Hoffnungen auf eine friedliche Entwicklung der russischen Revolution sind endgültig verschwunden. Die objektive Lage ist: entweder Sieg der Militärdiktatur mit allen seinen Folgen, oder der Sieg des entscheidenden Kampfes der Arbeiter, der nur möglich ist, wenn er mit einem machtvollen Massenaufschwung gegen die Regierung und gegen die Bourgeoisie auf Grund der wirtschaftlichen Zerrüttung und der Verlängerung des Krieges zusammenfällt.«⁴⁵²

Diese Haltung äußerte Lenin in den folgenden Wochen wieder und wieder, wenn er Kerenski im August als »Bonarpartisten« brandmark-

⁴⁵⁰ Wladimir I. Lenin, Die politische Lage (1917), <https://sites.google.com/site/sozialistischesklassikerzpunkto/lenin/lenin-1917/wladimir-i-lenin-die-politische-lage>. Zum ersten Mal veröffentlicht 1926 im »Leninski Sbornik«, Nr. 4. Text nach Lenin, Sämtliche Werke, Bd. 21, Wien/Berlin 1931, S. 27–30.

⁴⁵¹ Ebenda.

⁴⁵² Ebenda.

te: »Das Ministerium Kerenski ist ein Ministerium der ersten Schritte des Bonapartismus.«⁴⁵³ Die Provisorische Regierung konnte nicht länger verschleiern, dass sie nicht mehr im Sinne der Februarrevolution agierte: »Die Narretei dieser philiströsen konstitutionellen Illusionen ist viel zu offensichtlich, als dass es sich noch verlohnte, Zeit auf ihre Widerlegung zu verschwenden.«⁴⁵⁴ Und schließlich musste die zweite Etappe der Revolution nun bald beginnen, denn nur durch sie wäre die Revolution noch zu »retten« gewesen:

»Alle Anzeichen deuten darauf hin, dass die Ereignisse sich im schnellsten Tempo weiterentwickeln und das Land sich der nächsten Periode nähert, wo die Mehrheit der Werktätigen genötigt sein wird, ihr Schicksal dem revolutionären Proletariat anzuvertrauen. Das revolutionäre Proletariat wird die Macht übernehmen, die sozialistische Revolution beginnen, wird trotz aller Schwierigkeiten und möglichen Schwankungen in der Entwicklung die Proletarier aller fortgeschrittenen Länder in sie hineinziehen und sowohl den Krieg wie den Kapitalismus überwinden.«⁴⁵⁵

Nur die Bolschewiki wären dazu in der Lage, das revolutionäre Potential des Proletariats zu aktivieren und in die notwendigen Bahnen zu lenken, so dass es nicht verwundert, dass Lenin die Übernahme der Macht durch seine Partei auch klar einfordert: »Ich stehe nach wie vor auf dem Standpunkt, dass eine politische Partei im Allgemeinen und die Partei der fortgeschrittensten Klasse im Besonderen keine Existenzberechtigung hätte, dass sie unwürdig wäre, als Partei zu gelten, und in jeder Hinsicht ein klägliches Nichts wäre, wenn sie, ist einmal die Möglichkeit der Machtübernahme gegeben, auf die Macht

453 Wladimir I. Lenin, Der Beginn des Bonapartismus (1917), <https://sites.google.com/site/sozialistischeklassiker2punkt0/lenin/lenin-1917/wladimir-i-lenin-der-beginn-des-bonapartismus> (11.11.2017).

454 Ebenda.

455 Ebenda.

verzichten wollte.«⁴⁵⁶ Diese Forderung basierte allerdings zu diesem Zeitpunkt nicht mehr nur allein auf Lenins Machtwillen, sondern konnte sich auf einen tatsächlich bemerkbaren politischen Anspruch und Auftrag berufen.

Die Zahl der Mitglieder der bolschewistischen Partei war immerhin von 25 000 im Frühjahr 1917 auf etwa 250 000 im Herbst desselben Jahres angestiegen und die Bolschewiki waren die einflussreichste politische Kraft in den Sowjets der beiden größten Städte, nämlich Petrograd (St. Petersburg) und Moskau.⁴⁵⁷ Damit einher ging der Anspruch Lenins, den bürgerlichen Staatsapparat zu zerstören und mit einem proletarischen unter bolschewistischer Führung zu ersetzen. In seinem Text »Werden die Bolschewiki die Staatsmacht behaupten?« gab Lenin, wie Schmeitzner richtig bemerkt, den konkreten Handlungsrahmen der kommenden Revolutionsphase vor: »1. Wir [die Bolschewiki, F.J.] haben den unbedingten Willen zur Macht, 2. das gutsherrliche, autokratische Selbstherrschertum wird durch die Einparteiendiktatur der Bolschewiki abgelöst und somit wird 3. die alte herrschende Klasse durch eine neue herrschende Klasse ausgetauscht, die ähnlich schmal strukturiert zu sein schien.«⁴⁵⁸ In diesem Text wird der »absolute und unerbittliche Machtwille [Lenins deutlich], der fast in jeder Zeile zum Ausdruck kam, und zum anderen die Unbekümmertheit, mit der hier Prognosen und Perspektiven verkündet wurden – vom bereits angesprochenen Machbarkeitswahn ganz zu schweigen.«⁴⁵⁹ Der Machtkampf bzw. die »Doppelherrschaft«, welche(r) bisher zwischen Provisorischer Regierung und Sowjets geherrscht hatte, verschob sich damit zu einem Kampf der Bolschewiki

456 Wladimir I. Lenin, Werden die Bolschewiki die Staatsmacht behaupten? (1917), <https://sites.google.com/site/sozialistischeklassiker2punkt0/lenin/lenin-1917/wladimir-i-lenin-werden-die-bolschewiki-die-staatsmacht-behaupten> (11.11.2017).

457 Mike Schmeitzner, Lenin und die Diktatur des Proletariats – Begriff, Konzeption, Ermöglichung, in: Totalitarismus und Demokratie 14 (2017), S. 17–69. Die Darstellung folgt im Weiteren, sofern nicht anders ausgewiesen, der hervorragenden Analyse Schmeitzners.

458 Ebenda, S. 49.

459 Ebenda.

gegen beide, denn »[d]ie Diktatur des Proletariats konnte entweder in Form einer Parteidiktatur zur Realisierung kommen oder aber als Sowjetdiktatur, jedoch nicht auf beide Arten zugleich.«⁴⁶⁰ Wollte Lenin die Macht für die Bolschewiki, die zwar mehr Unterstützerinnen und Unterstützer verzeichnen konnten als noch zu Beginn des Jahres, aber immer noch keine Mehrheitspartei darstellten, so musste er die Revolution korrumpieren, sich gegen bestehende theoretische Doktrinen stellen und letzten Endes einen totalitären Staat errichten. Damit wurde aus der Diktatur des Proletariats die Diktatur über das Proletariat, dessen Interessen von der parteipolitischen Avantgarde, also den Bolschewiki, auch gegen den Willen der proletarischen Massen vertreten werden würde. Durch diese Entscheidung waren die Revolution und ihre Ideale, derentwegen die Menschen im Februar 1917 protestiert hatten, zu Grabe getragen worden. Der Machtkampf setzte nun vollends ein und konnte lediglich zu einer gewalttätigen Phase der Revolution (Stufe 9) führen, aus der die Etablierung eines bolschewistischen Parteiregimes unter Lenins Führung hervorgehen musste (Stufe 10).

Diese Entscheidung hatte Lenin im erneuten Exil in Finnland getroffen, nachdem es zur offenen Auseinandersetzung mit der Provisorischen Regierung gekommen war. Der Führer der Bolschewiki war trotz der Entwicklung nicht bereit, den Anspruch der Bolschewiki, also den eigenen Anspruch auf die Herrschaft in Russland aufzugeben. Trotz schrieb er in seiner in der Illegalität verfassten Abhandlung »Staat und Religion«:

»Die großen Revolutionäre wurden zu Lebzeiten von den unterdrückenden Klassen ständig verfolgt, die ihrer Lehre mit wildestem Ingrim und wütenstem Haß begegneten, mit zügellosen Lügen und Verleumdungen gegen sie zu Felde zogen. Nach ihrem Tode versucht man, sie in harmlose Götzen zu verwandeln, sie sozusagen heiligzusprechen, man gesteht ihrem *Namen* einen gewissen Ruhm zu zur

⁴⁶⁰ Ebenda, S. 50.

›Tröstung‹ und Betörung der unterdrückten Klassen, wobei man ihre revolutionäre Lehre des *Inhalts* beraubt, ihr die revolutionäre Spitze abbricht, sie vulgarisiert.«⁴⁶¹

Die Bolschewiki würden sich nicht in dieses Schicksal ergeben, sondern die wahre Lehre des Marxismus gegen die Konterrevolution und die, die die Aufgabe der Revolution ignorierten, verteidigen, also der wichtigsten Aufgabe, »der *Wiederherstellung* der wahren Marxschen Lehre vom Staat«⁴⁶² nachgehen. Für Lenin war der bolschewistische Staat eine Zwangsläufigkeit, denn nur so konnte der Klassengegensatz überwunden werden und der wahre Sozialismus Umsetzung finden: »Der Staat ist das Produkt und die Äußerung der *Unversöhnlichkeit* der Klassengegensätze. Der Staat entsteht dort, dann und insofern, wo, wann und inwiefern die Klassengegensätze objektiv *nicht* versöhnt werden *können*. Und umgekehrt: Das Bestehen des Staates beweist, daß die Klassengegensätze unversöhnlich sind.«⁴⁶³ Diese Unversöhnlichkeit könne lediglich auf eine Art beantwortet werden, nämlich durch die totale und gewaltsame Zerstörung der bestehenden Zustände. Das heißt, der politische Wandel, den die Februarrevolution erreicht hatte, wurde als unzureichend deklassiert und bedurfte der vollständigen Zerstörung aller staatlichen Elemente im post-revolutionären Russland. Nur aus der Asche der revolutionären Zerstörung würde wie der Phönix der bolschewistische Staat erstehen, an dessen Spitze Lenin, und nur Lenin allein, den Weg in das Reich des Sozialismus weisen würde. Dieser bringt diese Ansicht klar zum Ausdruck:

»Wenn der Staat das Produkt der Unversöhnlichkeit der Klassengegensätze ist, wenn er eine *über* der Gesellschaft stehende und ›sich ihr mehr und mehr entfremdende‹ Macht ist, so ist es klar, daß die

461 Wladimir I. Lenin, Staat und Revolution. Die Lehre des Marxismus vom Staat und die Aufgaben des Proletariats in der Revolution (1918), <https://www.marxists.org/deutsch/archiv/lenin/1917/staatrev/index.htm> (11.11.2017).

462 Ebenda.

463 Ebenda. Hervorhebung im Original.

Befreiung der unterdrückten Klasse unmöglich ist nicht nur ohne gewaltsame Revolution, sondern auch ohne Vernichtung des von der herrschenden Klasse geschaffenen Apparates der Staatsgewalt, in dem sich diese ›Entfremdung‹ verkörpert.«⁴⁶⁴

Gewalt war demnach ein probates Mittel, doch anstatt die revolutionären Ideale zu verteidigen, würde Lenin lediglich eine erneute Gewaltherrschaft auf russischem Boden etablieren.

Ungeachtet seiner eigenen machtpolitischen Interpretation der Ereignisse und der Etablierung einer bolschewistischen Diktatur sah sich Lenin »größtenteils selbst in der Tradition von Marx, Engels und Kautsky« und erklärte, »die programmatischen Zielvorstellungen zumindest der ersten beiden Theoretiker verwirklicht zu haben.«⁴⁶⁵ Die Ungenauigkeit der Angaben bei Marx und Engels zur Diktatur des Proletariats erlaubte es Lenin, solche Erklärungen und Behauptungen zu tätigen, denn es war von den beiden Theoretikern des 19. Jahrhunderts nicht geklärt worden, »ob mit einer eher gewaltsam erkämpften oder mit einer parlamentarisch geprägten Diktatur zu rechnen sei.«⁴⁶⁶ Dass Lenin als »vielleicht gewaltigster Täter unserer Zeit«⁴⁶⁷ gilt, hängt vermutlich gerade mit der Ruchlosigkeit zusammen, die der russische Revolutionär an den Tag legte, als es darum ging, dem eigenen Willen zur Macht zu folgen und politische sowie militärische Gegner, sogar in den eigenen Reihen, mit allen verfügbaren Mitteln zu bekämpfen. Die theoretische Diskussion, die Lenins geschaffenen Tatsachen im russischen Kontext folgen sollte, und die im nächsten Kapitel ausführlicher behandelt werden wird, richtete sich schließlich darauf aus, inwieweit Lenins Entscheidung zur gewaltsamen Diktatur der Bolschewiki tatsächlich mit den Arbeiten bzw. theoretischen

464 Ebenda. Hervorhebungen im Original.

465 Schmeitzner, Lenin und die Diktatur des Proletariats, S. 18.

466 Ebenda, S. 19.

467 Dietrich Geyer, Lenin und der deutsche Sozialismus, in: Werner Markert (Hrsg.), Deutsch-russische Beziehungen von Bismarck bis zur Gegenwart, Stuttgart 1964, S. 80–96, hier S. 91. zit. nach: Ebenda, S. 18.

Vorgaben Marx und Engels vereinbar war.⁴⁶⁸ Dass es sich bei dieser Diskussion nicht um theoretische Denkspiele handelte, wird von Schmeitzner zu Recht hervorgehoben:

»Wer glaubt, es habe sich bei diesen Auseinandersetzungen nur um kleinliche Wortspiele oder pure Rabulistik gehandelt, dürfte irren. Hier ging es in erster Linie um eine Richtungsentscheidung, die im eigenen Lager eine Schärfung der jetzt anstehenden Aufgaben und Ziele gewährleisten sollte. Es machte ja doch einen gewaltigen Unterschied, ob die Partei der Bolschewiki ein Klassenbündnis aus Arbeitern und Bauern und eine entsprechende linke Koalition präferierte oder aber eine Diktatur des Proletariats, die ohne Bündnispartner auskommen würde und daher auf eine Parteidiktatur zielte.«⁴⁶⁹

Unter bolschewistischer Herrschaft und basierend auf der Führung der »wahren Marxistinnen und Marxisten« würde Russland zur »Speerspitze einer neuen sozialistischen Weltrevolution«⁴⁷⁰ werden, die nicht nur die Fackel der Revolution nach Deutschland bringen würde, sondern bald den Weg für alle Revolutionärinnen und Revolutionäre weltweit weisen würde. Die Formulierung dieser Idee eines *Ex oriente lux* war schließlich nichts mehr als »ein Vabanquespiel, das allein schon mit dem Ausbleiben der Revolution im Westen zu scheitern drohte.«⁴⁷¹ Dieses hatte Lenin ja bereits in seinen April-Thesen durchscheinen lassen, aber auch hier wird der unbedingte Wille zur Macht des bolschewistischen Revolutionärs offensichtlich. Lenin wusste, dass nur eine Intensivierung des innerpolitischen Machtkampfes hin zur gewaltsamen Auseinandersetzung ihm die Möglichkeit geben könnte, die zu langsam und zu wenig radikal ablaufende

468 Schmeitzner, Lenin und die Diktatur des Proletariats, S. 20 f. Zur Rolle des Konzeptes der »Diktatur des Proletariats« in Lenins weiterem Denken und Schaffen vgl. ebenda, S. 22–36.

469 Ebenda, S. 41.

470 Ebenda, S. 39.

471 Ebenda.

Revolution zu korrumpieren, damit diese mit einem Aufstieg der Bolschewiki in die Sphären der Macht enden würde.

Innerhalb der ersten Monate ihrer Herrschaft konnten sich die Bolschewiki schließlich tatsächlich der Unterstützung durch die Industriearbeiterschaft der großen Städte erfreuen, immer mehr wurden sie jedoch mit Schwierigkeiten konfrontiert, über deren Existenz oder Lösung in den marxistischen Klassikern nicht geredet wurde. Es war offensichtlich, dass die Zustimmung zur Revolution der Bolschewiki in Russland nur von einem geringen Prozentsatz der Bevölkerung ausging, während das Gros derselben, wie in anderen Revolutionen übrigens ebenfalls, lediglich an stabilen und geordneten Verhältnissen interessiert war, die sich möglichst positiv auf die eigene ökonomische Position innerhalb der Gesellschaft auswirken sollte.⁴⁷² Im Gegensatz dazu führte der Bürgerkrieg sowie die Notwendigkeit, die Ergebnisse des Oktober 1917 auch gegen ausländische Interventionen verteidigen zu müssen, den revolutionären Staat der Bolschewiki bis an den Abgrund.⁴⁷³ Nur durch extreme Mittel, d. h. Zentralisierung bolschewistischer Herrschaft, Ausschaltung politischer Gegnerinnen und Gegner sowie marxistischer Doktrin entgegenger Maßnahmen, war es Lenin und seinen Unterstützerinnen und Unterstützern schlussendlich möglich, politisch zu überleben. Dafür hatten sie allerdings die Revolution auf dem Altar der Korruption geopfert und tanzten nunmehr alle um das Goldene Kalb der eigenen Allmacht, bis sie selbst dem Strudel aus Macht und Gewalt, der im Oktober 1917 seinen Ursprung hatte, zum Opfer fielen. Auf den Bergen von Knochen und Blut, zu denen Lenin bereits den Weg gewiesen hatte, würde dann Stalin thronen, der diesen Strudel so lange weiter angetrieben hatte, bis nur noch er selbst unangefochten an der Spitze des bolschewistischen Staates, den Lenin initiiert hatte, stand.

472 Thomas M. Twiss, *Trotsky and the Problem of Soviet Bureaucracy*, Leiden/Boston 2014, S. 42–44.

473 Ebenda, S. 44.

Es war Lenin, der den »Vorrang der Partei« etabliert hatte, obwohl er zuvor noch alle Macht für die Sowjets verlangt hatte. Dessen ungeachtet war zumindest für ihn klar, dass diese nach der Partei nur nachgeordnete Funktionen zu übernehmen hätten.⁴⁷⁴ Dabei hatte Lenin schließlich Marx und Engels hinter sich gelassen, so dass er offenkundig gab, »eine Diktatur anzustreben, die sich weder auf Gesetze noch auf Wahlen stütze, dafür aber auf eine bewaffnete Macht«.⁴⁷⁵ Als die beiden führenden Bolschewiki, Lenin und Trotzki, den »Rat der Volkskommissare« etablierten und von allen Kontrollen durch etwaige andere politische Instanzen befreiten, war klar, dass sie nicht länger irgendwelchen demokratischen Prinzipien zu folgen bereit waren, sondern vielmehr alles dafür taten, um die eigene Handlungsfähigkeit entgegen jedweder Kritik zu erhalten und zur absoluten Instanz für den zukünftigen Kurs des von den Bolschewiki gelenkten Staates zu erklären.⁴⁷⁶ Zunächst bemühten sie sich dabei noch, ihr Handeln zu verschleiern, doch je stärker die Zentralisation der Macht voranschritt, desto weniger wichtig wurde die Camouflage des bolschewistischen Kurses.⁴⁷⁷ Letzten Endes gab es schlichtweg niemanden mehr, der es wagte, offen Kritik zu äußern. Es ist daher mehr als offensichtlich: »Macht und Gewalt waren für den sowjetischen Staatsgründer stets untrennbar miteinander verknüpft.«⁴⁷⁸ Die Auflösung der Konstituierenden Nationalversammlung nach der Oktoberrevolution war zudem der offene Bruch mit jeder Möglichkeit für eine auf Mehrheitsbeschluss basierende Regierungsbildung, in der die Bolschewiki unter Lenin nur eine untergeordnete Rolle gespielt hätten, da die moderateren Menschewiki sowie SR mit wesentlich mehr Unterstützung von Seiten der revolutionären Massen hätten rechnen können. Am Ende »hatte sich Lenin durchgesetzt, freilich ohne je ernsthaft über Neu-

474 Schmeitzner, Lenin und die Diktatur des Proletariats, S. 42.

475 Ebenda, S. 44.

476 Ebenda, S. 52.

477 Ebenda, S. 53.

478 Ebenda, S. 55.

wahlen nachzudenken.«⁴⁷⁹ Die Verschleppung der Wahlen nach den Ereignissen vom Februar 1917 hatte die moderaten Kräfte schließlich zerstört, eine Erfahrung, die den Verlauf der Deutschen Revolution nach November 1918, wie in Kapitel 6 zu zeigen sein wird, noch nachhaltig beeinflussen würde.

Wissend, dass Lenin nicht auf die Unterstützung einer Mehrheit vertrauen konnte, musste er sich andere Kontrollorgane schaffen, wie etwa die Tscheka, die bolschewistische Geheimpolizei, deren Mitarbeiterzahl von 12 000 im Jahre 1918 auf 40 000 Ende desselben Jahres und schließlich auf 280 000 Anfang 1921 steigen würde.⁴⁸⁰ Es folgten Konzentrationslager für politische Gegner und die gnadenlose Unterdrückung und Verfolgung politisch Andersdenkender. Die Revolution war korrumpiert worden und entstanden war aus dieser Korrumpierung ein bolschewistisches Parteienregime, eine Diktatur unter der Führung Lenins, ein totalitärer Staat, in dem der Marxismus nur noch auf dem Papier existierte. Im Zuge dessen war, so Schmeitzner treffend, die »Konzeption und Realisierung einer Diktatur des Proletariats in Russland [...] sowohl Ausfluss einer Kopfgeburt als auch der besonderen gesellschaftlichen Verhältnisse in diesem Land.«⁴⁸¹ Bedenkt man die Umstände, in denen es Lenin gelungen war, die Macht an sich zu bringen, so bestand seine »größte Leistung [...] darin, dass er die Ideen, die Karl Marx fünfzig Jahre zuvor zu Papier gebracht hatte, in eine Regierungsideologie umformte.«⁴⁸²

Als die ersten Nachrichten aus dem sowjetischen Russland die Vertreterinnen und Vertreter anderer linker Bewegungen erreichten, waren viele schockiert und nicht willens, derlei Nachrichten Glauben zu schenken. Doch die Realitäten konnten bald nicht mehr abgestritten werden. Lenin hatte schließlich nicht nur die Russische Revolution korrumpiert, sondern gleichfalls allen anderen eine reale Möglichkeit, eine breite Unterstützung für eine Revolutionsbewe-

479 Ebenda, S. 58.

480 Ebenda, S. 65.

481 Ebenda, S. 66.

482 Merridale, Lenins Zug, S. 15.

gung zu generieren, verbaut. Zu sehr fürchteten sich die Menschen nun vor dem Bolschewismus, der doch, wie in Russland klar zu erkennen, die negativste Folge jeglicher Revolutionsbestrebungen war. Dabei hatte Lenin Engels doch genau in diesem Sinne reinterpretiert: »Die Ablösung des bürgerlichen Staates durch den proletarischen ist ohne gewaltsame Revolution unmöglich. Die Aufhebung des proletarischen Staates, d. h. die Aufhebung jeglichen Staates, ist nicht anders möglich als auf dem Wege des ›Absterbens‹.«⁴⁸³ Wer sich also über die Anwendung von Gewalt echauffierte, der hatte in den Augen Lenins die revolutionäre Doktrin des Marxismus nicht verstanden. Der Beginn der Deutschen Revolution gab Lenin zunächst sogar recht, doch als deren Radikalisierung von der Konterrevolution niedergeschlagen wurde, konnte der Mythos der von Russland ausgehenden Weltrevolution nicht länger aufrechterhalten werden.⁴⁸⁴ Für Lenin selbst spielten diese Nebensächlichkeiten kaum eine bedeutende Rolle: »Revidierte er seinen Standpunkt, so tat das seiner Selbstsicherheit keinen Abbruch, zweifelte er doch nie daran, die Veränderung der Realität rechtzeitig und umfassend, vor allem umfassender als andere, erkannt zu haben.«⁴⁸⁵ Im Zuge »der Ausweitung des Bürgerkrieges wurden Geiselnahmen und Massenerschießungen zu Alltagserscheinungen«⁴⁸⁶, ja zum essentiellen Bestandteil der bolschewistischen Machterhaltung. Vermutlich bedurfte es solcher Ruchlosigkeit, um aus dem internen Machtkampf – der jeder Revolution droht, falls nicht die Mehrheit der Bevölkerung dazu willens und in der Lage ist, die erzielten Veränderungen zu akzeptieren und zu sichern – als Sieger hervorzugehen, denn es ist kaum zu leugnen, dass »die bolschewistische, von Lenins Zielstrebigkeit und seinem Machtwillen disziplinierte Führung in puncto Handlungsfähigkeit ihren Rivalen haushoch überlegen war.«⁴⁸⁷ Die Anwendung von Gewalt hätte nur

483 Lenin, Staat und Revolution.

484 Patnaik, Lenin, S. 39.

485 Ruge, Vom Roten Oktober zur Alleinherrschaft der Bolschewiki, S. 53.

486 Ebenda, S. 60.

487 Ebenda, S. 73.

durch etwaige Skrupel verhindert werden können, diese waren aber weder bei Lenin noch bei Trotzki zu erkennen. Nach den Ereignissen des Oktober 1917 wurde Gewalt vielmehr als notwendiges Machtmittel implementiert und deren Anwendung zunehmend gegen alle möglichen Feinde, selbst frühere Weggefährten, sanktioniert.⁴⁸⁸

Durch die Propagierung und Sanktionierung des Kriegskommunismus⁴⁸⁹ konnte sich die bolschewistische Macht zunehmend verfestigen und der Staatsapparat wurde dadurch immer weiter ausgebaut, obwohl das eigentliche Ziel, der ideologischen Interpretation des Lenin'schen Revolutionsmodells folgend, die finale Vorbereitung der Abschaffung aller staatlicher Instanzen hätte sein müssen.⁴⁹⁰ Die weitreichendste Abweichung von Lenins Forderungen des »Interregnum«, also der Zeit zwischen der Februar- und der Oktoberrevolution, war die Tatsache, dass den Sowjets jegliche Partizipation an der und Kontrollfunktion über die politische(n) Macht innerhalb der post-revolutionären Ordnung entzogen worden war.⁴⁹¹ Es dauerte dessen ungeachtet sehr lange, bis auch die letzten Zweiflerinnen und Zweifler bereit waren, die Korrumpierung der Revolution, mit der sie so viele Hoffnungen verbunden hatten, anzuerkennen.⁴⁹² Viele vertrauten bis zu den Ereignissen von Kronstadt im März 1921⁴⁹³ noch auf den schlussendlichen Erfolg der Revolution, in deren Prozess

488 Beverly Gage, *The Day Wall Street Exploded. A Story of America in Its First Age of Terror*, New York 2009, S. 263.

489 Dazu ausführlich: Silvana Malle, *The Economic Organization of War Communism, 1918–1921*, Cambridge 2002.

490 Twiss, Trotsky, S. 47–49.

491 Ebenda, S. 50.

492 Vgl. dazu ausführlich: Frank Jacob/Riccardo Altieri (Hrsg.), *Die Wahrnehmung der Russischen Revolutionen 1917. Zwischen utopischen Träumen und erschütterter Ablehnung*, Berlin 2019; Frank Jacob, *Emma Goldman and the Russian Revolution*, Berlin 2020; Philippe Kellermann, *Zur Wahrnehmung der Oktober-Revolution und des Bolschewismus im Internationalen Anarchismus 1917 bis 1923*, in: Bernd Hüttner/Christoph Jünke (Hrsg.), *Roter Oktober 1917. Beiträge zur Geschichte der Russischen Revolution*, Materialien der Rosa-Luxemburg-Stiftung 22, Berlin 2017, S. 22–29.

493 Paul Avrich, *Kronstadt 1921*, Princeton 1991.

die Rolle der Bolschewiki ein notwendiges Übel darstellte. Im Zuge dieser Wandlung wurde darüber hinaus eine theoretische Diskussion über die Russische Revolution ebenso wie über Lenins Rolle innerhalb derselben geführt, die im folgenden Kapitel detaillierter vorgestellt werden wird.

DISKURS UND DEUTUNGSHOHEIT

Nachdem die ersten Berichte über die Nutzung von Gewalt zur Konstituierung der bolschewistischen Herrschaft in Sowjetrußland in Westeuropa eintrafen, d. h. die Funktionalität von Lenins Gewaltanwendung und damit die Korrumpierung der Russischen Revolution bekannt wurde, löste das eine Debatte über die revolutionären Prozesse seit 1917 aus.⁴⁹⁴ Sicherlich mussten sich die Bolschewiki seit ihrer eigenen Machtübernahme nicht nur gegen interne und äußere Feinde zur Wehr setzen und sich seit dem Sommer 1918 in einem offenen Bürgerkrieg gegen Konterrevolution und Invasion internationaler Mächte behaupten,⁴⁹⁵ sondern gleichzeitig immer zahlreichere Bauernrevolten unterdrücken.⁴⁹⁶ Die Tscheka erwies sich dahingehend als probates Mittel, stellte aber gleichermaßen den Triumph des revolutionären Terrors dar und belegte damit auf schreckliche Art und Weise die durch die Bolschewiki erfolgte Korrumpierung des revolutionären Prozesses.⁴⁹⁷ Interne Kritiker wie die SR wurden zu

494 James Ryan, *The Sacralization of Violence: Bolshevik Justifications for Violence and Terror during the Civil War*, in: *Slavic Review* 74 (2015) 4, S. 808–831, hier S. 809.

495 Zu den Interventionen und der entsprechenden Historiographie zum Thema vgl. Michael Jabara Carley, *Allied Intervention and the Russian Civil War, 1917–1922*, in: *International History Review* 11 (1989) 4, S. 689–700. Für die Diskussion innerhalb und die schließliche Intervention der USA: David S. Foglesong, *Policies Toward Russia and Intervention in the Russian Revolution*, in: Ross A. Kennedy (Hrsg.), *A Companion to Woodrow Wilson*, New York 2013, 386–405.

496 Ryan, *The Sacralization*, S. 810.

497 Ebenda, S. 811.

Gehilfen der »Weißen« erklärt, die die Konterrevolution repräsentierten, und im Anschluss daran schnell abgeurteilt. Aus ehemaligen Unterstützerinnen und Unterstützern konnte so innerhalb eines einzigen Lidschlags der Feind der Revolution werden. Für Lenin, der schon zuvor den Bürgerkriegscharakter des revolutionären Entwicklungsprozesses herausgestellt hatte, war diese Entwicklung alles andere als unnatürlich, ja vielmehr zwangsläufig, wollte er doch die Macht in seinen eigenen Händen behalten und sich diese nicht durch andere schmälern lassen.⁴⁹⁸ Mit seiner Politik widersprach er doch den theoretischen Doktrinen, die die Vorstellung einer um sich greifenden Revolution bedingten.

Max Weber (1864–1920) hat bereits im April 1917 zugegeben, dass die Revolution in Russland tatsächlich für viele eine Überraschung gewesen war und, so Weber, »[d]aß ein Umsturz der Zarenmacht während des Krieges überhaupt entstehen würde, haben auch ungleich besser über die Lage orientierte Leute als ich unbedingt bezweifelt und selbst nach dem Krieg für mehr als fraglich gehalten.«⁴⁹⁹ Zur Zeit seiner Analyse herrschte Webers Ansicht nach eine »Scheindemokratie«⁵⁰⁰, in der weder Provisorische Regierung noch die von den Räten repräsentierten proletarischen Massen die Macht in Händen hielten. Das Schicksal der Revolution schien ungewiss, allerdings hatte Lenin es schließlich, wie in den beiden vorherigen Kapiteln beschrieben, geschafft, die Macht an sich zu reißen und den Pfad des revolutionären Pragmatismus, mit der dazugehörigen Unterdrückung der politischen und militärischen Gegner durch Gewalt, gewählt. Diese Entscheidung musste zwangsläufig einen Diskurs über den Charakter der bolschewistischen Revolution und der von dieser initiierten Ordnung nach sich ziehen.

498 Ebenda, S. 811 f.

499 Max Weber, Rußlands Übergang zur Scheindemokratie, in: Die »Hilfe« 23 (1917) vom 26. April 1917, S. 272–279, <http://www.zeno.org/Soziologie/M/Weber,+Max/Schriften+zur+Politik/Rußlands+Übergang+zur+Scheindemokratie> (11.11.2017).

500 Ebenda.

Während Lenin den für ihn so wichtigen Frieden von Brest-Litowsk verhandelte, hoffte er, dass die deutschen Arbeiterinnen und Arbeiter das im Januarstreik 1918 offensichtlich gewordene revolutionäre Potential endlich einsetzen würden, um die revolutionäre Flamme aus Sowjetrußland im Deutschen Kaiserreich aufzunehmen und die von Lenin so oft heraufbeschworene Weltrevolution auszulösen.⁵⁰¹ Dass dies nicht geschah, hinderte den Führer der Bolschewiki nicht daran, einen Frieden zu schließen, der alles andere als im Sinne der internationalen Arbeiterbewegung sein konnte, denn »um des Friedens willen mit Hindenburg musste die bolschewistische Führung alles opfern – alles, mit Ausnahme der eigenen Macht.«⁵⁰² Der Glaube daran, dass die Bolschewiki einen so imperialistischen Raubfrieden ablehnen würden, weil er den Zielen des Sozialismus so sehr widersprach, war umsonst und »[d]ie Hoffnung der deutschen Linken, Rußland werde den Separatfrieden nicht unterschreiben, wich einer tiefen Enttäuschung. Sie waren sich im Klaren darüber, dass der Vertrag den deutschen Imperialismus stärkt und den Krieg in die Länge zieht.«⁵⁰³ Der taktisch zwar aus Sicht Lenins notwendige Schritt wurde dann auch stark kritisiert, zumal aus diesem Übereinkommen der Eindruck entstehen konnte, dass die Bolschewiki einen Schulterchluss mit dem deutschen Imperialismus vollzogen hätten, und im »Spartacus« hieß es dahingehend im September 1918 schlicht: »Eine Allianz der Bolschewiki mit dem deutschen Imperialismus wäre der furchtbarste moralische Schlag für den internationalen Sozialismus, der ihm noch versetzt werden könnte.«⁵⁰⁴

Innerhalb der sozialdemokratisch-sozialistischen Presse Deutschlands entwickelte sich aufgrund der aus Sowjetrußland eintreffenden

501 Alexander Vatlin, Deutschland im weltpolitischen Kalkül der Bolschewiki 1918, in: Wladislaw Hedeler/Klaus Kinner (Hrsg.), »Die Wache ist müde«. Neue Sichten auf die russische Revolution 1917 und ihre Wirkungen, Berlin 2008, S. 102–112, hier S. 103.

502 Ebenda, S. 104.

503 Ebenda.

504 Spartacus, Nr. 11 vom September 1918, zit. nach: Ebenda.

Nachrichten seit Mitte 1917 eine Debatte über die Stellung der Bolschewiki und deren Politik. Es wurde darüber diskutiert, inwiefern Lenin doktringetreu die Revolution zu vollenden und gegen externe Feinde zu schützen in der Lage war, gleichzeitig wurde jedoch auch zunehmend Kritik an der Entwicklung des revolutionären Prozesses hin zum bolschewistischen Parteienregime geäußert.⁵⁰⁵ Im August wies »Der Sozialdemokrat. Mitteilungsblatt für die Mitglieder des Sozialdemokratischen Vereins Stuttgart« in dem Artikel »Die Verteidigung der Bolschewikiführer« noch darauf hin, dass Lenins Position mit Blick auf die Provisorische Regierung zu verteidigen sei. Dahingehend wurde eine Rede von Wiktor Nogin (1878–1924), eines der führenden Bolschewiki in Russland, der Lenins Machtübernahme vorbereitete, abgedruckt. Darin wird die bolschewistische Linie deutlich, ebenso wie die Tatsache, dass ein Konflikt mit den Eliten Russlands unausweichlich schien: »Wir [Bolschewisten, F.J.] sind die ersten, die erklärt haben, daß die Revolution die ökonomische Lage der Arbeiter bessern muß, und deswegen hassen uns die Kapitalisten. Den Bauern sagen wir, daß das Land ihnen und sogleich jetzt gehören muß und deswegen hassen uns die Junker.«⁵⁰⁶ In der gleichen Zeitung stellte Karl Radek mit seinem Artikel »Die russische Republik« vom 6. Oktober 1917 einen Lagebericht zur Verfügung und versuchte, die Geschehnisse in Russland aus Sicht der Bolschewiki darzustellen. Er erklärte dahingehend mit Blick auf die Bauern Folgendes:

»Die breitesten Massen des Bauerntums stehen der Frage der Staatsform ziemlich fremd gegenüber. Sie wollen Grund und Boden haben und eine Monarchie, die ihnen diesen geben würde, würde eher auf ihre Unterstützung rechnen können, als eine Regierung, die dem Za-

505 Jörn Schütrumpf (Hrsg.), Diktatur statt Sozialismus. Die russische Revolution und die deutsche Linke 1917/18, Berlin 2017 gibt einen sehr guten Überblick über den Diskurs, aus dem einige Texte hier Verwendung finden werden.

506 Die Verteidigung der Bolschewikiführer, in: Jörn Schütrumpf (Hrsg.), Diktatur statt Sozialismus. Die russische Revolution und die deutsche Linke 1917/18, Berlin 2017, S. 72–75, hier S. 73.

ren die Krone nimmt, aber den Besitz der Junker nicht anzutasten wagt. Die klassenbewußten Proletarier wissen aber, daß die Republik, für die sie seit zwei Jahren kämpfen, ein Unding, ein Schemen ist ohne Aufräumung mit dem junkerlichen Großgrundbesitz, der die soziale Grundlage des Zarismus bildet.«⁵⁰⁷

Die Landverteilung der Bolschewiki war demnach unbedingt notwendig gewesen, um auch die revolutionär eher unbedeutende Landbevölkerung an die Politik der Bolschewiki zu binden. Gleichwohl musste die Verwaltung auf Linie der Revolution gebracht werden, denn die Provisorische Regierung schien lediglich die Politik des Zaren, und das in konterrevolutionärer Art und Weise, fortgesetzt zu haben: »[D]er Kampf des Herrn Kerenski gegen die revolutionären Organisationen und Organe, selbst im Augenblick wo ihn die Generale der Konterrevolution bei der Gurgel zu packen suchten, legt der Arbeiterschaft die Frage nahe: haben wir denn deshalb die zarische Gewalt- und Schandregierung gestürzt, um die Kerenskis zu dulden?«⁵⁰⁸ Die Bolschewiki verfolgten daher zum Trotz derjenigen, die nicht bereit waren, die Notwendigkeit einer Fortsetzung der Revolution zu begreifen, die einzig wahre Politik zur dauerhaften Umbildung der russischen Gesellschaft. Gegnern derselben konnte Radek nur das Folgende entgegenbringen: »Nicht der ist ein Utopist, der behauptet, daß die Tage der Herrschaft des Kapitalismus gezählt sind, sondern der, der es nicht sehen will.«⁵⁰⁹ Radek unterstrich darüber hinaus die Forderung der Bolschewiki, die Macht in den Händen der Räte zu konzentrieren, die sie de facto nach den Ereignissen im Oktober 1917 gar nicht erfüllten, aber im Kampf gegen die Provisorische Regierung durchaus zu instrumentalisieren wussten:

507 Karl Radek, Die russische Republik, in: Jörn Schütrumpf (Hrsg.), Diktatur statt Sozialismus. Die russische Revolution und die deutsche Linke 1917/18, Berlin 2017, S. 84–87, hier S. 85.

508 Ebenda.

509 Ebenda, S. 86.

»Die klugen Leute der kleinbürgerlichen Demokratie greifen zu den Handbüchern des Staatsrechts und beweisen, daß die Forderung der Bolschewiki: keine bürokratisch-parlamentarische Republik, sondern die Republik der Sowjets utopisch, unerfüllbar ist, weil die Geschichte kein Beispiel kennt, wo die sozial nicht herrschende Klasse eine so weit gehende Kontrolle ausüben konnte. Die guten Leute scheinen der Meinung zu sein, daß die Geschichte nichts bilden darf, was sie auf der Schulbank nicht gelernt haben.«⁵¹⁰

Schließlich wurde in der »Sozialistischen Auslandspolitik« vom 14. November 1917 von Karl Kautsky, der, wie noch zu zeigen sein wird, später zu einem der vehementesten Kritiker der Bolschewiki avancieren sollte, verkündet, dass die Revolution im Sinne der marxistischen Theorie die Diktatur des Proletariats etabliert habe, wodurch Lenin und seine Partei ihre Loyalität mit Blick auf den revolutionären Prozess bewiesen hätten: »Die Wortführer des russischen Proletariats sind dagegen insgesamt der jüngsten und höchsten Form proletarischen Denkens, dem Marxismus, ergeben, und durch sie ist das politische Streben der vorgeschrittensten und kraftvollsten Schichten des russischen Proletariats ganz in marxistische Bahnen geleitet worden.«⁵¹¹ Darüber hinaus lieferte Kautsky jedoch hier bereits eine Erklärung für seine Zweifel, ob Russland dafür geeignet sei, eine echte Diktatur des Proletariats zu etablieren:

»Die Diktatur des Proletariats bedeutet das Einstellen der kapitalistischen Produktion. Diese wird unter einem proletarischen Regime unmöglich. Ist Rußland schon so weit, an deren Stelle sozialistische Produktion zu setzen? Dabei ist aber das Proletariat Rußlands auch politisch weder stark noch entwickelt genug, um den gesamten Regierungsapparat übernehmen und seinen Bedürfnissen anpassen zu

⁵¹⁰ Ebenda, S. 87.

⁵¹¹ Karl Kautsky, Die Erhebung der Bolschewiki, in: Jörn Schütrumpf (Hrsg.), Diktatur statt Sozialismus. Die russische Revolution und die deutsche Linke 1917/18, Berlin 2017, S. 98–102, hier S. 98.

können. Es lag die Befürchtung nahe, das proletarische Regime werde danach trachten, die Staatsgewalt aufzulösen, statt sie zu erobern und umzuwandeln.«⁵¹²

Dadurch attestierte er Lenin und seinen Getreuen zwar den politischen Willen, sprach ihnen aber zugleich den historisch-geographischen Kontext ab, den Wunsch der Errichtung einer Diktatur des Proletariats im Sinne des Marxismus verwirklichen zu können. Der Russischen Revolution könne jedoch geholfen werden, und zwar in Deutschland, wo das Proletariat seiner revolutionär-demokratischen Pflicht nur nachzukommen brauche.⁵¹³ Zumindes dahingehend stimmte Kautsky mit Lenin überein: Das Schicksal der Weltrevolution sollte in Deutschland entschieden werden.

Später im November 1917 lieferte der USPD-Politiker Arthur Crispian (1875–1946) im »Sozialdemokrat« erneut einen »Russischen Anschauungsbericht«, indem er die revolutionäre Entwicklung der letzten Wochen für die deutschen Leserinnen und Leser zusammenfasste.⁵¹⁴ Dabei stellte er die russischen Erfolge der untätigen deutschen Sozialdemokratie und ihrer »Burgfriedenspolitik« gegenüber:

»Während in Deutschland die innere Krise mit einer chronischen Langatmigkeit ins Stadium der Unlösbarkeit zu versinken droht, vollziehen sich in Rußland die letzten Konsequenzen der Revolution. Schneller, als wir annahmen, ist es unseren russischen Genossen gelungen, das Steuerruder der politischen Macht zu ergreifen, und schneller, als wir annahmen, erleben wir eine welthistorische Situation, die vielleicht zum Ausgangspunkt der größten und wichtigsten Epoche dieses unseligen Weltkrieges werden kann.«⁵¹⁵

512 Ebenda, S. 100.

513 Ebenda, S. 101.

514 Arthur Crispian, Russischer Anschauungsunterricht, in: Jörn Schütrumpf (Hrsg.), Diktatur statt Sozialismus. Die russische Revolution und die deutsche Linke 1917/18, Berlin 2017, S. 107–109.

515 Ebenda, S. 107.

Crispien betonte, dass der revolutionäre Erfolg nur der Arbeit Lenins und der straffen Organisation der Partei zu verdanken war, der es gelungen war, »die revolutionären Energien auch nach den schwersten Niederlagen wachzuhalten und in die klaren Bahnen des bewußten Klassenkampfes hin zu lenken«⁵¹⁶, denn nur dadurch war das Proletariat dazu in der Lage gewesen, innerhalb des revolutionären Prozesses schlussendlich den Sieg im Sinne des Sozialismus zu erringen. Nun sei abzuwarten, ob der Bolschewismus inmitten des Weltkrieges dazu in der Lage wäre, Sowjetrußland den Frieden zu bringen und eine innenpolitische Stabilität, in der die Auswirkungen der Revolution spürbar werden konnte, zu erreichen. Die »kühle Reserve« der »deutschen bürgerlichen Presse« gegenüber den Bolschewiki erklärte Crispian den Leserinnen und Lesern wie folgt: »Dort [in den Redaktionen, F. J.] ahnt man instinktiv, daß bei einem dauernden Siege der Bolschewiki die Götterdämmerung der bürgerlichen Gesellschaft in eine Göttervernichtung ihres plutokratischen Götzenkultus umzuschlagen droht.«⁵¹⁷ Gerade als Vertreter der USPD musste Crispian der Erfolg der Bolschewiki erfreuen, denn hier hatte sich in Rußland letzten Endes die linke Minderheit gegen die halbherzigen Revolutionäre, also die Menschewiki und die SR, durchgesetzt und das revolutionäre Potential der Massen in sozialistische Bahnen lenken können. Natürlich stimmte diese Annahme nicht, aber aus der Ferne und aufgrund mangelnder Informationen über die tatsächlichen russischen Verhältnisse überrascht eine derartige Lesart der Oktoberrevolution nicht.

Schon im Dezember 1917 konnte der jüdische Journalist Alexander Stein (1881–1948)⁵¹⁸ in einem Beitrag für die »Sozialistische Auslandspolitik« mit Blick auf das bolschewistische Rußland die Frage

⁵¹⁶ Ebenda.

⁵¹⁷ Ebenda, S. 109.

⁵¹⁸ Zu Leben und Wirken Steins, vgl. Hanna Papanek, Alexander Stein (Pseudonym: Viator) 1881–1948, Socialist Activist and Writer in Russia, Germany, and Exile: Biography and Bibliography, in: Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung 30 (1994), S. 343–379.

»Demokratie oder Diktatur?« stellen.⁵¹⁹ Darin weist Stein darauf hin, dass die Diktatur des Proletariats tatsächlich nichts anderes bedeutete als die Herrschaft Lenins und der Bolschewiki:

»Tatsächlich sind die verflossenen Wochen ausgefüllt mit den heftigsten Kämpfen innerhalb der russischen Demokratie, deren Selbstzerfleischung von den Gegnern mit Genugtuung und Schadenfreude begrüßt wird, während die von den Bolschewiki proklamierte ›Diktatur des Proletariats und der ärmeren Bauernschaft‹, verkörpert in den Sowjets sich schon in den ersten Tagen nach der Erhebung als Diktatur einer einzigen Partei, der Partei der Bolschewiki entpuppte.«⁵²⁰

Die Korrumpierung der Russischen Revolution war demnach wahrgenommen worden und wurde auch als solche beschrieben. Anstatt einer umfassenden demokratischen Ordnung mit einer Konzentration der Macht in den Händen der Sowjets war Lenin an der Spitze eines bolschewistischen Parteienstaates aus dem internen Machtkampf hervorgegangen.⁵²¹ Dass Lenin nicht bereit sein würde, diese Stellung leichtfertig und ohne die Anwendung von Gewalt aufzugeben, war von Stein ebenfalls zu Bedenken gegeben worden:

»Vielmehr lassen manche Anzeichen darauf schließen, daß die herrschende Richtung ihre Diktatur mit allen Mitteln aufrechtzuerhalten gedenkt. Schon sind die aus allgemeinen Wahlen hervorgegangenen Dumas in Petersburg und Moskau von der Regierung aufgelöst worden. Immer häufiger ertönt in der Presse der Bolschewiki und in den Reden ihrer Führer die Drohung, auch die Konstituante werde

519 Alexander Stein, *Demokratie oder Diktatur?*, in: Jörn Schütrumpf (Hrsg.), *Diktatur statt Sozialismus. Die russische Revolution und die deutsche Linke 1917/18*, Berlin 2017, S. 114–118.

520 Ebenda, S. 114.

521 Ebenda, S. 116.

aufgelöst werden, wenn ihre Zusammensetzung den Wünschen der Bolschewiki nicht entsprechen sollte.«⁵²²

In einem anderen Beitrag Ende Dezember 1917 in der »Leipziger Volkszeitung« warf Alexander Stein dem marxistischen Historiker Franz Mehring (1846–1919)⁵²³ vor, die Rolle der Bolschewiki falsch zu interpretieren.⁵²⁴ Mehring, so Stein, »scheint geneigt, [...] die Taktik der Lenin und Trotzki [sic!] aus der tragischen Lage zu erklären, in die sie durch ihre und ihrer Anhänger revolutionäre Energie geraten seien.«⁵²⁵ Inzwischen sei aber klar, dass die Politik Lenins und der Bolschewiki nicht allein mit den Konflikten, die in Russland zur Verteidigung der Revolution tobten, zu erklären wären, sondern Lenin und die Seinen vielmehr dazu übergegangen waren, ihre eigene Macht auszubauen und dadurch »mit ihren Grundsätzen in Konflikt geraten und das Gegenteil von dem erreichen, was sie sich als Ziel gesetzt haben.«⁵²⁶ Sie hatten de facto die Revolution verraten, deren Ideale korrumpiert und herrschten nun Diktatoren gleich auf einem Thron, dessen Fundament aus dem Blut und den Gebeinen des russischen Volkes bestand. Das anerkennen wollte jedoch auch Stein noch nicht völlig, und sprach hingegen von einer »Revolutionskrise«, hervorge-rufen von der »Taktik der herrschenden Gruppe der Bolschewiki, die am Vorabend der Konstituante das Land in den Bürgerkrieg gejagt hat.« In Richtung Mehring erklärt er das Dilemma der russischen Verhältnisse und das stupide Festhalten am Wunsch nach der Redlichkeit Lenins und seiner Anhängerinnen und Anhänger mit einer Formel, »in die man augenblicklich das Problem der Bolschewiki fas-

522 Ebenda, S. 117.

523 Zu Mehrings Leben und Wirken, vgl. Helga Grebing/Monika Kramme, Franz Mehring, in: Hans-Ulrich Wehler (Hrsg.), *Deutsche Historiker*, Bd 5, Göttingen 1972, S. 73–94.

524 Alexander Stein, *Tragik oder Unvernunft*, in: Jörn Schütrumpf (Hrsg.), *Diktatur statt Sozialismus. Die russische Revolution und die deutsche Linke 1917/18*, Berlin 2017, S. 136–139.

525 Ebenda, S. 136.

526 Ebenda, S. 137.

sen könnte: nicht – Tragik oder Unvernunft? Sondern: Tragik *und* Unvernunft!⁵²⁷

Im Januar 1918 äußerte sich auch Kautsky erneut zur Frage nach der Vereinbarkeit von »Demokratie und Diktatur« in der »Sozialistischen Auslandspolitik«.⁵²⁸ Dabei stellte er zunächst die Frage nach der Vereinbarkeit von Sozialdemokratie und Diktatur des Proletariats, die »durch das bolschewistische Regime in Rußland« nicht nur in Deutschland »akut geworden« war.⁵²⁹ Aufgrund des Mangels an detaillierten Informationen sei es jedoch nicht möglich, »zu einem abschließenden Urteil über die neueste Phase des Bolschewismus zu gelangen.«⁵³⁰ Man könne daher aber die Bolschewiki nicht einfach blind unterstützen: »Wir haben uns ihnen gegenüber durchaus nicht jeder Kritik zu entäußern und uns keineswegs in blinde Apologeten zu verwandeln.«⁵³¹ Zur Frage nach der Anwendung von Gewalt zum Schutze der Revolution sowie nach der Form, welche eine Diktatur des Proletariats annehmen dürfe, äußerte sich Kautsky ebenfalls deutlich:

»Gewalt (im Marxschen Sinne Staatsgewalt) soll sich nicht gegen die Volksmasse richten, sie soll vielmehr aus ihr hervorgehen. Sie soll die Demokratie nicht aufheben, sondern vollenden. Mit dem Grundsatz der Demokratie verträgt sich sehr wohl Anwendung von Gewalt der Mehrheit gegen eine Minorität, die als herrschende Klasse im Staat, auf ihre Machtmittel gestützt, den Massen die Bewilligung demokratischer Rechte verweigert, oder gegen eine Minorität, die durch Gewalttaten eine bestehende Demokratie umzustürzen und die Volksmasse rechtlos zu machen sucht. Die Sozialdemokratie lehnt

527 Ebenda, S. 139.

528 Karl Kautsky, Demokratie und Diktatur, in: Jörn Schütrumpf (Hrsg.), Diktatur statt Sozialismus. Die russische Revolution und die deutsche Linke 1917/18, Berlin 2017, S. 142–148.

529 Ebenda, S. 142.

530 Ebenda.

531 Ebenda.

in solchen Fällen die Anwendung von Gewalt gegen Gewalt keineswegs prinzipiell ab. Wir sind nicht Tolstoianer. Die Anwendung von Gewalt zur Abwehr eines gewalttätigen Angriffs auf bestehende demokratische Errungenschaften erscheint uns nicht nur als Recht, sondern geradezu als Pflicht gegenüber der Demokratie. [...] Die Diktatur des Proletariats kann ersprießlich nur wirken als Herrschaft der Volksmehrheit über eine Minorität, sie bedroht uns mit den traurigsten und verderblichsten Verirrungen, wenn sie sich als Herrschaft einer Minorität über die Masse durchsetzen will.«⁵³²

Kautsky war sich der schwierigen Situation, wie sie sich in einem post-revolutionären Moment präsentierte, durchaus bewusst, denn aufgrund des internen Machtkampfes gestalteten sich gerade dann »alle politischen Kämpfe zunächst [als] solche von Minoritäten gegen andere Minoritäten.«⁵³³ Die Bolschewiki hatten aber die Macht übernommen und richteten ihre Gewalt nun gegen alles und jeden, vor allem aber auch gegen die revolutionären Massen, die sich gegen die Ziele der Bolschewiki zu stellen drohten. Wer eben diesen Massen den Zugang zur Herrschaft verweigere, der verhindere die Diktatur des Proletariats und schaffe ganz im Gegenteil dazu eine Minoritätendiktatur. Lenin hatte in Russland genau das getan und war damit nicht nur an der marxistischen Theorie, sondern gleichfalls an den revolutionären Realitäten gescheitert. Er hatte die Revolution radikalisiert, ihre Ideale und Ziele korrumpiert, seine Gegner gewaltsam aus dem Weg geschafft und war nun dabei, sich einen Thron zu schaffen, der lediglich durch die stete Anwendung von Gewalt und Unterdrückung dauerhaft existieren konnte. Wer Lenin deshalb verteidigte, der vergaß, was die Revolution eigentlich erreichen sollte, nämlich die Befreiung der gesamten Menschheit von illegitimer, d. h. nicht selbst bestimmter Herrschaft.

532 Ebenda, S. 143f.

533 Ebenda, S. 145.

Diesen Bruch mit den Zielen der Revolution unterstrich auch der Menschewik Juli Martow (1873–1923)⁵³⁴ in einem Beitrag der »Sozialistischen Auslandspolitik« vom 16. Januar 1918: »Der Bolschewismus hat mit dem Programm der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Rußlands endgültig gebrochen, als er die Aufgabe der Revolution – die sozialistische Umwälzung Rußlands verkündete.«⁵³⁵ Die Konstituierende Versammlung sei eine Farce gewesen, da Lenin diese nicht entsprechend ihres eigentlichen Zweckes einzusetzen gedenke: »In der jetzigen Revolution jedoch weisen die Leninianer der ›Avantgarde‹ die Rolle einer Macht zu, die der Konstituante nicht radikalere Methoden zur Verwirklichung der von der Volksmehrheit anerkannten Ziele (Friede, Republik, Landreform), sondern vollkommen entgegengesetzte Aufgaben aufzwingen soll, die mit dem Bewußtsein der Volksmehrheit im Widerspruch stehen und schon deshalb allein utopisch sind.«⁵³⁶ Andere Darstellungen zum Jahrestag der Februarrevolution, wie beispielsweise ein Artikel in der »Leipziger Volkszeitung« am 12. März 1918, verwiesen auf das Erreichte und priesen die Diktatur des Proletariats, wie es einzig und allein in Russland zur Verwirklichung gelangt sei:

»Die Auswirkungen des großen weltgeschichtlichen Ereignisses sind gewaltiger noch als einst die Auswirkungen der großen französischen Revolution. Der Schwerpunkt der politischen Macht in Rußland ist in diesem einen Jahre übergegangen vom Zarismus zum Bürgertum, vom Bürgertum zu einer bürgerlich-rechtssozialistischen Koalition und schließlich zum Proletariat. Heute herrscht in Rußland die Diktatur des Proletariats.«⁵³⁷

534 Zu Martow, vgl. Israel Getzler, Iulii Martov, the Leader Who Lost His Party in 1917, in: Slavonic and East European Review 72 (1994) 3, S. 424–439.

535 Juli Martow, Die Revolution und die Konstituante in Rußland, in: Jörn Schütrumpf (Hrsg.), Diktatur statt Sozialismus. Die russische Revolution und die deutsche Linke 1917/18, Berlin 2017, S. 169–170, hier S. 169.

536 Ebenda, S. 170.

537 Am Jahrestag der russischen Revolution, in: Jörn Schütrumpf (Hrsg.), Diktatur statt Sozialismus. Die russische Revolution und die deutsche Linke 1917/18, Ber-

Kautsky ging im März 1918 in einem Beitrag der »Sozialistischen Auslandspolitik« dann auch eingehend auf »Verschiedene Kritiker der Bolschewiki« ein.⁵³⁸ Dabei macht er deutlich, dass die Bolschewiki in der Zeit zwischen Februar- und Oktoberrevolution durchaus Zuspriechung erhielten, wobei es schon zu dieser Zeit kritische Stimmen gegeben hatte, die befürchteten, die Bolschewiki würden ihre Stellung nutzen, um sich von den Zielen der Revolution zu entfernen.⁵³⁹ Kautsky machte ebenso deutlich, dass eine sozialistische Kritik an den Bolschewiki und ihren Methoden Gefahr lief, als fälschlicherweise bürgerlich identifiziert zu werden:

»Die bürgerlichen Parteien, die Regierung ebenso wie die Regierungsozialisten wollen von den Bolschewiki nichts mehr wissen. Diese können sie nicht energisch genug verurteilen. Da droht den Kritikern aus den Reihen der Unabhängigen Sozialdemokratie die Gefahr, in eine Gesellschaft zu geraten, in die sie sehr wenig hineinpassen. Unter diesen Umständen wird es dringend notwendig, daß auch wir einen dicken Trennungsstrich ziehen, und zwar einen zwischen uns und den mehr oder weniger bürgerlichen Gegnern des Bolschewismus, und daß wir zeigen, worin sich unsere Kritik von der ihrigen unterscheidet.«⁵⁴⁰

Es musste demzufolge klar dargestellt werden, dass man sich auf Seiten der USPD durchaus mit den Zielen der Revolution identifizierte, die Methoden der Bolschewiki zur scheinbaren Erlangung derselben allerdings ablehnte. Zu schwer wog der Vorwurf, russische, d. h. bolschewistische Verhältnisse schaffen zu wollen. Während die Bürgerlichen fürchteten, dass die Revolution von Russland nach Deutschland

lin 2017, S. 202f., hier S. 202.

538 Karl Kautsky, Verschiedene Kritiker der Bolschewiki, in: Jörn Schütrumpf (Hrsg.), Diktatur statt Sozialismus. Die russische Revolution und die deutsche Linke 1917/18, Berlin 2017, S. 204–209.

539 Ebenda, S. 204.

540 Ebenda.

herüberschwappen würde, basierte Kautskys Kritik und die derjenigen, die seine Ansichten teilten, darauf, dass Russland nicht dazu in der Lage wäre, die Weltrevolution vorzubereiten und anschließend in anderen Ländern auszulösen.⁵⁴¹

In dieser Fehlannahme bestand das gesamte Manko der bolschewistischen Herrschaft, die laut Kautsky etwas zu erreichen suchte, was sie schlichtweg nicht erreichen konnte, und deshalb versuchte, um selbst weiterhin die Macht in Händen zu halten, den eigentlichen Gang der Revolution dahingehend zu beeinflussen. Kautsky bescheinigte den Bolschewiki dabei durchaus ein »ungeheure[s] Maßes [an] Tatkraft und Intelligenz«, allerdings hatten sie die Logik der Revolution nicht begriffen.⁵⁴² Die Ereignisse seit der Oktoberrevolution hätten schließlich belegt, dass die eigentlichen Ziele der Februarrevolution, ja jeder marxistisch gedachten und ausgeführten Revolution, verraten und der revolutionäre Prozess in seiner Gesamtheit korrumpiert worden war. Kautsky war diese Tatsache durchaus klar und er verfehlte nicht, dieselbe für alle Leserinnen und Leser zum Ausdruck zu bringen:

»Da unter den gegebenen sozialen Bedingungen Rußlands die Demokratie nicht zum Sozialismus führt, mußten sie die Demokratie über Bord werfen, ihre Diktatur, die nicht gleichbedeutend ist mit der des Proletariats, anstelle des Regimes der durch das demokratische Stimmrecht gewählten Konstituante setzen. Sie gewannen dadurch trotzdem nicht die Kraft, den Sozialismus durchzuführen, vernichteten aber das, was die wirkliche Aufgabe der russischen Revolution war, die Demokratie. Sie untergruben auf diese Weise den Boden des revolutionären Staatswesens und damit die Revolution selbst.«⁵⁴³

Die Verderbung der Revolution war es denn auch, die Kautsky, ebenso wie die anderen Kritikerinnen und Kritiker der Ereignisse, den Bolschewiki vorwarf.

⁵⁴¹ Ebenda, S. 205.

⁵⁴² Ebenda, S. 207.

⁵⁴³ Ebenda.

Trotz seiner Kritik wies allerdings auch Alexander Stein auf ein Dilemma der Russischen Revolution hin, das vielen als Erklärung für die bolschewistische Politik, der man nicht von vornherein moralische Verderbtheit bescheinigen wollte, genügte. Der Krieg, der seit dem Beginn der Russischen Revolution immer noch weitergeführt worden war, hatte die Ausgangslage erheblich belastet und im Kampf um das Überleben der Revolution hätten die Bolschewiki des Öfteren gar keine Alternative zu ihren Handlungen besessen: »[V]on allen Seiten bedroht, überall auf die größten Schwierigkeiten, die mehr oder minder alle auf den Hauptquell aller Übel zurückliefen – den Krieg. Und stets erhob sich vor den Führern der Revolution drohend die Alternative: Wenn die Revolution den Krieg nicht tötet, so tötet der Krieg die Revolution!«⁵⁴⁴ Der bolschewistische Revolutionär Peter Petrow lieferte im April 1917 einen Beitrag in der »Sozialistischen Auslandspolitik«, der die Perspektive der Bolschewiki schilderte und damit die Debatte fortsetzte, aber auch den Frieden von Brest-Litowsk legitimieren sollte. Lenin und seine Anhängerinnen und Anhänger seien selbstredend immer dafür eingetreten, »die Proletarier zum revolutionären Kampf gegen den Imperialismus aufzufordern.«⁵⁴⁵ Der Friede, den die Bolschewiki mit dem deutschen Imperialismus und dessen Vertretern schließen mussten, wurde als pragmatischer Akt dargestellt, denn, so Petrow:

»[W]ir waren gezwungen, einen Frieden zu schließen, der unseren Grundsätzen zuwiderläuft. Wir waren dazu genötigt angesichts der Tatsache, daß das Proletariat der kapitalistisch fortgeschrittenen Länder, die in diesen Krieg verwickelt sind, nicht in der Lage war, uns die gewünschte aktive Unterstützung zu gewähren. Unsere Kräfte

544 Alexander Stein, Ein Jahr russische Revolution, in: Jörn Schütrumpf (Hrsg.), Diktatur statt Sozialismus. Die russische Revolution und die deutsche Linke 1917/18, Berlin 2017, S. 210–212, hier S. 212.

545 Peter M. Petrow, Die Politik der Bolschewiki, in: Jörn Schütrumpf (Hrsg.), Diktatur statt Sozialismus. Die russische Revolution und die deutsche Linke 1917/18, Berlin 2017, S. 231 f., hier S. 231.

waren erschöpft durch den langen Krieg, dieses Erbe der zaristischen Regierung, und durch die bürgerliche Periode der russischen Revolution. Wir sind von Feinden auf allen Seiten umgeben und stehen den denkbar schwersten Problemen gegenüber. Um die russische Revolution zu retten, hatten wir keine andere Möglichkeit, als den Krieg zu beenden. Das aber bedeutet von unserem Standpunkt um so weniger eine Kapitulation vor dem Imperialismus.«⁵⁴⁶

Die Bolschewiki waren demnach und dieser Interpretation folgend schlicht und einfach als Opfer der widrigen Umstände zu betrachten. Aus überzeugten und idealistischen Revolutionären waren solche der Tat geworden, die nicht umhin konnten, sich so vieler Feinde erwehren zu müssen, dass sie den von Marx und Engels vorgegebenen Pfad verlassen mussten, um die Revolution und die damit verbundene Hoffnung auf eine sozialistische Gesellschaftsordnung zu retten.

Die Entmachtung der Konstituante wurde mit Blick auf die Französische Revolution, innerhalb derer diese lediglich bürgerliche Interessen zu schützen gedachte, erklärt, dass sich die Bolschewiki gar nicht an dieser orientieren wollten: »[Z]wischen uns und der französischen Revolution mehr als ein volles Jahrhundert der Entwicklung liegt. Wir ziehen es vor, vorwärts zu gehen.«⁵⁴⁷ Erneut wurde in dieser Stellungnahme deutlich, dass die Bolschewiki sich unabhängig von Geschichte und Theorie als revolutionäre Avantgarde betrachteten, die einer Aufgabe gegenüberstand, deren Lösung nicht in alten Schriften oder beim Blick auf frühere Revolutionen zu finden war. Damit lösten sie sich völlig von Vorgaben der Vergangenheit, wie sie etwa in einem revolutionären Skript vorgeschrieben wären, konnten aber der *sui generis* erfolgenden Entwicklungen, wie sie in Russland herrschten, ebenfalls nicht entkommen. Die Korrumpierung der Revolution war deshalb, wie in anderen Revolutionen der Geschichte auch, eine Folge verschiedener Gegebenheiten, aber gleichzeitig ohne

546 Ebenda.

547 Ebenda, S. 232.

Lenins Willen zur Macht und seiner Skrupellosigkeit, wenn es darum ging diese zu erreichen, nicht denkbar.

Im Juni 1918 kam schließlich Lenin selbst zu »Rußlands Lage« im »Sozialdemokrat« zu Wort, als seine Rede in der Plenarsitzung des allrussischen Zentral-Exekutiv-Komitees und des Moskauer Sowjets der Arbeiterdeputierten vom 14. Mai abgedruckt wurde.⁵⁴⁸ Er machte klar, dass der Frieden von Brest-Litowks notwendig gewesen war, um Zeit zu gewinnen und die Revolution nicht zu gefährden:

»Die ganzen Bemühungen der Sowjetgewalt müßten jetzt darauf konzentriert werden, die Atempause zu verlängern, die Gegensätze unter den Imperialisten auszunutzen und die Sowjetgewalt bis zum Eingreifen des internationalen Proletariats zu erhalten und zu befestigen. Die jetzige Regierung habe das Recht auf die Verteidigung des Vaterlandes erobert. Sie verteidige nicht die Großmachtstellung Rußlands, nicht nationale Interessen, denn die Interessen des Weltsozialismus stünden höher als die nationalen Interessen. Wir sind Verteidiger des sozialistischen Vaterlandes. Für die Verteidigung brauche man aber eine standhafte Armee, geordnetes Hinterland und feste Ordnung des Verpflegungswesens.«⁵⁴⁹

Interessanterweise wird hier die Verteidigung der Revolution in gleichem Maße beschworen,⁵⁵⁰ wie 1914 die Verteidigung des Vaterlandes beschworen wurde. Sicherlich wich die Argumentation Lenins dabei von jener zu Beginn des Ersten Weltkrieges ab, das Ziel war jedoch dasselbe, nämlich die Erhaltung der Herrschaft, nur eben nun, also 1918, nicht mehr der des Zaren, sondern der Lenins.

548 Wladimir I. Lenin, Über Rußlands Lage, in: Jörn Schütrumpf (Hrsg.), Diktatur statt Sozialismus. Die russische Revolution und die deutsche Linke 1917/18, Berlin 2017, S. 268 f.

549 Ebenda, S. 269.

550 Dazu etwa auch: Die Sphinx des Ostens, in: Jörn Schütrumpf (Hrsg.), Diktatur statt Sozialismus. Die russische Revolution und die deutsche Linke 1917/18, Berlin 2017, S. 335–337.

Juli Martow wollte derlei Argumente jedoch nicht akzeptieren, schließlich hatte Lenin nicht nur versucht, die Revolution »zu retten«, sondern im gleichen Zuge auch eine Diktatur etabliert, die theoretisch und ebenso faktisch alles andere war als eine Diktatur des Proletariats. Diese würde sich nämlich, so Martows Beschreibung in der Ausgabe der »Sozialistischen Auslandspolitik« vom 25. Juli 1918, anders gestalten:

»Die in der Staatsgewalt konzentrierte reale Macht, die fähig ist, den bewußten Willen der Mehrheit gegen den Widerstand einer ökonomisch mächtigen Minderheit durchzuführen, dies allein ist, dies allein kann nur, im Einklang mit der Lehre von Marx, die Diktatur des Proletariats sein. Eine solche Diktatur steht nicht nur im Einklang mit der Herrschaft der Demokratie, sie kann auch nur bestehen im Rahmen der Demokratie, nur bei konsequenter Durchführung der Herrschaft der Mehrheit, nur bei Verwirklichung der vollen politischen Gleichheit aller Bürger.«⁵⁵¹

Sicherlich müsste man hier mit Blick auf die Theorie einwerfen, dass eine Diktatur aller die Diktatur keiner bedeuten würde, so dass der Begriff hier prinzipiell schwierig ist. Die Marxisten der Zeit gingen jedoch von einer demokratischen Diktatur aus, die durch die Räte, d. h. die Sowjets, ausgeführt würde und damit basisdemokratischen Werten folgte. Dass Lenin den Rätegedanken so vollständig verworfen hatte, ließ dann keinerlei Zweifel daran, dass die Diktatur, die er etabliert hatte, eine Parteidiktatur unter seiner eigenen Herrschaft gewesen war.

Spätestens nach dem Frieden von Brest-Litowsk war Lenin als Machtpolitiker identifiziert und damit enttarnt worden. Diese Meinung teilten jedoch nicht alle. Der russische Schriftsteller Maxim Gorki (1868–1936) wollte die Revolution des Proletariats noch nicht

⁵⁵¹ Juli Martow, Marx und das Problem der Diktatur des Proletariats, in: Jörn Schütrumpf (Hrsg.), Diktatur statt Sozialismus. Die russische Revolution und die deutsche Linke 1917/18, Berlin 2017, S. 295–303, hier S. 303.

als verloren gelten lassen und schrieb dahingehend in einem Beitrag, der am 4. August 1918 im »Mitteilungs-Blatt des Verbandes der sozialdemokratischen Wahlvereine Berlins und Umgegend [USPD]« veröffentlicht wurde, zur Verteidigung der Bolschewiki das Folgende:

»Das Geschrei über den Untergang des Landes wird immer lauter, immer mehr werden die äußeren Bedingungen seiner Existenz als Staat bedroht [...]. Bei alledem ist Rußland noch nicht tot, und es wird auch morgen noch nicht sterben, wenn wir imstande sein werden, zu wollen. [...] Wir haben uns noch nicht von dem vererbten Sklaventum zu befreien gewußt, wir haben noch nicht die Sicherheit erworben, daß wir frei sind, wir verstehen noch nicht, in würdiger Weise die Freiheit zu genießen – vor allem, weil es uns an Sicherheit fehlt – deshalb sind wir so brutal und so grausam, so lächerlich in der Furcht, die wir voreinander haben, in der Art und Weise, wie wir einander zu erschrecken suchen. [...] wie stark und gierig der äußere Feind auch sein mag, der schlimmste Feind des russischen Volkes [ist] der innere [...], das Volk selbst, wegen seiner Beziehungen zu sich selbst und seinem Nächsten, zum menschlichen Wesen überhaupt, das niemand ihn gelehrt hat zu schätzen oder zu achten; wegen seiner Stellung dem Vaterlande gegenüber, das es nicht fühlt; der Vernunft und dem Wissen gegenüber, deren macht es nicht imstande war, zu erkennen und zu würdigen [...]. Gelingt es uns, die Hirne in Bewegung zu bringen, die in allen Teilen des Landes zerstreut sind, wird es uns gelingen, ein Wunderland zu schaffen. Da wir nicht gewöhnt sind, unter Anstrengung aller Kräfte des Gehirns und des Herzens zu leben, sind wir der Revolutionen müde.«⁵⁵²

Natürlich bedurfte es einer solchen »Erweckung« des revolutionären Potentials der russischen Bevölkerung, denn eine Revolution braucht, um erfolgreich zu sein, mehr als alles andere den Willen und die Un-

552 Maxim Gorki, Über die proletarische Revolution, in: Jörn Schütrumpf (Hrsg.), Diktatur statt Sozialismus. Die russische Revolution und die deutsche Linke 1917/18, Berlin 2017, S. 320–325, hier S. 321–323.

terstützung der Massen. An diesem war den Bolschewiki allerdings gar nicht gelegen, denn die Diktatur der Partei war die Herrschaft einer Minorität, die behauptete, die Revolution im Sinne der Massen zu verwalten. Echte Teilhabe der Massen würde diese jedoch nur in Frage stellen. Gorkis Beschreibung glich daher tatsächlich einem »Wunderland«, denn Russland wurde längst nicht mehr im Sinne der Revolution, dafür umso mehr im Sinne Lenins geführt, und zwar von diesem selbst.

Die Unterstützung für die Bolschewiki basierte dessen ungeachtet bisweilen auf einem Gefühl der sozialistischen Solidarität, das durch die Angriffe von innen und außen gegen die Herrschaft Lenins gespeist wurde, der durch seine Existenz allein die Hoffnung auf einen schlussendlichen Beginn und Sieg der Weltrevolution am Leben erhielt. Im »Mitteilungs-Blatt des Verbandes der sozialdemokratischen Wahlvereine Berlins und Umgegend [USPD]« heißt es diesbezüglich am 18. August 1918 über »Die Sphinx des Ostens«:

»Das kann aber kein Grund für uns Sozialisten sein, nun auch Schelte mit herbeizutragen, um den Scheiterhaufen aufzurichten gegen eine Bewegung, die, mag sie noch soviel Unzulänglichkeiten aufzuweisen haben, doch von dem leidenschaftlichen Bemühen getragen war, die sozialistische Revolution zum Siege zu bringen und die sozialistischen Ziele in die Praxis umzusetzen. Solange diese Sozialisten um Sein oder Nichtsein kämpfen, hat die Kritik zurückzuhalten. Die Zeit wird kommen, wo die Fehler und Mißerfolge unter die kritische Lupe genommen werden können, um daraus zu lernen für die Kämpfe, die dem internationalen Proletariat noch bevorstehen.«⁵⁵³

Den Lesern des »Spartacus« wurde im September 1918 von Rosa Luxemburg allerdings eine ganz andere Beurteilung des Bolschewismus geboten.⁵⁵⁴

⁵⁵³ Die Sphinx des Ostens, S. 336 f.

⁵⁵⁴ Rosa Luxemburg, Die russische Tragödie, in: Jörn Schütrumpf (Hrsg.), Diktatur statt Sozialismus. Die russische Revolution und die deutsche Linke 1917/18, Berlin 2017, S. 358–364.

Sie beschreibt die politische Sichtweise der Bolschewiki auf die Ereignisse erneut, denn diese hätten sich bei ihrer Entscheidung von folgenden Überlegungen leiten lassen: »Friede um jeden Preis, um eine Atempause zu gewinnen, inzwischen die proletarische Diktatur in Rußland auszubauen und zu befestigen, soviel wie irgend möglich an Reformen im Sinne des Sozialismus zu verwirklichen und so den Ausbruch der internationalen proletarischen Revolution abzuwarten, sie zugleich durch das Beispiel Rußlands zu beschleunigen.«⁵⁵⁵ Der analytischen Schärfe Luxemburgs entging jedoch nicht, was der Friede zwischen Sowjetrußland und dem Deutschen Reich tatsächlich bedeutete, nämlich »nichts anderes als eine Kapitulation des russischen revolutionären Proletariats vor dem deutschen Imperialismus.«⁵⁵⁶ In der ihr gewohnten Klarheit wusste Luxemburg die Bedeutung des Friedens, über seine deutsch-sowjetrussische Dimension hinaus, zu interpretieren und erkannte, was dieser für die Revolution bedeuten musste:

»[E]rstens Erdrosselung der Revolution und Sieg der Konterrevolution in allen revolutionären Hochburgen Rußlands. Denn Finnland, Baltikum, Ukraine, Kaukasus, Schwarzmeergebiet – das ist alles Rußland, nämlich Terrain der russischen Revolution, was auch die hohle, kleinbürgerliche Phraseologie über das ›Selbstbestimmungsrecht der Nationen‹³ dagegen schwatzen mag. Zweitens bedeutet dies: Abschnürung auch des großrussischen Teils des revolutionären Terrains vom Getreidegebiet, Kohlengebiet, Erzgebiet und Naphtha- gebiet, also von den wichtigsten wirtschaftlichen Lebensquellen der Revolution.

Drittens: Ermunterung und Stärkung aller konterrevolutionären Elemente innerhalb Rußlands zum kräftigsten Widerstand gegen die Bolschewiki und ihre Maßnahmen.

555 Ebenda, S. 358.

556 Ebenda.

Viertens: Schiedsrichterrolle Deutschlands in den politischen und wirtschaftlichen Beziehungen Rußlands zu allen seinen eigenen Provinzen: Finnland, Polen, Litauen, Ukraine, Kaukasus – sowie zu den Nachbarstaaten: Rumänien.«⁵⁵⁷

Die »Spaltung der heterogenen Elemente der Revolution [ist] an sich unvermeidlich, wie dies bei der fortschreitenden Radikalisierung in jeder aufsteigenden Revolution unvermeidlich ist« und war damit unumkehrbar im Falle der Russischen Revolution vollzogen, allerdings war auch Luxemburg offensichtlich noch nicht bereit, alle Hoffnung in die bolschewistische Führung aufzugeben, denn sie identifizierte den deutschen Imperialismus als Urheber der realpolitischen Notwendigkeiten, denen sich Lenin, angesichts dieses »Pfahl[s], der im Fleische der russischen Revolution wühlt«⁵⁵⁸, nicht entziehen zu vermochte.

Darüber hinaus spricht Luxemburg in ihrer Bewertung nur von Fehlern der Bolschewiki, erkennt aber, vielleicht mangels Informationen zu diesem Zeitpunkt, nicht, dass die Revolution in Russland längst korrumpiert worden war. Es sei zudem allerdings nicht Sache der deutschen Parteien, Lenin und seine Unterstützerinnen und Unterstützer dafür zu verurteilen: »Die Bolschewiki haben sicher verschiedene Fehler in ihrer Politik begangen und begehen sie vielleicht noch jetzt – man nenne uns eine Revolution, in der keine Fehler begangen worden sind! Die Vorstellung von einer Revolutionspolitik ohne Fehler, obendrein in dieser völlig beispiellosen Situation, ist so abgeschmackt, daß sie nur eines deutschen Schulmeisters würdig wäre.«⁵⁵⁹ Luxemburg war immer noch willens, wie zu diesem Zeitpunkt übrigens viele andere Linke, egal ob dem Anarchismus, Sozialismus oder Kommunismus verschrieben, die sich bietende »beispiellose Situation« gelten zu lassen, um die »Fehler« der Bolschewiki zu erklären:

557 Ebenda, S. 359.

558 Ebenda, S. 361.

559 Ebenda, S. 363.

»Die proletarische Diktatur und sozialistische Umwälzung in einem einzelnen Lande durchführen, das von starrer imperialistischer Reaktionsherrschaft umgeben und vom blutigsten Weltkriege der menschlichen Geschichte umtobt ist, das ist eine Quadratur des Zirkels. Jede sozialistische Partei müßte an dieser Aufgabe scheitern und zugrunde gehen – ob sie den Willen zum Sieg und den Glauben an den internationalen Sozialismus oder aber den Selbstverzicht zum Leitstern ihrer Politik macht.«⁵⁶⁰

Luxemburg verfolgte selbst während ihrer Inhaftierung 1918 und selbstverständlich darüber hinaus nach dem Beginn der Deutschen Revolution im November die Ereignisse in Russland weiter und erfuhr einiges aus den Berichten der verschiedenen linken Presseorgane. Je mehr Informationen sie erhielt, wie später noch ausführlich zu zeigen sein wird, umso mehr revidierten sich ihre Ansichten zu besagter Situation und den daraus resultierenden »Fehlern«.

Im »Sozialdemokrat« wurde am 7. September 1918 auf »Des Pudels Kern« verwiesen, wenn es darum ging, die Initiative und aktive Haltung der Bolschewiki mit der Passivität der deutschen Sozialistinnen und Sozialisten der USPD zu vergleichen, d. h. es wurde dahingehend argumentiert, sich ein Beispiel an der Tatkraft und Agilität der Russischen Revolutionäre zu nehmen, denn in Deutschland war die Revolution immer noch nicht im Gange, und die Mitglieder der USPD wurden »mit dem Pudel, der zu bellen aber nicht zu beißen weiß« verglichen. Und das, so der ungezeichnete Artikel weiter, »[n]icht mit Unrecht: die Bequemlichkeit des braven, kampfunlustigen Parteigenossen, der jeder scharfen Auseinandersetzung aus dem Wege geht, wie die nach rückwärts orientierte Strategie der Heerführer – das ist des Pudels Kern.«⁵⁶¹ Es wurde also eine Hinwendung zum bzw. Orientierung am Bolschewismus gefordert, dessen Repräsentan-

⁵⁶⁰ Ebenda.

⁵⁶¹ Des Pudels Kern, in: Jörn Schütrumpf (Hrsg.), Diktatur statt Sozialismus. Die russische Revolution und die deutsche Linke 1917/18, Berlin 2017, S. 370f., hier S. 371.

tinnen und Repräsentanten mehr waren als passive Revolutionärinnen und Revolutionäre. Gerade die Frauen spielten in Russland eine bereits wesentlich bedeutendere Rolle, wie Clara Zetkin (1857–1933) in der »Frauen-Beilage der Leipziger Volkszeitung« am 20. September 1918 zu berichten wusste, denn »[d]ie starke Faust ist überhaupt ein Kennzeichen der bolschewistischen Aktion.«⁵⁶² Zetkin hieß gleichfalls die Politik der Bolschewiki gut, die in der aktuellen Situation keine andere Wahl gehabt hätten, wollten sie nicht den Erfolg der Revolution gefährden: »Soll Demokratie für alle in Rußland kraftstrotzende sozialistische Wirklichkeit werden, so können die Bolschewiki sich nicht dem Zwang entziehen, im Kampfe für dieses Ziel vorübergehend die Rechte einzelner Personen und einzelner gesellschaftlicher Gruppen opfern zu müssen. So will es die Dialektik des Lebens, der Geschichte.«⁵⁶³ Die Revolution der Tat, der Notwendigkeiten, der Unausweichlichkeiten wurde beschrieben und damit die Gewalt der Bolschewiki von der deutschen USPD-Politikerin als alternativlos anerkannt. Ähnlich wie Luxemburg machte auch Zetkin die Situation in Sowjetrußland für die Politik Lenins mitverantwortlich:

»Hier versagen die moralischen, die politischen Maßstäbe des Alltags, hier tauchen die Einzelmaßnahmen und Einzelercheinungen in der Gewaltigkeit, Riesenhaftigkeit des Ganzen unter. Dieses Ganze ist in seiner überragenden geschichtlichen Bedeutung anzunehmen oder zu verwerfen. Wer das Ziel will, darf vor dem Weg zum Ziel nicht zurückschrecken. Eine proletarische, auf den Sozialismus gerichtete Revolution kann sich ohne Diktatur nicht durchsetzen, unter den in Rußland gegebenen geschichtlichen Bedingungen erst recht nicht.«⁵⁶⁴

562 Clara Zetkin, *Durch Diktatur zur Demokratie*, in: Jörn Schütrumpf (Hrsg.), *Diktatur statt Sozialismus. Die russische Revolution und die deutsche Linke 1917/18*, Berlin 2017, S. 408–410, hier S. 408.

563 Ebenda.

564 Ebenda, S. 410.

Die Erfolge dieser »proletarische[n], auf den Sozialismus gerichtete[n] Revolution« rechtfertigte, so Zetkin, den Einsatz von Gewalt und die Etablierung der bolschewistischen Diktatur. Die Akzeptanz dieser Entwicklung war notwendig, wenn das Ziel nicht aufgegeben werden sollte. Zetkin forderte somit eine Revolution um jeden Preis und war unwillens anzuerkennen, dass die Revolution von den Bolschewiki längst korrumpiert worden war.

Diejenigen, die sich außerhalb Russlands zu einem Kommentar über die Revolution entschlossen, taten dies aufgrund des »wissenschaftliche[n] Bemühen[s] um eine möglichst fundierte Analyse der revolutionären und sehr widersprüchlichen Ereignisse [sowie] d[er] mit der Revolution verknüpften Hoffnungen und Illusionen der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung.«⁵⁶⁵ Viele Linke waren zunächst durchaus willens, an den Erfolg der Bolschewiki zu glauben, schließlich hatten sie aus einem revolutionären Prozess heraus die erste nominell sozialistische Gesellschaftsordnung errichtet und dabei, so machte es den Anschein, alles getan, »um auf revolutionäre Weise die Ideale der sozialistischen Arbeiterbewegung unter den schwierigen Bedingungen Rußlands zu verwirklichen.«⁵⁶⁶ Auf der anderen Seite standen diejenigen, die die Russische Revolution aufgrund theoretischer Überlegungen als vollwertig ablehnten, als verfrüht erachteten oder die Gewaltherrschaft der Bolschewiki als eben diese erkannt hatten. Zu den Kritikern gehörte vor allem Kautsky, der immer wieder darauf verwies, dass das Erreichen einer sozialistischen Gesellschaftsordnung nur auf Basis demokratischer Entscheidungen erzielt werden konnte.⁵⁶⁷ Dessen ungeachtet verfehlte die Erfahrung der Russische Revolution es nicht, die USPD und später die KPD in ihrer Wahrnehmung als radikale Kaderparteien dazustellen,⁵⁶⁸ von denen die Gefahr des Bolschewismus ausging, wobei dieser Aspekt im folgenden Kapitel

⁵⁶⁵ Klein, *Austromarxistische Reflexionen*, S. 115.

⁵⁶⁶ Ebenda.

⁵⁶⁷ Ebenda, S. 127.

⁵⁶⁸ Klaus Kinner, *Fanal und Trauma. Die KPD und die Russische Revolution – zehn Jahre danach*, in: Wladislaw Hedeler/Horst Schützler/Sonja Striegnitz (Hrsg.),

noch eingehender betrachtet werden wird. Natürlich gab es aber auch Kritik an der bolschewistischen Herrschaft und der Korrumpierung der Korruption aus dem kommunistischen Lager, etwa in der in Kürze noch detaillierter zu besprechenden Gefängnisschrift Luxemburgs von 1918. War in Russland »[d]ie Deutungsmacht über die Revolution von 1917 [...] für die widerstreitenden Parteien im Wortsinne von existentieller Bedeutung«⁵⁶⁹, so muss ebenfalls für die deutsche Revolutionsgeschichte konstatiert werden, dass die Wahrnehmung und Beurteilung der russischen Ereignisse eine entscheidende Rolle für die revolutionäre Strategie spielte sowie die Positionierung der Parteien hinsichtlich derselben überaus wichtig war. Für die deutschen Kommunistinnen und Kommunisten, so Klaus Kinner richtig, »wirkte die Russische Revolution in ihrem Selbstverständnis als unzerstörbare Brücke zwischen der Wirklichkeit und der weltrevolutionären Utopie. Die Realität der Russischen Revolution ermöglichte es den deutschen Kommunisten, Revolutionäre in nicht revolutionärer Zeit zu bleiben und sich mit ihrer Utopie in der Wirklichkeit der Weimarer Demokratie einzurichten.«⁵⁷⁰ Es überrascht daher nicht, dass der Diskurs über die Russische Revolution nicht nur in den Presseorganen der deutschen Mehrheits-Sozialdemokratie (MSDP) und der USPD sowie Kommunisten diskutiert wurde. Je mehr Informationen mit der Zeit zur Verfügung standen, umso ausführlicher wurde nun ebenfalls in umfangreicheren Schriften über den Charakter der bolschewistischen Revolution und Herrschaft diskutiert. Einige dieser Arbeiten sollen im Folgenden eingehender vorgestellt werden.

Karl Kautsky, »[d]ie sozialistische Rhetorik der Moskauer Machthaber ablehnend«, ließ sich nicht von der Propagierung der »Diktatur des Proletariats« durch die Bolschewiki davon abbringen, davor zu warnen, dass »der Versuch der Errichtung [derselben] [...] in einem Agrarland nur zu einem wirtschaftlichen und politischen Chaos füh-

Die Russische Revolution 1917. Wegweiser oder Sackgasse?, Berlin 1997, S. 137–155, hier S. 138.

569 Ebenda, S. 139.

570 Ebenda, S. 144.

ren kann.«⁵⁷¹ Kautsky reduzierte folglich die Russische Revolution zu einem Ereignis nationaler Bedeutung. Für die Bolschewiki bedeutete diese Einschätzung, gerade weil Kautskys Worte in der sozialistischen Welt durchaus Gewicht hatten, einen Rückschlag, denn mehr als ihre Rhetorik konnten sie selbst kaum aufwenden, um das politische Geschehen in Deutschland zu beeinflussen.⁵⁷² Trotz der Reden und Berichte Karl Radeks sowie anderer pro-bolschewistischer Sozialistinnen und Sozialisten wurde die Euphorie über Lenin in Deutschland besonders von Kautskys Arbeiten entkräftet, denn diese »zeigten Tausenden deutscher Arbeiter, das sich hinter der Losung ›Ex oriente lux!‹ nicht mehr verbarg, als eine gelungene propagandistische Inszenierung.«⁵⁷³

Kautsky monierte in seiner Schrift »Demokratie oder Diktatur« (1918), wie in anderen seiner Arbeiten auch, dass die Bolschewiki den demokratischen Gedanken, der Grundlage jeder sozialdemokratischen Politik sein müsse, durch den der Diktatur ersetzt, also die Revolution als solche moralisch verdorben hätten.⁵⁷⁴ Die Forderung nach der Diktatur des Proletariats, so Kautsky, »war ein Ausdruck der Verzweiflung einer isolierten proletarischen Partei, sie sich in einem Lande mit schwachem Proletariat riesengroße Aufgaben stellt, deren Lösung nur einem Proletariat möglich ist, das die Mehrheit der Bevölkerung bildet und die Intelligenz des Landes wenigstens zum Teile hinter sich hat.«⁵⁷⁵ Das bedeutete freilich, dass der deutsche Theoretiker den russischen Bolschewiki die Fähigkeit, die Revolution zum Erfolg zu führen, absprach. Er warnte vielmehr, dass der »Sozialismus als Mittel zur Befreiung des Proletariats ohne Demokratie [...] undenkbar«⁵⁷⁶ sei. Dieser käme in erster Linie durch eine »demokratische

571 Vatlin, Deutschland, S. 108.

572 Ebenda, S. 109.

573 Ebenda, S. 112.

574 Kautsky, Demokratie oder Diktatur (1918), S. 5.

575 Ebenda.

576 Ebenda.

Organisierung der Gesellschaft«⁵⁷⁷ gekennzeichnet, ohne die es keine sozialistische Revolution geben könne. Für Kautsky könne das Proletariat nur dann zum Sozialismus übergehen, wenn es durch die Existenz einer demokratischen Ordnung schrittweise die Reife für eine solche Gesellschaftsordnung erreicht habe. Das hieße, dass in Russland erst die Ergebnisse der Februarrevolution konsolidiert werden müssten, bevor im Zuge demokratischer Entwicklung eine sozialistische Zukunft entstehen würde.⁵⁷⁸ Diese Ansicht stand der Idee Lenins von einer schnellen zweiten Revolution unter einer bolschewistischen Avantgarde diametral entgegen und musste zum Konflikt über die Interpretation des revolutionären Potentials in Russland führen.

Zur theoretischen Diskussion über den Begriff der »Diktatur des Proletariats« äußerte sich Kautsky ebenfalls und gab dahingehend zu bedenken: »Der Ausdruck [...] also Diktatur nicht eines Einzelnen, sondern einer Klasse, schließt bereits aus, daß Marx hierbei an eine Diktatur im buchstäblichen Sinne des Ausdrucks gedacht hat. Er sprach hier nicht von einer Regierungsform, sondern einem Zustande, der notwendigerweise überall eintreten müsse, wo das Proletariat die politische Macht erobert hat.«⁵⁷⁹ Engels hatte die Pariser Kommune zwar als Diktatur des Proletariats bezeichnet, aber war dessen ungeachtet basisdemokratisch organisiert, da die politische Herrschaft dem »allgemeinen Stimmrecht unterworfen« waren.⁵⁸⁰ Während Marx und Engels daher, so die Ausführungen Kautskys, lediglich einen Zustand innerhalb des revolutionären Prozesses beschrieben haben, war dem deutschen Sozialdemokraten klar, dass sich nur diejenigen auf diese beiden Theoretiker berufen dürften, die sich für die demokratischen Grundprinzipien und deren Erhalt, ja deren Stärkung einsetzten.⁵⁸¹ Darüber hinaus monierte Kautsky den Zerfall des Proletariats in unterschiedliche Parteien, wobei er sicherlich

577 Ebenda, S. 8.

578 Ebenda, S. 28.

579 Ebenda, S. 29.

580 Ebenda, S. 30.

581 Ebenda.

die deutschen Verhältnisse im Auge hatte, und warnte: »Die Diktatur einer dieser Parteien ist dann keineswegs mehr die Diktatur des Proletariats, sondern die Diktatur eines Teils des Proletariats über einen anderen Teil. [...] Die Diktatur einer Minderheit, die dem Volke vollste Organisationsfreiheit gewähren wollte, würde damit ihre eigene Macht untergraben. Suchte sie sich dagegen zu behaupten durch Unterbindung dieser Freiheit, dann hemmte sie die Entwicklung zum Sozialismus, statt sie zu fördern.«⁵⁸² Dabei wäre eine solche Diktatur gleichfalls nicht dazu in der Lage, stabile sozialistische Verhältnisse zu schaffen, da »es geradezu ausgeschlossen erscheint, die Diktatur könne rasch allgemeinen Wohlstand bringen und auf diese Weise die durch sie politisch entrechteten Volksmassen mit dem Gewaltregime versöhnen.«⁵⁸³ Die Wahl der Bolschewiki, durch eine Konzentration der Macht in ihren Händen und auf diktatorischem Wege den Sozialismus in Russland im Zuge einer zweiten Revolution zu etablieren, sei demnach zum Scheitern verursacht und würde sich zu sehr vom demokratischen Grundgedanken der Revolution entfernen.

Diese Ansicht vertrat und erweiterte Kautsky in seiner Schrift »Terrorismus und Kommunismus« (1919). Nun auch die deutschen Ereignisse seit November 1918 einbeziehend schienen seine bisherigen Annahmen und Befürchtungen bestätigt worden zu sein:

»Betrachtet man nur dieses russische und deutsche Chaos, dann ist der Anblick und Ausblick, den es uns augenblicklich bietet, nicht sehr erfreulich: eine Welt, versinkend in ökonomischem Ruin und scheußlichem Brudermord: hier wie dort Sozialisten in den Regierungen, die gegen andere Sozialisten mit der gleichen Grausamkeit vorgehen, die vor einem halben Jahrhundert das gesamte internationale Proletariat voll verachtungsvoller Entrüstung an den Versailler Schlächtern der Kommune brandmarkte.«⁵⁸⁴

⁵⁸² Ebenda, S. 31 und S. 34.

⁵⁸³ Ebenda, S. 41.

⁵⁸⁴ Karl Kautsky, *Terrorismus und Kommunismus. Ein Beitrag zur Naturgeschichte der Revolution*, Berlin 1919, S. 8.

Die sozialistischen Regierungen, die lediglich eine Minderheit repräsentierten, hätten lediglich »blutigsten Terrorismus«⁵⁸⁵ gebracht und keinen Schritt auf dem Weg zur sozialistischen Gesellschaftsordnung getan. Dabei sei es ein Irrglaube, dass »der Terrorismus zum Wesen der Revolution [gehöre], [und] wer diese wolle, müsse sich mit jenem abfinden.«⁵⁸⁶ Dieser war vielmehr Ausdruck dafür, dass die demokratischen Prinzipien, auf denen eine erfolgreiche Revolution beruhen müsse, über Bord geworfen worden wären und das einzig zu dem Zweck, Macht zu sichern und Herrschaftspolitik zu treiben. Mit Sozialismus hatte das wahrlich nicht mehr viel gemein.

Die Bolschewiki wären in Russland nach Ansicht Kautskys schon lange gescheitert, wenn sie nicht ihre eigenen Ideale verraten und die Revolution korrumpiert hätten, »um schließlich bei dem Gegenteil dessen anzukommen, was sie zu erreichen trachteten.«⁵⁸⁷ Der Wille zur Macht diktierte Lenins Handlungen und die der Bolschewiki nun mehr als jede revolutionäre Doktrin: »Sie haben, um zur Macht zu gelangen, ihre demokratischen Grundsätze über Bord geworfen. Sie haben, um sich in der Macht zu erhalten, ihre sozialistischen Grundsätze den demokratischen nachfolgen lassen. Sie haben sich als Personen behauptet, aber ihre Grundsätze geopfert und sich dadurch als echte Opportunisten erwiesen. Der Bolschewismus hat in Rußland bis jetzt gesiegt, doch der Sozialismus schon jetzt dort eine Niederlage erlitten.«⁵⁸⁸ Wer auf den Sozialismus hoffe, der könne folglich nur schwerlich auf den Bolschewismus setzen, denn dieser stünde dem ersten diametral und in Agonie gegenüber.

Lenin habe in Russland schließlich eine neue Klassengesellschaft etabliert, die lediglich durch Gewalt aufrechtzuerhalten gewesen wäre und die die Ausbeutung jeder kapitalistischen Ordnung noch zu übertreffen in der Lage war. An unterster Stelle stand dabei die Bourgeoisie: »Politisch rechtlos gemacht, aller Mittel beraubt, wer-

⁵⁸⁵ Ebenda, S. 9.

⁵⁸⁶ Ebenda.

⁵⁸⁷ Ebenda, S. 133.

⁵⁸⁸ Ebenda.

den sie zeitweise zu Zwangsarbeitern widerlichster Art gepreßt und dafür mit Rationen an Nahrungsmitteln beteiligt, die jammervollste Hungerrationen oder vielmehr wahrhafte Verhungerrationen darstellen. Die Hölle dieses Helotentums kann sich mit den scheußlichsten Auswüchsen messen, die der Kapitalismus je erzeugt hat.«⁵⁸⁹ Danach folge die Mittelklasse der Lohnarbeiter, allerdings wurden deren Freiheiten, zur Rettung der Industrie Russlands, durch »eine neue Klasse von Beamten« nach und nach »in Scheinfreiheiten verwandelt«.⁵⁹⁰ Im Zuge dieser Verwandlung sei schließlich die neue herrschende Klasse entstanden: »So entwickelt sich aus der Alleinherrschaft der Arbeiterräte die Alleinherrschaft der zum Teil aus den Arbeiterräten hervorgegangenen, zum Teil von ihnen eingesetzten, zum Teil ihnen aufoktroierten neuen Bürokratie, der höchsten der drei Klassen in der Stadt, der neuen Herrenklasse, die sich unter der Leitung der alten, kommunistischen Idealisten und Kämpfer bildet.«⁵⁹¹ Lenin habe also eine Ordnung geschaffen, in der das Proletariat nur scheinbar frei war und ebenso – wenn auch nicht so offensichtlich wie die unterste Klasse, also die Bourgeoisie – zum Wohle des Bolschewismus und seiner Vertreterinnen und Vertreter, allen voran Lenin, gnadenlos ausgebeutet wurde. Dadurch hätten die Bolschewiki eine Verstaatlichung des Kapitalismus erreicht, welcher die Situation der russischen Arbeiterschaft noch wesentlich verschlechtert habe: »Heute sind staatliche und kapitalistische Bürokratie zu einem Körper verschmolzen: das ist das Schlußergebnis der großen, sozialistischen Umwälzung, die der Bolschewismus gebracht hat.«⁵⁹² Der Einfluss Lenins und der Bolschewiki war für Kautsky deshalb nicht nur degenerativ, sondern sogar reaktionär:

»Wie der alte Kapitalismus, produziert auch dieser neue ›Kommunismus‹ seine Totengräber selbst. Doch der alte Kapitalismus erzeugte

589 Ebenda.

590 Ebenda, S. 134.

591 Ebenda.

592 Ebenda.

nicht bloß sie, sondern auch neue gewaltige, materielle Produktivkräfte, die es seinen Totengräbern erlauben, neue, höhere Lebensformen an Stelle der absterbenden zu setzen. Der Kommunismus unter den jetzigen Bedingungen Rußlands kann nur die Produktivkräfte verkümmern, die er vorfindet. Seine Totengräber werden nicht zu höheren Lebensformen übergehen können, sondern in wiedergekehrten barbarischen Lebensformen von neuem beginnen müssen.«⁵⁹³

Lediglich durch die verfügbaren Gewaltmittel, in diesem Fall im Vertrauen auf die Unterstützung der Armee, konnte das bolschewistische Regime sich selbst am Leben erhalten. Der Einfluss der Räte war Schritt für Schritt erodiert worden,⁵⁹⁴ und der »revolutionäre Militarismus der Bolschewiki« wäre dazu geeignet, Russland auch ökonomisch weiter in den Abgrund zu führen. Die Ausbeutung der russischen Arbeiterinnen und Arbeiter erfolge dieser Tage lediglich dazu, die Armee zum Schutze der eigenen Macht zu finanzieren, weshalb, so Kautsky, »[d]er russische Kommunismus [...] tatsächlich in jeder Beziehung zum Kasernensozialismus geworden«⁵⁹⁵ sei.

Die Aufgabe der Sozialistinnen und Sozialisten liege daher sicherlich weder in der Verteidigung der russischen Bolschewiki noch in der Arbeit für bzw. der Vorbereitung der Weltrevolution:

»Keine Weltrevolution, keine Hilfe von außen könnte das ökonomische Versagen der bolschewistischen Methode verhindern. Die Aufgabe des europäischen Sozialismus gegenüber dem ›Kommunismus‹ ist eine andere: dafür zu sorgen, daß die moralische Katastrophe einer bestimmten Methode des Sozialismus nicht zur Katastrophe des Sozialismus überhaupt wird, daß diese Methode von der marxistischen genau unterschieden und den Massen dieser Unterschied zum Bewußtsein gebracht wird. Jene radikale sozialistische Presse versteht die Interessen der sozialen Revolution sehr schlecht, die glaubt, ihnen

593 Ebenda, S. 136.

594 Ebenda, S. 136 f.

595 Ebenda, S. 137.

nur dadurch dienen zu können, daß sie den Massen die Identität von Bolschewismus und Sozialismus predigt und sie im Glauben erhält, die jetzige Form der Sowjetrepublik, weil sie unter der Flagge der Allmacht der Arbeiterschaft und des Sozialismus segelt, stelle auch tatsächlich dessen Verwirklichung dar.«⁵⁹⁶

In dieser Beurteilung wird ein zentrales Problem deutlich, dessen Kautsky schon früh gewahr wurde. Die Korrumpierung der Russischen Revolution durch die Bolschewiki hatte nicht nur nicht zur Weltrevolution geführt, sondern gleichermaßen die Glaubhaftigkeit sozialistischer Ideen und der Forderung nach einer sozialistischen Revolution untergraben. Auf Jahre hin sollte schon der Gedanke an eine Revolution mit dem Vorwurf des Bolschewismus und damit des Wunsches nach Alleinherrschaft nach einer geplanten Korrumpierung der Revolution stehen. Die Schuld daran trugen Lenin und die führenden Bolschewiki, selbst wenn Kautsky diesen Vorwurf nicht ganz so direkt formulierte:

»Wer eine Schuldfrage erörtern will, hat die Übertretung moralischer Gebote durch einzelne Personen zu untersuchen, wie ja auch der Wille, genau genommen, stets nur der einzelner Personen sein kann. Eine Masse, Klasse, Nation kann in Wirklichkeit nicht wollen, es fehlt ihr das Organ dazu, sie kann also auch nicht sündigen. Eine Masse oder Organisation kann einheitlich handeln, jedoch die Motive jedes der Handelnden mögen sehr verschieden sein. Die Motive aber sind entscheidend für die moralische Schuld.«⁵⁹⁷

Ein solcher Vorwurf verlangte natürlich eine Erwiderung, welche nicht lange auf sich warten ließ, schließlich ging es um die Deutungshoheit der Revolution und damit um die Frage, wer die Zukunft des Weltkommunismus und der Weltrevolution für sich beanspruchen durfte.

596 Ebenda, S. 138.

597 Ebenda, S. 138.

Die Antwort aus dem bolschewistischen Lager stammte von Trotzki, dessen »Anti-Kautsky« (1920) sich den »kleinbürgerlich[en] Verleumdungen«⁵⁹⁸ aus der Feder des deutschen Sozialdemokraten entgegenstellte. Allen Widrigkeiten zum Trotz habe das bolschewistische Regime die Revolution gerettet. Dass diese Rettung nicht ohne Einsatz und Opfer zu erreichen sei, wollte Trotzki unbedingt verstanden wissen, d. h. es sollte hervorgehoben werden, dass nicht die Bolschewiki für die schlechten Zustände in Russland verantwortlich waren: »Gerade durch das Regime, das ihnen[, den werktätigen Massen,] zwar einerseits große Lasten aufgebürdet, andererseits aber ihrem Leben einen Sinn und ein hohes Ziel gegeben hat, bewahren sie eine hohe moralische Elastizität und eine in der Geschichte beispiellose Fähigkeit, die Aufmerksamkeit und den Willen auf Gesamtaufgaben zu konzentrieren.«⁵⁹⁹ Im Gegensatz zur kurzweiligen »Palastrevolutionen, die nur zu einem Personenwechsel an der Spitze führen«⁶⁰⁰, sei der Umbau der Gesellschaft in eine sozialistische wesentlich schwieriger und erfordere Arbeit. Aufgrund des Bürgerkrieges, dem Mangel an Produktionsmitteln und der Schwächung der ökonomischen Möglichkeiten durch den Kriegszustand sei es unmöglich, den Abschluss der gesellschaftlichen Umbildung schnell zu erfüllen. Das ändere aber nichts daran, dass die Bolschewiki, zusammen mit den Werktätigen Russlands, daran arbeiteten.⁶⁰¹ Gerade den Vorwürfen Kautskys müsste deshalb widersprochen werden: »Der Kampf um die Diktatur der Arbeiterklasse bedeutet für den Augenblick einen harten Kampf gegen den Kautskyanismus innerhalb der Arbeiterklasse. Die Lügen und die Vorurteile des Verständigungssozialismus, die noch die Atmosphäre vergiften, müssen beiseite geworfen werden. Dem unversöhnlichen Kampf gegen den feigen, zu Halbheit neigenden und heuchlerischen

598 Leon Trotzki, *Terrorismus und Kommunismus. Anti-Kautsky*, Hamburg 1920, S. I.

599 Ebenda, S. II.

600 Ebenda, S. III.

601 Ebenda, S. III f.

Kautskyanismus aller Länder«⁶⁰² müsste, nicht nur durch Trotzki's Schrift, widersprochen werden. Der bolschewistische Revolutionär beschwor Zusammenhalt, denn der historische Prozess, und das über die Grenzen der Russischen Revolution hinaus, sei »außerordentlich vereinfacht und [...] [laufe] auf den Kampf des Imperialismus mit dem Kommunismus hinaus[...].«⁶⁰³ Kautskys Ablehnung der Diktatur beantwortete Trotzki mit einer scheinbar einfachen Erklärung. Da die Revolution die Abschaffung der Bourgeoisie anstrebe, müsse eine Diktatur errichtet werden, da nur diese dazu in der Lage wäre, die alten Verhältnisse und damit die Bourgeoisie selbst zu zerstören, um im Anschluss daran die klassenlose Gesellschaft zu etablieren. Eine Veränderung dieser Größenordnung sei eben nur durch eine Diktatur möglich.⁶⁰⁴ Eine solche Argumentation zielte natürlich darauf, die Existenz der bolschewistischen Herrschaft im Sinne einer revolutionären Avantgarde, die die Revolution leiten müsse, um sie zum Erfolg zu führen, zu legitimieren. Dieser dürfe nicht durch kleinliche und theorielastige Diskussionen gefährdet werden: »Wer das Ziel erreichen will, der kann die Mittel nicht ablehnen. Der Kampf muß mit einer Intensität geführt werden, die tatsächlich die Alleinherrschaft des Proletariats sichert. Erfordert die Aufgabe des sozialistischen Umsturzes die Diktatur, [...] so muß die Diktatur, koste es, was es wolle, gesichert werden.«⁶⁰⁵ Kautsky warf Trotzki zudem vor, dass es ein Leichtes sei, über die Revolution zu schreiben und sie theoretisch erklären zu wollen, dass deren reale Umsetzung allerdings nicht durch »weinerliche Broschüren zu erreichen sei.«⁶⁰⁶ Der russische Bolschewik machte für jede Zweiflerin, für jeden Zweifler deutlich: »Wer auf die Diktatur des Proletariats verzichtet, der verzichtet auf die soziale Revolution und trägt den Sozialismus zu Grabe.«⁶⁰⁷ Tatsächlich war vielen ob der

602 Ebenda, S. VII.

603 Ebenda, S. VII f.

604 Ebenda., S. 8.

605 Ebenda, S. 10.

606 Ebenda.

607 Ebenda, S. 11.

Unterschiedlichkeit der Behauptungen immer noch nicht klar, welche Position unterstützenswert war. Sollte man der ersten erfolgreiche Revolution, die eine zumindest nominell sozialistische Ordnung geschaffen hatte, den Rücken kehren? Würde man dann nicht selbst Verrat an ihr üben und die Konterrevolution bzw. die Reaktion unterstützen? Es gab durchaus noch zweifelnde Geister im linken Lager, die nicht umhin wussten, wie zu reagieren war.

Kautsky schilderte schließlich in Erwiderung auf Trotzki's »Anti-Kautsky« nochmals den in seinen Augen vollzogenen Übergang »Von der Demokratie zur Staats-Sklaverei« (1921) in Russland.⁶⁰⁸ Die Bolschewiki hätten sich zwar in ihrer Politik auf Marx und Engels berufen, aber nie deutlich erklärt, was sie etwa unter der »Diktatur des Proletariats« verstanden, diese aber gleichzeitig zum offiziellen Parteiprogramm erhoben.⁶⁰⁹ Das was die bolschewistische Partei in Russland errichtet hatte, entsprach für Kautsky in keiner Weise mehr dem, was Marx eigentlich gefordert hatte: »eine äußerst schwache Zentralregierung ohne stehendes Heer, ohne politische Polizei und mit nur wenigen Funktionen vorab, sowie eine Wahl der Beamten durch das allgemeine Stimmrecht.«⁶¹⁰ Dass die Bolschewiki nicht wirklich eine Orientierung an Marx und Engels im Sinne hatten, würde am deutlichsten durch die Existenz der Tscheka, die nichts anderes war als »eine weit umfassendere, schrankenlosere und grausamere politische Polizei als sie der französische Bonapartismus oder die russischen Zaren besaßen.«⁶¹¹ Schon dahingehend musste klar sein, dass es sich bei der bolschewistischen Herrschaft um nichts Anderes handeln konnte, als die »Diktatur einer Regierung.«⁶¹²

Mit Blick auf ihre diktatorische Strategie, so Kautsky weiter, ähnelten sie anderen Herrschsüchtigen, die vorgaben, nur zum Wohle

608 Karl Kautsky, *Von der Demokratie zur Staats-Sklaverei. Eine Auseinandersetzung mit Trotzki*, Berlin 1921.

609 Ebenda, S. 38.

610 Ebenda, S. 40.

611 Ebenda, S. 43.

612 Ebenda, S. 46.

des Volkes und nur auf bestimmte Zeit die Herrschaft in Händen halten zu wollen:

»Auch die Bolschewiks [sic!] haben verkündet, daß ihre Diktatur nur eine vorübergehende sein solle. Sie würde ein Ende nehmen, sobald der Sozialismus durchgeführt und gesichert sei. Leider erklärten sie selbst, daß das nicht etwa sechs Monate, sondern ein Menschenalter dauern könne. [...] Seitdem hat Lenin gefunden, daß es so schnell nicht geht, wie er meinte und bei dem Zustande Rußlands zunächst noch die Wiedereinführung einer Art Kapitalismus erforderlich sei. Damit ist die Durchführung des Sozialismus ins unabsehbare [sic!] verschoben. Wenn nun die Diktatur mit dem Uebergangsstadium [sic!] zum Sozialismus untrennbar verknüpft ist, wird ihre Dauer zu einer endlosen, und ihr Charakter kommt dem des gewöhnlichen Despotismus bedenklich nahe.«⁶¹³

Männer wie Trotzki und Lenin seien für die Erhaltung der eigenen Macht bereit, alles zu tun, und brächten der russischen Bevölkerung nicht mehr als »Bürgerkrieg und Terrorismus [sowie] endlose Menschenschlächtereien«.⁶¹⁴

Die Schwäche der Provisorischen Regierung war für Kautsky nicht überraschend und historisch betrachtet auch keine Ausnahme. Oft wären die proletarischen Massen von der neuen Situation überfordert, könnten nichts mit der neuen Macht in ihren Händen anfangen und wären deshalb auf den Rat, nicht aber die Führung der theoretisch firmen Sozialistinnen und Sozialisten angewiesen:

»Aufgabe der Vorkämpfer des Proletariats, der Sozialisten, ist es nicht, es durch ihre Initiative zu Kämpfen zu drängen, sondern nur, den Proletariern in ihrem, den Verhältnissen entspringenden Ringen, Einheitlichkeit und Planmäßigkeit zu verleihen, also sie aufzuklären

613 Ebenda, S. 47.

614 Ebenda, S. 48.

über das Wesen der Gesellschaft, über die Aufgaben, die sie ihnen stellt, die Mittel zur Lösung der Aufgaben, die sie ihnen bietet, und ihre Kräfte zu organisieren und zu konzentrieren auf das jeweilige Notwendige und Erreichbare.«⁶¹⁵

Die Bolschewiki unter Lenin waren dieser Aufgabe nicht nachgekommen, allerdings war es ja in ihrem Sinne gewesen, wie es von der Avantgardepartei-These zugleich gefordert wurde, das Proletariat zu führen, nicht es zu anzuleiten, selbst aktiv zu werden. Aktive Massen wären für die Bolschewiki zudem schwer zu kontrollieren gewesen, wenn diese erst einmal erkannt hätten, dass Lenin sie belogen hatte. Kautsky konnte jedoch nicht umhin, dessen demagogische Fähigkeiten in der Zeit des »Interregnums« zu würdigen, besonders wenn es um die Beherrschung der Massen und die Verleumdung seiner Gegner durch rhetorische Mittel ging: »Dabei wußte Lenin immer den Vogel abzuschießen. Rücksichtslos bekämpfte er alle Personen und Organisationen, die seiner Diktatur im Wege standen. Er war ein eifersüchtiger Gott, der keine anderen Götter neben sich duldete. Darin glich er absolutistischen Herrschern.«⁶¹⁶

Herrschend wie einst der Zar gelang es Lenin aber doch, sich – ganz eines charismatischen Führers würdig – für die Massen als Messias darzustellen.⁶¹⁷ Es hieß also, Lenin zu vertrauen oder die Revolution zu riskieren, bevor es schlussendlich hieß, Lenin zu erdulden oder das eigene Leben zu riskieren. Den Zuspruch innerhalb der internationalen Arbeiterschaft hatte Lenin darüber hinaus nur erhalten können, weil diese nicht ausreichend über die Grausamkeiten der bolschewistischen Gewaltherrschaft informiert waren, diese »in Europa nur nach und nach bekannt und von den Sozialisten zumeist nicht geglaubt [wurden], [weil] die[se] im Bolschewismus die erste rein proletarische Regierung in einem Großstaat mit Begeisterung begrüßten und alles, was zu Ungunsten des revolutionären Regimes

615 Ebenda, S. 55 f.

616 Ebenda, S. 68.

617 Ebenda, S. 70 f.

sprach, mit Unglauben, als bürgerliche Lüge aufnahmen oder in einem milderen Lichte zu sehen trachteten.«⁶¹⁸ Das Leid der proletarischen und agrarischen Bevölkerung Russlands sei Folge bolschewistischer Ausbeutung, die dieses gewissermaßen zur Peinigung derer, deren Interessen sie vertreten wollten, generierten. Der Terror habe die moralischen Ideale der Revolution vernichtet und bedinge das Elende der proletarischen Massen: »Das Proletariat habe schon viel Elend und Blutvergießen über sich ergehen lassen müssen. Aber in der Regel habe es all das erlitten im Interesse seiner Ausbeuter und Bedränger, jetzt dagegen leide es für sich selbst; es nehme den Hunger auf sich, zerstöre die Demokratie; vernichte seine Gegner durch ein terroristisches Gewaltregiment, um einen Zustand herbeizuführen, in dem Wohlstand für alle, Freiheit für alle herrscht und jede Vergewaltigung für immer beseitigt ist.«⁶¹⁹ Der bolschewistische Terror würde weder zum Sozialismus noch zu einem Leben in Wohlstand für alle führen. Auf der Tagesordnung unter Lenins Herrschaft stünden vielmehr »jene[] Eisenbarkuren, bei denen es am Schlusse heißt: Operation glänzend gelungen. Patient tot.«⁶²⁰

Aus der Demokratie war laut Kautsky aufgrund bolschewistischer Verderbung eine übelste Form der »Staatsklaverei« entstanden und das vor allem aufgrund der »Verachtung der Persönlichkeit«, denn diese, so der deutsche Theoretiker weiter, »bildet das Kennzeichen des Bolschewisten. Mißachtung der Persönlichkeit der eigenen Anhänger, die bloß als Werkzeuge und als Kanonenfutter bewertet werden. Mißachtung erst recht derjenigen, die sich nicht als Werkzeuge gebrauchen lassen und daher unterschiedslos als Gegner betrachtet werden, die man mit allen Mitteln beugen oder brechen muß.«⁶²¹ Als sich Kautsky einige Jahre später noch einmal den Bolschewiki und ihrer Herrschaft in Russland widmete, bescheinigte er dem Bolsche-

618 Ebenda, S. 71.

619 Ebenda, S. 72.

620 Ebenda.

621 Ebenda, S. 123.

wismus, eine »Sackgasse« erreicht zu haben.⁶²² Während die Februarrevolution die demokratischen Verhältnisse geschaffen hatte, die für Kautsky die Bedingung einer erfolgreichen Revolution bedeuteten, aus der jedoch die Herrschaft der Bolschewiki hervorgegangen war. Diese repräsentierten niemals, weder während des revolutionären Prozesses noch seit ihrer Herrschaft, eine Mehrheit der Bevölkerung, »[a]ber sie verfügten über eines: eine Parteiorganisation, die schon vor dem Kriege als Verschwörerorganisation auf eiserner Disziplin ihrer Anhänger, willensloser Unterwerfung unter den Führer Lenin, aufgebaut war.«⁶²³ Diese Organisation war wichtig, denn Lenin musste sich der kompromisslosen Unterstützung seiner Anhängerinnen und Anhänger gewiss sein, um die Macht in seinen Händen zu zentralisieren. Dabei wurde sich aller möglicher Methoden bedient, denn die politische Legitimierung der bolschewistischen Herrschaft stellte mangels eines ausgebildeten Proletariats in Russland ein echtes Problem dar. Die Maßnahme, die Stimmen der Lohnarbeiterinnen und -arbeiter im Verhältnis zu denen der Bauernschaft 1:5 zu bewerten, glich für Kautsky den politischen Maßnahmen reaktionärer Regime: »Alle die Finten, die nach 1848 von der Reaktion erdacht wurden, um die Stimme des Volkes zu ersticken und sie bei den Wahlen nicht zur Geltung kommen zu lassen, wenn man nicht wagte, das Wahlrecht offen abzuschaffen, sie wurden von den Bolschewiks [sic!] getreulich abgedruckt, die sich wenigstens in dieser Beziehung als gelehrige Schüler der westlichen Zivilisation erwiesen, allerdings nur ihrer ausgesprochen gegenrevolutionären Seite.«⁶²⁴ Während ein Gros der Bevölkerung durch die Wahlrechtsreform entmachtet worden war, wurde den Arbeiterinnen und Arbeitern der Eindruck verschafft, sie seien wirklich an politischen Entscheidungsprozessen beteiligt. Gleichzeitig war den Sowjets immer mehr Mitsprache entzogen worden, während die Bolschewiki stetig ihren eigenen Einfluss im neu entstehenden Beamtenstaat auszubauen vermochten. Die Revolution war nicht län-

622 Karl Kautsky, *Der Bolschewismus in der Sackgasse*, Berlin 1930.

623 Ebenda, S. 73.

624 Ebenda, S. 82.

ger auf den Sozialismus und die Etablierung einer klassenlosen Gesellschaft ausgerichtet, sondern vielmehr gekennzeichnet von »Hemmung, Verkümmern [und] Lähmung.«⁶²⁵ Für Kautsky waren die Bolschewiki deshalb eine Art »sozialistischer Jakobiner«⁶²⁶, hatten sie doch ähnliche Mittel genutzt, um an die Spitze der Revolution zu gelangen, von wo aus sie dieselbe verderbt hätten:

»Die Schreckensmänner der großen französischen Revolution gewannen ihre Kraft dadurch, daß sie diejenigen waren, die in der Bedrängung durch den äußeren Feind am energischsten und rücksichtslosesten die Kriegführung betrieben. Die Schreckensmänner von 1917 dagegen, die die Konstituante sprengten, gewannen ihre Kraft dadurch, daß sie am entschiedensten und rücksichtslosesten die Kapitulation vor dem Landesfeind nicht nur forderten, sondern herbeiführten.«⁶²⁷

Im Gegensatz zur jakobinischen Herrschaft innerhalb der Französischen Revolution, so Kautsky, bildete Terror allerdings eine Konstante der Russischen Revolution unter Führung der Bolschewiki,⁶²⁸ wobei hier einschränkend bemerkt werden muss, dass auch die Jakobiner die Revolution korrumpiert hatten, der Gewalt, die bald mehr Selbstzweck war, jedoch selbst zum Opfer fielen. Das politische Machtvakuum wurde dann schließlich von Napoleon genutzt, der ebenfalls ein Regime etablierte. Im Unterschied dazu kann im Falle der Bolschewiki hervorgehoben werden, dass Lenin seine Partei so gut organisiert bzw. kontrolliert hatte, dass er die Gewalt ausnutzen konnte, um übergangslos sein eigenes Regime zu installieren. Damit hatte er Robespierre übertroffen, denn Lenin verlor weder die Macht noch seinen Kopf.

625 Ebenda, S. 92.

626 Ebenda, S. 91f.

627 Ebenda, S. 93.

628 Ebenda.

Kautsky schränkt denn den Vergleich Bolschewiki-Jakobiner dahingehend ein und rät zu einem solchen mit den Bonapartisten, dabei muss angemerkt werden, dass Lenin vielmehr der Bonaparte war, der zuvor die Jakobiner kontrolliert hatte, um hier einmal in diesem Bild zu bleiben. Lenin sei, so Kautsky weiter, demnach ein bonapartistischer Gegenrevolutionär gewesen, der von Beginn an nichts Gutes im Schilde geführt hatte:

»Die bonapartistische Form der Gegenrevolution ist also nicht so leicht herauszufinden, wie die primitive. Sie hat in ihren Anfängen noch viel mit der echten Revolution gemein, kann als deren Fortsetzung, ja mitunter als deren Vervollkommnung gelten. Doch ist sie stets auf der Unterdrückung eines Teils der Revolutionäre und auf der Einschränkung der Bewegungsfreiheit der Massen aufgebaut und muß daher, je länger sie besteht, um so mehr ihren gegenrevolutionären Charakter enthüllen. [...] Aber droht diese Gefahr erst jetzt? Ist sie nicht schon früher eingetreten? Ist der Bolschewismus nicht schon längst zu einem wahrhaften Bonapartismus seit den Staatsstreichen vom November 1917 und Januar 1918 geworden? Und hat er seitdem nicht nach und nach alle Bewegungsfreiheit der Arbeiter und Bauern aufgehoben, nachdem er bei seinem Beginn bereits alle Intellektuellen vogelfrei gemacht hatte, die nicht in seinem Lager standen? Was soll denn Stalin noch leisten, um zum Bonapartismus zu kommen? Glaubte man, der sei erst dann erreicht, wenn Stalin sich zum Zaren krönen lasse?«⁶²⁹

Kautsky ging dann, und das nicht als einziger, so weit, den Bolschewismus mit dem Faschismus gleichzusetzen: »Der Faschismus ist aber nichts als das Gegenstück des Bolschewismus, Mussolini nur der Affe Lenins. [...] Die bonapartistische oder wenn man lieber will, die faschistische Entartung des Bolschewismus ist also nicht eine Gefahr,

629 Ebenda, S. 100f.

die in einer fernen Zukunft droht, sondern ein Zustand, in dem Rußland schon seit etwa einem Jahrzehnt steckt.«⁶³⁰

Francesco Nitti (1868–1953), der italienische Präsident des Ministerrates (1919/20), hatten diesen Vergleich in seinem Werk über »Bolschewismus, Faschismus und Demokratie« (1927)⁶³¹ ebenfalls angeregt. Bevor auf weitere linke Kritiker der Bolschewiki und deren Argumente eingegangen werden wird, soll hier kurz auch Nittis Perspektive, als ein weiteres Beispiel – von vielen – für die Gleichsetzung von Bolschewismus und Faschismus, vorgestellt werden. Der italienische Politiker hatte darauf hingewiesen, dass der Erste Weltkrieg vor allem eines stimuliert hätte, nämlich die Sehnsucht nach einem Helden, egal ob reaktionär oder revolutionär, solange er nur spektakulär wäre.⁶³² Diesen Wunsch konnten sowohl Lenin als auch Benito Mussolini (1883–1945), die beide dazu in der Lage waren, der Hoffnung auf Veränderung Nahrung zu liefern und durch ausgefeilte Rhetorik die Massen an sich zu binden, erfüllen. Ideologisch mögen sie sich anderer Traditionen bedient und andere Grundlagen beschworen haben, den Willen zur Macht teilten sie aber, und das ohne jeden Zweifel.

Darüber hinaus, so Nitti, wären Bolschewismus und Faschismus dahingehend ähnlich, dass beide aus dem Krieg erwachsen und beide eine internationale Gefahr darstellten.⁶³³ Man blickte folglich derselben Gefahr entgegen, nur dass diese sich in jeweils unterschiedlichem Gewand, also einer anderen Ideologie huldigend, präsentierte. Der Bolschewismus präsentiere dabei ein Ideal, den Versuch einer Minderheit, den Kommunismus in einem armen Land zu realisieren, welches von den Kriegen gegen Japan und den Weltkrieg wirtschaftlich am Boden läge.⁶³⁴ Dabei fänden sich viele Dinge, die am Bolschewismus zu entdecken wären, vor allem viele seiner Fehler, auch in der

⁶³⁰ Ebenda, S. 102.

⁶³¹ Francesco Nitti, *Bolshevism, Fascism and Democracy*, transl. by Margaret M. Green, London 1927.

⁶³² Ebenda, S. 21.

⁶³³ Ebenda, S. 130 f.

⁶³⁴ Ebenda, S. 133.

Französischen Revolution sowie in anderen revolutionären Prozessen. Das Scheitern der Russischen Revolution bzw. deren Korrumpierung durch Lenin können daher nicht wirklich überraschen, zumal der Bolschewismus einen demagogischen »Sozialismus der extremen Armut« darstelle, der die Massen nur benutze, um selbst die Macht zu übernehmen.⁶³⁵

In Deutschland hatten auch Autorinnen und Autoren der USPD und der KPD schon 1918/19 vor allem den Terror der Bolschewiki zu kritisieren begonnen, mit denen diese die Herrschaft in Sowjetrußland zu festigen versuchten.⁶³⁶ Hier kann sicherlich nicht auf alle Arbeiten dieses Spektrums eingegangen werden, es sollen aber zumindest zwei durchaus unterschiedliche Ansichten über die Bolschewiki zu Wort kommen, nämlich die Paul Levis (1883–1930)⁶³⁷ und Rosa Luxemburgs.⁶³⁸ Wie andere vor ihm wies auch Levi auf die Probleme hin, die die Korrumpierung der Russischen Revolution für die internationale Arbeiterbewegung bedeuteten: »Tatsache [ist], dass die jetzige bolschewistische Politik von den schwersten Folgen für die Arbeiterbewegung Europas begleitet sein wird und alles getan werden muss, die Selbständigkeit der Kritik an den russischen Vorgängen zu fördern. Denn nur der, der kritisch denkt, vermag die Wahrheit von der Lüge, das Dauernde vom Zufälligen, den Edelstein vom Schutt zu sondern.«⁶³⁹ Die Euphorie, die mit der Februarrevolution einhergegangen war, überraschte keineswegs, war diese doch »für alle Pro-

635 Ebenda, S. 134 und S. 164 f.

636 Gerhard Engel, *Der Arbeiterdichter Werner Möller (1888–1919)*, in: *Arbeit – Bewegung – Geschichte* 15 (2016) 3, S. 106–125, hier S. 117 f.

637 Eine Einführung zu Levis Leben und Wirken liefert Thilo Scholle, *Paul Levi. Linkssozialist – Rechtsanwalt – Reichstagsmitglied*, Berlin 2017.

638 Deren Kritik findet sich in Luxemburg, *Die Russische Revolution*, welches 1922 von Levi mit einer Einleitung, auf der seine Perspektive, die hier vorgestellt wird, basiert. Das Werk wurde erst drei Jahre nach Luxemburgs Tod herausgegeben, konnte sich daher also nur auf die Ereignisse bis zu ihrer Ermordung beziehen, zeigt jedoch bereits, dass Luxemburg die Bolschewiki sowie die Revolution in Rußland durchaus kritisch beurteilte.

639 Paul Levi, Vorwort, in: Rosa Luxemburg, *Die Russische Revolution. Eine kritische Würdigung*, hrsg. und eingel. v. Paul Levi, Berlin 1922, III-V, hier IV.

letarier der erste Versuch, die Welt proletarisch zu gestalten, und sie war so der größte moralische Faktor, den die Arbeiterbewegung der Welt je besessen hat.«⁶⁴⁰ Mit Blick auf den Streit zwischen Lenin und Kautsky um den Begriff der »Diktatur des Proletariats« urteilte Levi allerdings pro-leninistisch, da Geschichte nicht als Zustand, sondern als ein wandelbarer Prozess, der nicht starr an theoretischen Doktrinen festgemacht werden konnte, betrachtet werden musste. Eine »Zustandsphilosophie« war der Revolution unwürdig.⁶⁴¹ Insgesamt bleibt Levi in seiner Beschreibung der Bolschewiki und ihrer Herrschaft noch recht ambivalent, obwohl 1922 bereits offensichtlich war, dass Lenin und Trotzki eine der Macht verschriebene Politik betrieben, die längst mit den Traditionslinien der marxistischen Vorstellung von Revolution gebrochen hatte. Einerseits versuchte Levi deshalb die Rolle der führenden Bolschewiki zu positivieren und ihnen »guten Willen«, aber »fehlende Möglichkeiten« zuzuschreiben:

»[N]och steht an der Spitze der russischen Räterepublik die Partei der Bolschewiki, die Partei, die mehr als eine andere für das Weltproletariat, für die Weltrevolution getan. Noch stehen an ihrer Spitze Männer von der Unbestechlichkeit des Urteils und von der Ergebenheit und Treue an die Sache des Proletariats wie Lenin und Trotzki. Sie werden an dem Tage, an dem die geänderten Umstände es erlauben, die ersten sein, die ein Ende machen mit allen Konzessionen an den Kapitalismus, die ihnen nicht weniger zuwider sind als irgendeinem. Dieses ist alles wahr.«⁶⁴²

Andererseits war auch ihm nicht entgangen, dass die Führer der Bolschewiki es »nicht verstanden [hatten], die[] Massen mit dem Geschick der Revolution zu verknüpfen. Sie stehen beiseite und nicht in der Reihe der Kämpfer. Das öffentliche Leben ist tot. Der Geist der

640 Paul Levi, Einleitung, in: Rosa Luxemburg, Die Russische Revolution. Eine kritische Würdigung, hrsg. und eingel. v. Paul Levi, Berlin 1922, S. 1–63, hier S. 4.

641 Ebenda, S. 21–24.

642 Ebenda, S. 51 f.

Demokratie, der allein den Odem der Massen bildet, ist gestorben. Eine straff zentralisierte Partei, ein glänzendes Zentralkomitee, eine schlechte Bureaucratie schwebt über den Wassern. Drunten aber ist alles wüst und leer.«⁶⁴³ Die Revolution als gescheitert erklären wollte und konnte Levi allerdings nicht, denn »Die Bolschewiki haben etwas in Händen gehabt: den größten moralischen Fonds, den die Arbeiterklasse je gesammelt hat.«⁶⁴⁴ Diesen so einfach aufzugeben, käme mehr als einer nur moralischen Niederlage gleich, denn so Levi weiter, »[w]ürde dieser Fonds ganz verloren gehen: es mag Leute geben, die das leichten Herzens nehmen. Wir glauben, daß die Arbeiterschaft der ganzen Welt seelisch daran verarmen würde und daß die Arbeit von vielleicht Jahrzehnten nötig sein würde, um wieder aufzubauen, was 1918 war.«⁶⁴⁵ Trotz der Ereignisse der vergangenen fünf Jahre war Levi also nicht bereit, der Revolution und den Bolschewiki völlig zu entsagen, denn damit hätte er seine eigenen Hoffnungen auf das, was der revolutionäre Prozess von Beginn an zu versprechen schien, nämlich den Übergang zur klassenlosen Gesellschaft, eine klare Absage erteilen müssen. Anstatt das Scheitern der Revolution zu akzeptieren, und das obwohl Levi selbst aus der KPD ausgeschlossen war, weil er deren Kurs öffentlich kritisiert hatte, hielt er weiterhin an der Hoffnung auf Besserung fest und war in seinen Ausführungen insgesamt betrachtet weniger kritisch als Rosa Luxemburg in ihrer Schrift, die von ihm eingeleitet wurde.

Die Grande Dame des Sozialismus und der Deutschen Revolution hatte während ihrer Haft eine Schrift über die Russische Revolution vorbereitet, die aber später heftig diskutiert wurde, weil unter anderem Clara Zetkin behauptete, dass die Ansichten darin den Äußerungen Luxemburgs konträr entgegenstünden. Nach der Ermordung der Revolutionärin wurde deshalb diskutiert, inwieweit der von Levi herausgegebene Text authentisch war. Paul Lange (1880–1951), ebenfalls Gründungsmitglied der KPD, kritisierte Zetkin für derlei Aussagen

643 Ebenda, S. 58 f.

644 Ebenda, S. 63.

645 Ebenda.

in der »Freiheit. Berliner Organ der Unabhängigen Sozialdemokratie« vom 27. Dezember 1921:

»Rosa Luxemburg hat sich nie dazu hergegeben, etwas einfach deswegen zu schreiben, weil es von den Bolschewisten gewünscht wurde. Sie ist auch innerlich nie Bolschewistin geworden; sie wünschte nicht, ein politisch unwissendes Proletariat durch demagogische Mittel zu beherrschen; sie wollte vielmehr die politische Intelligenz und Tatkraft des Proletariats steigern, damit es Herrscher werde. [...] Der Versuch Clara Zetkins, die historische Gestalt Rosa Luxemburgs zu einer Anhängerin der bolschewistischen Taktik, zu einer Terroristin zu machen, wird von all denen zurückgewiesen werden, mit denen sich diese gerade in den Januartagen 1919 über solche Fragen ausgesprochen hat.«⁶⁴⁶

Tatsächlich hatte Luxemburgs Schrift, die sich kritisch mit den russischen Verhältnissen auseinandersetzte, einigen Staub aufgewirbelt und soll hier deshalb eingehender betrachtet werden.⁶⁴⁷

Zunächst einmal wendet sich Luxemburg gegen Kautsky und seine Theorie, dass Russland zu rückständig für eine Revolution sozialistischer Güte wäre. Diese habe, so die bekannte Sozialistin, »im eigenen Lande tiefe Wurzeln [...] und [war] innerlich vollkommen

646 Paul Lange, Rosa Luxemburg und die Bolschewisten, in: Jörn Schütrumpf (Hrsg.), Diktatur statt Sozialismus. Die russische Revolution und die deutsche Linke 1917/18, Berlin 2017, S. 46 f.

647 Ausführlich zu den entsprechenden Diskursen vgl. Jörn Schütrumpf, Rosa Luxemburg, die Bolschewiki und »gewisse Fragen«, in: Utopie kreativ 193 (2006), S. 995–1002; Lutz Brangsch, Lenin, Luxemburg und eine Revolution – die Unmöglichkeit, die Wirklichkeit einer Revolution zu fassen. Oder: Wie kritisiert man Revolutionen?, in: LuXemburg 3 (2018), <https://ifg.rosalux.de/files/2018/11/Lenin-Luxemburg.pdf> (05.01.2019); Vincent Streichhahn, Luxemburg und Lenin im Streit – Was bleibt? Eine Kontroverse im Spiegel ihrer Rezeptionsgeschichte, in: Frank Jacob/Riccardo Altieri (Hrsg.), Die Wahrnehmung der Russischen Revolutionen 1917. Zwischen utopischen Träumen und erschütterter Ablehnung, Berlin 2019, S. 361–386.

reif«. ⁶⁴⁸ Die Russische Revolution sei vielmehr dazu in der Lage, die revolutionären Versäumnisse, unter anderem auch der deutschen Sozialdemokratie, zu belegen: »Nicht Rußlands Unreife, sondern die Unreife des deutschen Proletariats zur Erfüllung der historischen Aufgaben hat der Verlauf des Krieges und der russischen Revolution erwiesen und dies mit aller Deutlichkeit hervorzukehren, ist die erste Aufgabe einer kritischen Betrachtung der russischen Revolution.« ⁶⁴⁹ Dabei ging es Luxemburg nicht um »kritikloses Apologetontum« ⁶⁵⁰, sondern um eine kritische Analyse der russischen Ereignisse. Natürlich müssen die zeitlichen und geographischen Kontexte berücksichtigt werden, wenn es darum geht, das Scheitern der Bolschewiki zu erklären. Doch Luxemburg beließ es nicht bei einer derart einfachen Erklärung, denn es »zwingen die elementaren Begriffe der sozialistischen Politik und die Einsicht in ihre notwendigen historischen Voraussetzungen zu der Annahme, daß unter so fatalen Bedingungen auch der riesenhafteste Idealismus und die sturmfesteste revolutionäre Energie nicht Demokratie und nicht Sozialismus, sondern nur ohnmächtige, verzerrte Anläufe zu beiden zu verwirklichen imstande seien.« ⁶⁵¹ Es galt demnach, von der Russischen Revolution und den damit verbundenen Erfahrungen zu lernen, denn nur so könne die internationale Arbeiterschaft schlussendlich ihre Ziele erreichen. ⁶⁵² Die Gefahr der Korrumpierung der Revolution liege darüber hinaus in einer Art revolutionären Dilemmas begründet, nämlich der Geschwindigkeit, die der revolutionäre Prozess entfalten müsse, um echte Veränderung zu generieren: »Der ›goldene Mittelweg‹ läßt sich eben in keiner Revolution aufrechterhalten, ihr Naturgesetz fordert eine rasche Entscheidung: entweder wird die Lokomotive Volldampf den geschichtlichen Anstieg bis zum äußersten Punkt vorangetrieben,

648 Luxemburg, *Die Russische Revolution*, S. 67. Zum Argument gegen Kautsky S. 68.

649 Ebenda, S. 70.

650 Ebenda.

651 Ebenda, S. 71.

652 Ebenda, S. 73.

oder sie rollt durch die eigene Schwerkraft wieder in die Ausgangsniederung zurück und reißt diejenigen, die sie auf halbem Wege mit ihren schwachen Kräften aufhalten wollen, rettungslos in den Abgrund mit.«⁶⁵³ Die Bolschewiki waren dazu in der Lage, sich die Macht zu sichern, weil sie eine der Grundregeln jeder Revolution beachtet hatten, nämlich die, dass »nur diejenige Partei die Führung und die Macht an sich zu reißen vermag, die den Mut hat, die vorwärtstreibende Parole auszugeben und alle Konsequenzen daraus zu ziehen.«⁶⁵⁴ Ihre Herrschaftsposition hätten die Bolschewiki denn zunächst noch nicht einmal für die Fortführung der Politik einer bürgerlichen Politik, wie sie die Provisorische Regierung betrieben hatte, genutzt, sondern »[s]ie haben sich [...] das unvergängliche geschichtliche Verdienst erworben, zum ersten Mal die Endziele des Sozialismus als unmittelbares Programm der praktischen Politik zu proklamieren.«⁶⁵⁵ Dafür waren sie denn auch von vielen Vertreterinnen und Vertretern der internationalen Arbeiterbewegung bewundert, ja beinahe verehrt worden. Auch Luxemburg ist zur Zeit der Entstehung ihrer Schrift noch nicht bereit, einen vollen Bruch mit den Bolschewiki zu vollziehen, und sieht in der bolschewistischen Übernahme der Macht im Zuge der Oktoberrevolution keine Korrumpierung der Februarrevolution, sondern »eine tatsächliche Rettung für die russische Revolution, [...] [und] auch eine Ehrenrettung des internationalen Sozialismus.«⁶⁵⁶ Man könne eben nicht verlangen, dass Lenin und die Bolschewiki in kürzester Zeit das leisten könnten, was von einer echten »sozialistischen Umwälzung«⁶⁵⁷ verlangt würde.

Kritisch betrachtete Luxemburg allerdings die Bodenreform Lenins, denn die unmittelbare Verteilung des Bodens an die Bauern sei »keine sozialistische Maßnahme«, sondern vielmehr die Schaffung

653 Ebenda, S. 80.

654 Ebenda.

655 Ebenda, S. 81.

656 Ebenda.

657 Ebenda, S. 84.

von Privatbesitz.⁶⁵⁸ Mit dem »besitzende[n] Bauerntum« wäre schließlich eine anti-revolutionäre Interessengruppe entstanden, die sich mit allen verfügbaren Mitteln dagegen wehren würde, wenn die Einführung der klassenlosen sozialistischen Gesellschaft beginnen würde.⁶⁵⁹ Wesentlich schärfer kritisierte Luxemburg jedoch die Gewalt und die Repressalien gegen diejenigen, die sich den bolschewistischen Ansichten widersetzen. Die Diktatur des Proletariats müsse genutzt werden, um die »politische Schulung und Erziehung der ganzen Volksmasse«⁶⁶⁰ zu erreichen. Die Diktatur stattdessen zu nutzen, um kritische Stimmen zum Schweigen zu bringen, konnte und wollte Luxemburg nicht akzeptieren, denn »Freiheit nur für die Anhänger der Regierung, nur für Mitglieder einer Partei – mögen sie noch so zahlreich sein – ist keine Freiheit. Freiheit ist immer Freiheit des anders Denkenden. Nicht wegen des Fanatismus der ›Gerechtigkeit‹, sondern weil all das Belehrende, Heilsame und Einigende der politischen Freiheit an diesem Wesen hängt und seine Wirkung versagt, wenn die ›Freiheit‹ zum Privilegium wird.«⁶⁶¹ Lenin müsste es zudem eigentlich besser gewusst haben, wiederholte er doch immer wieder die theoretischen Grundlagen für das Ende der Klassenherrschaft und die Etablierung einer sozialistischen Gesellschaftsordnung. Gleichwohl, so Luxemburg, »vergreift er sich [...] im Mittel: Dekret, diktatorische Gewalt der Fabrikaufseher, drakonische Strafen, Schreckensherrschaft.«⁶⁶²

Den Streit zwischen Kautsky und Lenin beschrieb sie dahingehend, dass die beiden, ebenso wie Demokratie und Diktatur, »zwei Gegenpole, beide gleich weit entfernt von der wirklichen sozialistischen Politik«⁶⁶³, also beide Positionen falsch seien. Diese wären extreme Auslegungen der Formen und Maßnahmen, die zur Verwirklichung der klassenlosen Gesellschaft tatsächlich notwendig sind. Auch

658 Ebenda, S. 84 f.

659 Ebenda, S. 85–87.

660 Ebenda, S. 108.

661 Ebenda, S. 109.

662 Ebenda, S. 112.

663 Ebenda, S. 115.

zur Diktatur des Proletariats äußerte sich Luxemburg. Dieses »soll und muß eben sofort sozialistische Maßnahmen in energischster, un-nachgiebigster, rücksichtslosester Weise in Angriff nehmen, also Diktatur ausüben, aber Diktatur der Klasse, nicht einer Partei oder einer Clique, Diktatur der Klasse, d. h. in breitester Öffentlichkeit, unter tätigster ungehemmter Teilnahme der Volksmassen, in unbeschränkter Demokratie.«⁶⁶⁴ 1918 fiel Luxemburgs Urteil insgesamt aber dahingehend aus, dass die Bolschewiki bisher richtig auf die Notwendigkeiten ihrer Zeit reagiert hätten und es eben diese bräuchte, um den Erfolg der Revolution zu gewährleisten. Trotz ihrer Kritik an den Methoden der Bolschewiki war Luxemburg nicht bereit, ihre Hoffnung, die auf deren möglichem Erfolg in der Zukunft ruhte, aufzugeben:

»Es hieße, von Lenin und Genossen Übermenschliches verlangen, wollte man ihnen auch noch zumuten, unter solchen Umständen die schönste Demokratie, die vorbildlichste Diktatur des Proletariats und eine blühende sozialistische Wirtschaft hervorzuzaubern. Sie haben durch ihre entschlossene revolutionäre Haltung, ihre vorbildliche Tatkraft und ihre unverbrüchliche Treue dem internationalen Sozialismus wahrhaftig geleistet, was unter so verteufelt schwierigen Verhältnissen zu leisten war. [...] Die Bolschewiki haben gezeigt, daß sie alles können, was eine echte revolutionäre Partei in den Grenzen der historischen Möglichkeiten zu leisten imstande ist. Sie sollen nicht Wunder wirken wollen. Denn eine mustergültige und fehlerfreie proletarische Revolution in einem isolierten, vom Weltkrieg erschöpften, vom Imperialismus erdrosselten, vom internationalen Proletariat verratenen Lande, wäre ein Wunder.«⁶⁶⁵

Es wäre müßig, zu spekulieren, wie sich Luxemburgs Haltung nach 1918/19 verändert hätte und ob ihre Kritik zugenommen hätte. Zum Zeitpunkt des Verfassens ihrer Schrift zur Russischen Revolution war

664 Ebenda.

665 Ebenda, S. 118.

Luxemburg, trotz ihrer kritischen Haltung gegenüber den bolschewistischen Methoden, bereit, eine mit diesem Makel behaftete Revolution zu akzeptieren, zumal es keine echten Alternativen zu geben schien und eine hässliche, die sich tatsächlich ereignete, immer noch besser war, als nur von der schönen Revolution zu träumen. Diese Ansicht teilte Luxemburg 1918 mit vielen anderen Linken. Die weiteren Ereignisse, die die deutsche Revolutionärin wegen ihrer Ermordung nicht mehr erleben sollte, ließen schlussendlich jedoch wenig Zweifel daran, dass die Revolution korrumpiert worden war und das deren moralisches Verderben mit dem Machtwillen Lenins und der ihn unterstützenden Bolschewiki zusammenhing. Die Korrumpierung der Revolution sollte zudem globale Folgen haben, gerade wenn die Bewertung späterer Revolutionsprozesse, vor allem in Deutschland 1918/19, betrachtet werden. Einige dieser Folgen sollen deshalb im nun folgenden Kapitel etwas genauer vorgestellt und diskutiert werden.

KAPITEL 6

DEUTSCHLAND (1918/19) UND DIE RUSSISCHE REVOLUTION

Die Diskussion über die russischen Ereignisse war sicherlich eine transnationale, denn überall dort, wo es einen theoretischen oder faktischen Streit um die Möglichkeit, Notwendigkeit oder Gefahren revolutionärer Erhebungen gab, wurde genau beobachtet, was im post-revolutionären Russland passierte. Es fanden sich überall diejenigen, die die Revolution und die Herrschaft der Bolschewiki anklagten, aber auch diejenigen, die sie verteidigten. Dazwischen konnte jede nur erdenkliche Position eingenommen werden, das Spektrum der Interpretation war also ein durchaus breites, und der im vorherigen Kapitel beschriebene Diskurs fand sich auch in anderen Ländern, etwa in Österreich wo die Austromarxisten Max Adler (1873–1937)⁶⁶⁶ oder Otto Bauer (1881–1938)⁶⁶⁷ versuchten, den russischen Gegebenheiten auf den Grund zu gehen und diese zu beurteilen.

Adler verteidigte die Bolschewiki in seinem Werk »Demokratie und Rätssystem« (1919), wenn er konstatierte: »Die ›Gefahr des

⁶⁶⁶ Zu Adlers Leben und Wirken vgl. Alfred Pfabigan, Max Adler. Eine politische Biographie, Frankfurt am Main 1982.

⁶⁶⁷ Zu Bauer und dem Einfluss der Russischen Revolution vgl. Ibolya Murber, Einflüsse der Russischen Revolutionen auf die Sozialisten Otto Bauer (1881–1938) und Béla Kun (1886–1938), in: In: Rheticus Gesellschaft (Hg.): Russische Revolutionen 1917: Presseanalysen aus Vorarlberg und internationale Aspekte. Feldkirch, 2017, S. 149–163; dies., Otto Bauer (1881–1938) und Béla Kun (1886–1938) im Vergleich. Mitteleuropäische Lebenswege in der Sogwirkung der Russischen Revolutionen 1917, in: Jacob Frank/Riccardo Altieri (Hrsg.): Die Wahrnehmung der Russischen Revolutionen 1917: zwischen utopischen Träumen und erschütterter Ablehnung, 2019, S. 278–304.

Bolschewismus« sehen wir nur darin, wenn es gelingt, durch eine Vertauschung der Begriffe von Kommunismus und Bolschewismus diesen letzteren, der doch nur ein Mittel zum ersteren ist, und zwar ein solches, das nur unter ganz bestimmten historischen und sozialen Bedingungen in Rußland sich entwickelt hat, für den allgemein gültigen, überall anwendbaren und einzig allein revolutionären Geist des Sozialismus selbst auszugeben.«⁶⁶⁸ Adlers Bewunderung für die Leistungen sowie die Führungspersönlichkeiten der Bolschewiki, die ebenfalls für Ungarn Vorbildcharakter haben sollten, kam in seinen Schilderungen klar zum Ausdruck:

»In dem Bolschewismus und in seinen kühnen, todesmutigen Führern Lenin und Trotzky [sic!] wird das revolutionäre Proletariat nie aufhören, die große Avantgarde der sozialen Revolution zu verehren, die befreiende Gewalt zu segnen, die zuerst den Blutbann des Krieges zerriß, unter dem den Völkern schon fast alle Hoffnung erstickt schien, und die große Tat zu begrüßen, durch welche dem Proletariat sein historisches Selbstbewußtsein und seine revolutionäre Entschlossenheit wiedererweckt wurden. In diesem Sinne war der Bolschewismus und ist er heute in Rußland und in Ungarn nie eine Gefahr für die revolutionäre Sozialdemokratie, sondern vielmehr eine Unterstützung und fortwährende Stärkung auch ihres Kampfes um eine kommunistische Neuordnung der Gesellschaft.«⁶⁶⁹

Man könne den Bolschewismus deshalb nicht allein aufgrund der von seinen Vertreterinnen und Vertretern angewandten Gewaltmaßnahmen ablehnen. Schließlich sind Revolutionen nun einmal gewaltsame Prozesse: »Mit Recht spotten Lenin und Trotzky über diejenigen, die da meinen, daß der Klassenkampf ganz idyllisch zu Ende geführt werden könne und eine herrschende Klasse freiwillig abdampfen würde. Auch wir kennen das Wort von Marx, daß die

668 Max Adler, *Demokratie und Räteystem*, Wien 1919, S. 12.

669 Ebenda.

Gewalt die Geburtshelferin jeder alten Gesellschaft ist, die mit einer neuen schwanger geht.«⁶⁷⁰

Ebenso beschäftigte sich Otto Bauer mit dem Potential einer möglichen Revolution in Österreich, besonders da dieser seit 1917 seine Gedanken und Theorien in Anlehnung an einen aktuell ablaufenden Revolutionsprozess formulieren konnte.⁶⁷¹ Bis 1917 hatte sich die Diskussion um einen möglichen Transformationsprozess kapitalistischer Gesellschaften hin zum Sozialismus auf der theoretischen Ebene bewegt und erst im Zuge der russischen Ereignisse gab es ein reales »Studienobjekt«. Bauers Revolutionsmodell basierte auf der Idee eines »parlamentarisch-demokratischen und friedlichen Weges zum Sozialismus«⁶⁷², die parlamentarischen Organe sollten also den revolutionären Prozess bestimmen, nicht eine Partei oder eine proletarische Diktatur. Im Gegensatz zu Lenin, der eine schnelle Radikalisierung des Revolutionsprozesses gefordert hatte, war Bauer der Ansicht, dass dieser graduell ablaufen würde.⁶⁷³ In seiner Abhandlung »Bolschewismus oder Sozialdemokratie« (1920) spricht Bauer der Russischen Revolution trotz der unterschiedlichen Grundannahmen eine historische Bedeutung zu, da »Rußland zu seiner bürgerlichen Revolution, die dort wie überall die Fesseln der feudalen Grundeigentumsordnung sprengen mußte, erst in einer Epoche gelangt ist, in der sich in seinem Schoße bereits eine hochkonzentrierte Großindustrie, also auch ein modernes industrielles Proletariat, entwickelt hatte.«⁶⁷⁴ Durch die von den Bolschewiki postulierte Diktatur des Proletariats »schlägt die bürgerliche Revolution, die den Feudalismus sprengt, unmittelbar in die proletarische Revolution um, die den Kapitalismus aufhebt.«⁶⁷⁵ Kautsky und in gewisser Hinsicht auch den Bolschewiki widersprach Bauer, denn:

670 Ebenda, S. 13.

671 Ewa Czerwińska-Schupp, Otto Bauer (1881–1938). Thinker and Politician, Leiden 2017, S. 168.

672 Ebenda, S. 169.

673 Ebenda.

674 Bauer, Bolschewismus, S. 64.

675 Ebenda, S. 65.

»Die Diktatur des Proletariats in Rußland ist nicht die Ueberwindung [sic!] der Demokratie, sondern eine Phase der Entwicklung zur Demokratie. Der Despotismus des Proletariats hat die geschichtliche Aufgabe, die bäuerliche Masse des russischen Volkes aus der Kulturlosigkeit, in der sie der zarische Despotismus erhalten hat, emporzuheben und dadurch erst die Voraussetzungen der Demokratie in Rußland zu schaffen. Die Diktatur der Proletariats in Rußland ist also nicht, wie die Theorie des Bolschewismus annimmt, die letzte, endgültige Form des russischen Staates, die sich behaupten werde, bis der Staat überhaupt »abstirbt«; sie ist vielmehr nur eine Durchgangsphase der russischen Entwicklung, die bestenfalls so lang dauern wird, bis die Masse des russischen Volkes kulturell reif wird für den demokratischen Staat.«⁶⁷⁶

Auf Dauer könne das Proletariat in Russland gar nicht herrschen, denn das Gros der Bevölkerung bestand schließlich aus der »bäuerliche[n] Masse«, die jedoch noch zu unreif sei, um eigenständig zu herrschen.⁶⁷⁷ Der Einfluss der Sowjets, also der Räte in einer Phase der Diktatur des Proletariats könne Bauer ebenfalls nur dann gutheißen, sofern diese nicht zum Unrecht würde:

»Wie jede andere nicht demokratische Verfassung beruht auch die Rätediktatur darauf, daß eine Klasse, in diesem Falle das Proletariat, der Gesellschaft mit Waffengewalt eine Verfassung aufzwingt, die der herrschenden Klasse eine größere Macht sichert, als die in einer demokratischen Verfassung, also bei freier Wirksamkeit der sozialen Machtfaktoren haben könnte. Wie jede andere nicht demokratische Verfassung ist auch die Rätediktatur nur dann zu behaupten, wenn der auch in ihr enthaltene Widerspruch zwischen der rechtlichen und der gesellschaftlichen Machtverteilung nicht zu groß ist.«⁶⁷⁸

⁶⁷⁶ Ebenda, S. 69.

⁶⁷⁷ Ebenda, S. 70.

⁶⁷⁸ Ebenda, S. 112.

Die Gründe für die Existenz einer Diktatur des Proletariats in Russland sei denn folglich nur zwei Dingen geschuldet, nämlich 1) »der ökonomischen und politischen Schwäche des Bürgertums« und 2) der »Kulturlosigkeit der Bauernschaft«. ⁶⁷⁹

Wie bereits deutlich gemacht, gab es derlei theoretische sowie am aktuellen Geschehen orientierte Diskussionen in vielen verschiedenen nationalen sowie internationalen Kontexten. ⁶⁸⁰ Oft handelt es sich dabei jedoch gleichfalls um einen Prozess, indem anfängliche Bewunderung und die Hoffnung auf die Weltrevolution von der Enttäuschung und Ablehnung der bolschewistischen Herrschaft abgelöst wurden. Besonders führende Anarchistinnen und Anarchisten, wie etwa Emma Goldman (1869–1940) oder Alexander Berkman (1870–1936), durchliefen diesen Prozess, wobei hier besonders berücksichtigt werden muss, dass die genannten im Zuge der Revolution aus den USA ausgewiesen und dadurch Augenzeugen der russischen Geschehnisse geworden waren. Im Anschluss daran kritisierten sie die Bolschewiki mit aller möglichen Schärfe. ⁶⁸¹ Die ambivalente Situation, gerade mit Blick auf den Anarchismus, ist offensichtlich, denn wie der Anarchismushistoriker Philippe Kellermann zu Recht bemerkt, konnte die Erwartungshaltung der Anarchistinnen und Anarchisten an die Bolschewiki traditionell nicht sonderlich positiv sein, denn »was sollten ein Denken und eine Bewegung, die sich schon jahrzehntelang gegen die Herrschaft, die Autorität in jeder Form wandte, an einer Bewegung, zumal einer marxistischen, überdies noch in Gestalt einer hierarchisch strukturierten Kaderpartei, positiv finden?« ⁶⁸² Und trotzdem, viele Vertreterinnen und Vertreter des internationalen Anarchismus unterstützten Lenin und die Seinen in »einer Art ›inoffi-

679 Ebenda.

680 Beispielhaft für eine außereuropäische Perspektive vgl. Tatiana Linkhoveva, *The Russian Revolution and the Emergence of Japanese Anticommunism*, in: *Revolutionary Russia* 31 (2018) 2, S. 261–278.

681 Dazu ausführlich: Frank Jacob, *From Aspiration to Frustration: Emma Goldman's Perception of the Russian Revolution*, in: *American Communist History* 17 (2018) 2, S. 185–199.

682 Kellermann, *Zur Wahrnehmung*, S. 22.

ziellen Allianz«.⁶⁸³ Die Forderungen der Bolschewiki in der Zeit des »Interregnums« deckten sich durchaus mit denen des Anarchismus⁶⁸⁴, und der Verlauf der Revolution veranlasste Idealistinnen und Idealisten, die aus dem zaristischen Russland geflohen waren, zum Wohle der Revolution und zum Aufbau einer sozialistischen Gesellschaftsordnung zurückzukehren.⁶⁸⁵

Zu Beginn wurden die Bolschewiki von vielen bewundert, war ihnen doch in Russland gelungen, was bis dato unmöglich schien, nämlich eine im Sinne des Sozialismus regierende Herrschaft des Proletariats zu etablieren.⁶⁸⁶ Gleichmaßen lösten die Ereignisse in Russland, vor allem in den USA, eine Panik aus, dass die »Rote Gefahr« drohe und den Staat durch die Wiederholung der russischen Ereignisse auf heimischem Boden gefährde.⁶⁸⁷ Der Espionage Act von 1917 wurde dafür genutzt, gegen den Einfluss linker Organisationen und deren Mitglieder, die oftmals nicht nur die Revolution wünschten, sondern gleichfalls den Kriegsbeitritt der USA kritisierten, vorzugehen.⁶⁸⁸ An dem Tag, als das neue Bundesgesetz in Kraft trat, wurden führende Linke russischer Herkunft festgenommen, später verurteilt und schließlich des Landes verwiesen. Die Revolution hatte also durchaus tragische Auswirkungen und das auch außerhalb Europas. Wesentlich wichtiger aus deutscher Perspektive ist allerdings der Einfluss der russischen Ereignisse auf die Deutsche Revolution von 1918/19. Denn was in Deutschland passiert, war maßgeblich von

683 Ebenda.

684 Ebenda, S. 23.

685 Beispielhaft wird in Isidore Wisotsky Autobiographical Typescript TAM.071, Tamiment Library and Robert F. Wagner Labor Archives, S. 42 einer dieser Fälle beschrieben.

686 Kenyon Zimmer, Saul Yanovsky and Yiddish Anarchism on the Lower East Side, in: Tom Goyens (Hrsg.), *Radical Gotham. Anarchism in New York City from Schwab's Saloon to Occupy Wall Street*, Urbana/Chicago/Springfield, IL 2017, S. 33–53, hier S. 45.

687 Zum »Red Scare« in den USA zwischen 1917 und 1921 vgl. Andrew Cornell, *Unruly Equality. U. S. Anarchism in the Twentieth Century*, Oakland, CA 2016, S. 55.

688 Ebenda, S. 59f.

der Wahrnehmung der Russischen Revolutionen – also Februar und Oktober 1917 – bestimmt.⁶⁸⁹

Die Deutsche Revolution, die in ihrer Gesamtheit aus durchaus sehr unterschiedlichen Prozessen bestanden hat,⁶⁹⁰ war lange Zeit, besonders nach dem Ende der DDR, in der Geschichtswissenschaft⁶⁹¹ eher stiefmütterlich behandelt worden. Sie wurde als »steckengeblieben«, »vernachlässigt«, ja sogar »vergessen« bezeichnet,⁶⁹² und tatsächlich scheint die kurze und intensive Aufmerksamkeit zum hundertsten Jubiläum der Ereignisse nur wenig daran geändert zu haben. Oftmals wurde eher über den Erfolg oder Misserfolg als über den Charakter und das Potential dieser Revolution diskutiert. Tatsächlich, so Alexander Gallus bereits 2010: »Der 9. November 1918 liegt im Schatten der Erinnerungskultur.«⁶⁹³ Bereits zwei Jahre zuvor hatte

689 Dazu ausführlich: Lutz Häfner, Demokratie, Diktatur oder »Dekretinismus? Russische revolutionäre Erfahrungsräume und ihre Erwartungshorizonte in sozialdemokratischen und sozialistischen Parteien Deutschlands bis 1919, in: Frank Jacob/Riccardo Altieri (Hrsg.), Die Wahrnehmung der Russischen Revolutionen 1917. Zwischen utopischen Träumen und erschütterter Ablehnung, Berlin 2019, S. 115–143.

690 Frank Jacob, Lokale Perspektiven auf den Beginn der Weimarer Republik: Revolution und Rätezeit 1918/1919 in Unterfranken, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 67 (2019) 10, S. 831–844.

691 Auch in der DDR hatte es Kontroversen über die Revolution gegeben, in die Walter Ulbricht 1958 selbst maßgeblich eingegriffen hatte. Mario Kefler, Die Novemberrevolution in der Geschichtswissenschaft der DDR. Die Kontroversen des Jahres 1958 und ihre Folgen im internationalen Kontext, in: Jahrbuch für Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung 7 (2008) 3, S. 38–58, hier S. 46. Ausführlich zur Debatte: Jürgen John, Das Bild der Novemberrevolution 1918 in Geschichtspolitik und Geschichtswissenschaft der DDR, in: Heinrich August Winkler (Hrsg.): Weimar im Widerstreit. Deutungen der ersten deutschen Republik im geteilten Deutschland, München 2002, S. 43–84; Ernst Laboor, Zum Abbruch der Diskussion über den Charakter der Novemberrevolution, in: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung (BzG) 3 (1995), S. 69–82.

692 Nils Freytag, Steckengeblieben – vernachlässigt – vergessen. Neuerscheinungen zur Revolution 1918/19, in: sehpunkte 13 (2013) 3, URL: <http://www.sehpunkte.de/2013/03/21766.html>.

693 Alexander Gallus, Die vergessene Revolution von 1918/19 – Erinnerung und Deutung im Wandel, in: Alexander Gallus (Hrsg.), Die vergessene Revolution von 1918/19, Göttingen 2010, S. 14–38, hier S. 14.

Werner Bramke dahingehend berechtigterweise gefragt: »Lohnt es, an eine Revolution zu erinnern, die aus dem öffentlichen Bewusstsein weitgehend verschwunden ist?«⁶⁹⁴ Trotz umfassender Arbeiten zu den revolutionären Ereignissen⁶⁹⁵ blieb die Bewertung der Revolution oft eher verhalten und einseitig: »[P]aradoxerweise dient die so genannte deutsche Revolution 1918/19 nicht selten als Beleg dafür, dass den Deutschen Revolutionen fremd und schon stets misslungen seien.«⁶⁹⁶ Dabei bieten »die revolutionären Umbrüche von 1918/19, an die sich niemand mehr so recht erinnern mag«⁶⁹⁷, doch die Möglichkeit, die revolutionären Prozesse in Europa zwischen 1917 und 1919 transnationaler und jenseits der lokalen Perspektive als eine Verflechtungsschichte zu begreifen. Der 9. November wurde stattdessen zu einem deutschen Schicksalstag, wobei die Revolution von den späteren Ereignissen des selben Datums überschattet wurde.⁶⁹⁸ Alexander Gallus hat diese Tatsache treffend wie folgt beschrieben: »Obgleich dieses Datum den Wandel von einem autokratischen hin zu einem demokratischen politischen System repräsentiert, fällt es aus dem Narrativ der Demokratiegeschichte Deutschlands heraus und verkümmert zum Auftakt der herannahenden Diktaturgeschichte, so als ob es nach dem Spätherbst 1918 keine Entwicklungschancen für die Wei-

694 Werner Bramke, Eine ungeliebte Revolution. Die Revolution von 1918/1919 im Widerstreit von Zeitgenossen und Historikern, in: *Jahrbuch für Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung* 7 (2008) 3, S. 5–37, hier S. 5.

695 Conan Fischer, »A Very German Revolution«? The Post-1918 Settlement Re-evaluated, in: *Bulletin of the German Historical Institute London* 28 (2006) 2, S. 6–33; Eberhard Kolb, 1918/19: Die steckengebliebene Revolution, in: Carola Stern/Heinrich August Winkler (Hrsg.), *Wendepunkte deutscher Geschichte 1848–1990*, Frankfurt a. M. 2003, S. 99–125; Andreas Wirsching, Die paradoxe Revolution 1918/19, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 50/51 (2008), S. 6–12.

696 Gallus, Die vergessene Revolution, S. 15.

697 Alexander Gallus, Einleitung, in: Alexander Gallus (Hrsg.), *Die vergessene Revolution von 1918/19*, Göttingen 2010, S. 7–13, hier S. 8.

698 Bramke, Eine ungeliebte Revolution, S. 9. Ausführlich zur Bedeutung des 9. November in der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts: Anke Hilbrenner/Charlotte Jahnz, *Am 9. November. Innenansichten eines Jahrhunderts*, Köln 2019.

marer Republik gegeben und Hitler schon damals an den Pforten der Reichskanzlei gerüttelt hätte.«⁶⁹⁹

Entgegen ihrer Bedeutung für die demokratiegeschichtliche Entwicklung Deutschlands war es für die Revolution nicht möglich, Teil des kulturellen Gedächtnisses der Nation zu werden, und auch in der Zeitgeschichtsschreibung stellte sie kein Thema dar, mit dem Erfolg, beruflicher oder publizistischer Natur, erzielt werden konnte.⁷⁰⁰ Der »Systemwechsel von 1918/19 schuf nicht das Bewusstsein eines Durchbruchs«⁷⁰¹, mitunter vielleicht auch wegen des Schulterschlusses der MSPD mit den alten Eliten zum Schutz der Demokratie. »Ein prominenter Ort in der Gedenkkultur blieb ihr schon während der Weimarer Republik verwehrt«,⁷⁰² und im Dritten Reich sollte sie dazu dienen, das diametrale Feindbild der jüdischen Weltrevolution zu belegen.⁷⁰³ Doch nicht nur vom politisch rechten Spektrum wurde die Revolution abgelehnt: »Die linksextremen Widersacher Weimars beklagten die fehlgeleitete Revolution, die spätestens mit der Ermordung Rosa Luxemburgs und Karl Liebknechts verraten und in eine Gegenrevolution unter der Ägide Friedrich Eberts und Gustav Noskes umgeschlagen sei.«⁷⁰⁴ Bei den heimkehrenden Soldaten grassierte bald die Dolchstoßlegende, die sich »bereits 1919 in mehreren politischen Lagern [fand] [...] [und diese] stellte eine wirkungsvolle propagandistische Waffe gegen die Republik dar.«⁷⁰⁵ Schlussendlich kann

699 Gallus, Einleitung, S. 8.

700 Ebenda, S. 11.

701 Ebenda, S. 13.

702 Gallus, Die vergessene Revolution, S. 16.

703 Der Autor arbeitet momentan an einer umfassenden Darstellung zur Genese und Tradierung des »Judäo-Bolschewismus« zwischen Deutscher Revolution und Zweitem Weltkrieg, die 2020/21 bei Lexington Books in englischer Sprache erscheinen wird.

704 Gallus, Die vergessene Revolution, S. 17.

705 Boris Barth, Dolchstoßlegende und Novemberrevolution, in: Alexander Gallus (Hrsg.), Die vergessene Revolution von 1918/19, Göttingen 2010, S. 117–139, hier S. 117. Dazu ausführlich auch: Boris Barth, Dolchstoßlegenden und politische Desintegration. Das Trauma der deutschen Niederlage im Ersten Weltkrieg, Düsseldorf 2003.

konstatiert werden, dass die Novemberrevolution in Deutschland als »eine ungeliebte Revolution« zu betrachten ist, da sie keine Identifikationsfläche bot und deshalb die Erinnerung an dieselbe schwerlich positiv besetzt war.⁷⁰⁶ Besonders diejenigen, die sie 1918/19 ablehnten, fürchteten »russische Experimente« auf deutschem Boden.⁷⁰⁷

Die Rätebewegung in Deutschland wurde fälschlicherweise oft mit dem bolschewistischen Russland in Verbindung gebracht und gerade hochrangigen Vertreter der MSPD fühlten sich vom wachsenden Einfluss der Arbeiter-, Bauern- und Soldatenräte bedroht, denn diese deuteten auf sowjetische Verhältnisse. Die sozialistisch geführte Regierung in Bayern unter Kurt Eisner (1867–1919) hatte schließlich Schwierigkeiten, echte politische Reformideen jenseits der Nationalversammlung zu formulieren, denn alles was in Richtung Räteherrschaft im Sinne einer direkten Demokratie geäußert wurde, musste zu einem Vorwurf der Bolschewisierung Bayerns führen. Dass es später im Zuge des Kronstädter Aufstandes in Sowjetrußland tatsächlich zu einer Auseinandersetzung zwischen Räteidee und Bolschewismus kommen sollte,⁷⁰⁸ interessiert zu diesem Zeitpunkt längst nicht mehr, denn Eisner, ebenso wie Luxemburg und Liebknecht, war bereits ermordet worden. Zuvor war der erste bayerische Ministerpräsident mit einer Unmenge von Schmäh- und Drohbriefen konfrontiert worden, in denen ihm vorgeworfen wurde, nach der Korrumpierung der Revolution zu trachten, wie es von einem »ostjüdischen Agenten« wie ihm zu erwarten sei:

»Wer ist Schuld [sic!] am Untergang des deutschen Kaiser[s]:	die Juden
Wer hat sich am Blut unserer Helden bereichert	die Juden
Wer hat im Großen gewuchert	die Juden
Wer waren die Drückeberger überall	die Juden
Wer saß ausschließlich in der Z E. G. [sic!]	die Juden

⁷⁰⁶ Keßler, Die Novemberrevolution, S. 38.

⁷⁰⁷ Hermann Müller, Die Novemberrevolution. Erinnerungen, Berlin 1929, S. 281.

⁷⁰⁸ Keßler, Die Novemberrevolution, S. 41.

Wer vernichtet die deutschen Arbeiter	die Juden
Woher kommt der Bolschewismus aus Russ. Polen. & wer herrscht dort: (Adler)	die Juden
Dann Deutschland wer herrscht dort	die Juden
Wer leitet den Umsturz in Deutschland	die Juden
Wer giebt [sic!] das Kapital dazu:	die Juden
Wer regiert die Spartakusgruppe	die Juden
Wer ist Levy, David, Cohen, Rosa Luxemburg, <u>Eisner</u>	Juden
<u>So muß man es von Mund zu Mund raunen:</u>	
<u>Tötet, steiniget [sic!] fangt die Juden</u>	
Eisner, du großer Verbrecher <u>Feigling</u> deine Stunden sind gezählt! ⁷⁰⁹	

Viele Verfasser der Briefe, die Eisner erhielt, drohten ihm zudem, dass sein Leben bald beendet würde. Sie drückten aber gleichermaßen die Furcht aus, die mit einer möglichen Bolschewisierung Bayerns und Deutschlands verbunden war. Eisners zögerndes Verhalten mit Blick auf die Wahlen zur Nationalversammlung ließ die Furcht wachsen, er strebe nach russischen Verhältnissen. Dass er zwischen Räteidee und Nationalversammlung hin- und herlaviere, war vielen scheinbar nicht anders zu erklären: »Von den zwei Seelen, die in Eisners Brust wohnen, muß zurzeit die eine schweigen; er fürchtet die Geister, die er rief und hofft sich nun – Der Strohalm, an den sich der Ertrinkende klammert! – die Rettung seiner unhaltbaren Stellung von der Nationalversammlung, für die er bisher so wenig Gegenliebe gehabt hat. Schienen ihm die Spartacusleute in Bayern stark genug, um die Neigungen seiner zweiten Seele durchzusetzen, dann wäre es ihm sicherlich lieber.«⁷¹⁰ Nach seiner Ermordung heizte sich die Stimmung in München tatsächlich noch einmal auf und zwei Räterepubliken

709 SAPMO-BArch NY 4060/64, Bl. 280. 100 dieser Schmä- und Drohbriebe finden sich in: Cornelia Baddack/Frank Jacob (Hrsg.), 100 Schmä- und Drohbriebe an Kurt Eisner, 1918/19, Berlin 2019.

710 Was will er nun eigentlich? in: Aschaffener Zeitung, Nr. 343 vom 14. Dezember 1918, S. 1.

wurden etabliert.⁷¹¹ Am 1. Mai 1919 wurde schließlich die zweite von ihnen, eine kommunistische Räteregierung, von Regierungstruppen und Freikorps niedergeschlagen. Die Ereignisse zeigten bereits, inwiefern die Deutsche Revolution und die Niederwerfung der »politischen Gefahr von links« das Gewaltpotential der Weimarer Republik bestimmen sollte.⁷¹²

Die Deutsche Revolution »war folglich ihrem Charakter nach eine über die ersten Anfänge nicht hinaus gekommene, niedergeschlagene proletarische Revolution«⁷¹³, in der jegliche politische Alternative aufgrund der Angst vor einem Bolschewismus russischen Typs von vorneherein als gefährlich eingestuft und absurd abgetan wurde. Von einer Bolschewisierung konnte nichts Gutes zu erwarten sein. Die Leserinnen und Leser, selbst kleiner lokaler Zeitungen, wie etwa der »Kitzinger Zeitung« in Unterfranken, wurden über diese Gefahr aufgeklärt: Bolschewismus »fußt lediglich auf den aufgepeitschten Instinkten der ewig Unzufriedenen, auf dem allmählig ins Blut übergegangenen und dort kreisenden Haß der Ausgebeuteten, mit den eisernen Linien des Elends im Gesicht, jener, die die eisenglitzernde Luft der Fabriken in sich hineingefressen, das kalte Lächeln des für die Ausbeuter verarbeiteten Stoffes empfunden und die Marschklänge des Uebermuts der dominierenden Gesellschaftskreise gehört haben.«⁷¹⁴ Darüber hinaus sei der Bolschewismus gar keine sozialistische Bewegung mehr, sondern vielmehr ein Sammelbecken der Unzufriedenen, denn, so der Artikel weiter, »heute [ist] der Bolschewismus in

711 In Bayern wurden auch lokal Räterepubliken ausgerufen, blieben aber eher unbedeutend, zumal sie entweder schnell in sich zusammenfielen oder kurzerhand vom lokalen Militär niedergeschlagen wurden. Beispielhaft zu den Ereignissen in Unterfranken: Frank Jacob, *Revolution und Räterepublik in Unterfranken. Eine landesgeschichtliche Untersuchung zu Verlauf und Folgen der Revolution von 1918/19 an der bayerischen Peripherie, Würzburg 2019.*

712 Ausführlich behandelt das Mark Jones, *Am Anfang war Gewalt. Die deutsche Revolution 1918/19 und der Beginn der Weimarer Republik*, Berlin 2017.

713 Roland Bauer, *Über den Charakter der deutschen Novemberrevolution*, in: *Einheit II (1957) I*, S. 134–169, hier S. 168.

714 Z. R. Balling, *Ueber die Grundlagen des Bolschewismus und dessen heutige Gestalt*, *Kitzinger Zeitung*, Nr. 84 vom 11. April 1919, S. 1 f., hier S. 1.

fast allen Ländern der Erde der Aufnahmebehälter für die unzähligen Stiefkinder des Glücks. Sie sind keine Sozialisten, die den Gedanken des Sozialismus bis in die letzten Konsequenzen ausdenken, sondern lediglich die Knetmasse einiger Intellektueller, die ihre Ideologien in ihren Gehirnbahnen theoretisch weiterspinnen, zur Ausführung zu bringen suchen und schließlich selbst kapitulieren vor den Geistern, die sie riefen.«⁷¹⁵ Geführt würde die bolschewistische Bewegung von Demagogen, deren »oberstes Glaubensbekenntnis ist: Alles Allen.«⁷¹⁶ Die Leserinnen und Leser wurden eindringlich vor den Folgen des Bolschewismus gewarnt, und mit Blick auf die deutschen Verhältnisse wurde die folgende Frage hinzugefügt: »muß man sich doch in Deutschland fragen, ob wir wirklich erst den völligen Zusammenbruch erleben müssen und nicht lernen können, daß man in Rußland mit den Uebertreibungen des Rätesystems und der unbeschränkten Kommunisierung auf falschem Weg war?«⁷¹⁷; in Rußland seien »Kastrierungen, Ohrabschneiden [...] an der Tagesordnung«⁷¹⁸ und jedwede Kritik führe zu Repressalien. Die eigene Entscheidung für die zukünftige Ordnung in Deutschland schien dem Autor dahingehend eine eher leichte zu sein: »Heute [...] hat die Welt zu wählen zwischen zwei Wegen: den kürzeren, nur erhellt vom Glauben an die Auferstehung, den von Lenin, oder den Wilsons, getragen von menschlichem Vertrauen in die Neuordnung auf dem Boden des Möglichen.«⁷¹⁹ Dass die Gegner der Revolution mit der Furcht vor dem Bolschewismus dazu im Stande waren, die Gefühle der Menschen in Deutschland, um genauer zu sein deren Angst vor dem Versuch, einen weitgehenden politischen *und* sozialen Wandel zu nutzen, um die Revolution zu stoppen, nachdem erste Schritte hin zu einer demokratischen Ordnung der alten Eliten – also eine Art Februarrevolution auf deutschem Boden – vollzogen waren, muss als Meisterstück, vor allem

715 Ebenda.

716 Ebenda.

717 Ebenda, S. 2.

718 Ebenda.

719 Ebenda.

Friedrich Eberts gelten. Allerdings kam der Stopp vielleicht etwas zu früh und Ebert hätte mehr wagen sollen, gleichwohl ist eine derartige Diskussion nicht zielführend. Fakt ist, die Deutsche Revolution war erfolgreich im Hinblick auf den von ihr erzielten politischen Wandel, allerdings blieben die alten bürgerlichen Eliten, mithilfe Eberts und der MSPD, unangetastet. Die Weimarer Republik sollte einem steten Feuer von Links und Rechts ausgesetzt bleiben, um letzten Endes vom Aufstieg des Nationalsozialismus zerstört zu werden. Zwar sollte man die Bewertung der Revolution und damit das Entstehen der Weimarer Republik nicht von ihrem Ende, also von 1933 her denken bzw. davon abhängig machen, allerdings kann hier, auf Basis des in Kapitel 2 vorgestellten Revolutionskonzeptes, ein Vorschlag theoretischer Natur erfolgen. Demnach wäre es sinnig, die Deutsche Revolution als Prozess zu betrachten, der im November 1918 begann und im Januar 1933 abgeschlossen wurde und sich wie folgt auf das Stufenmodell verteilt:

1. Erster Weltkrieg lässt politische Unzufriedenheit und Not kulminieren
2. USPD kann kritische Masse erstmals für den Januarstreik 1918 mobilisieren
3. Januarstreik
4. Keine klare Strategie der Führung: Verhaftungen, Offensive der OHL, Reformankündigungen
5. Geplanter Flottenvorstoß und Kieler Matrosenaufstand
6. Druck auf Kaiser und OHL
7. Rat der Volksbeauftragten als Übergangsregierung bis zur Nationalversammlung und Transformation zur Republik. Radikalisierung durch militärische Gewalt verhindert
8. Interner Machtkampf um die Zukunft der Republik
9. Gewalt, in Form von Attentaten, Putschen etc.
10. Übernahme der Macht durch den Nationalsozialismus und Etablierung des Hitlerregimes

Dabei war der Aufstieg des Nationalsozialismus gerade zuerst in Bayern möglich, da dort bereits ein voller Revolutionszyklus inklusive Radikalisierung abgelaufen war, dort aber die Konterrevolution die Oberhand behielt und deshalb zu wenig gegen anti-demokratische Kräfte, besonders gegen die Gefahr der frühen nationalsozialistischen Bewegung, vorgeht. Es würde hier zu weit führen, diese Zusammenhänge im Einzelnen zu erläutern, weshalb hier lediglich auf eine andere noch im Entstehen befindliche Publikation des Autors verwiesen werden soll, in der der deutsche und bayerische Fall eingehender auf Basis des Stufenmodells analysiert werden.⁷²⁰

Es wird jedoch offensichtlich, dass es durchaus angebracht ist, die Geschichte der Deutschen Revolution mit der der Russischen Revolution von 1917 zu verknüpfen. Der Tübinger Historiker Ewald Frie hatte mit Blick auf das 100-jährige Jubiläum 1918/19 ebenfalls darauf hingewiesen, dass es »ein herausforderndes Jubiläum für eine konzeptionell auf Entdeckungsreisen befindliche Geschichtswissenschaft«⁷²¹ sein könne, bei dem gerade die Auslotung neuer Skalen, also vom lokalen bis zum globalen Betrachtungsrahmen, durchaus lohnten. Zudem würde die Auslotung neuer zeitlicher Rahmen, also eventuell die Erweiterung des Betrachtungsraumes und der Verflechtungen mit anderen Revolutionsräumen, sicherlich ertragreich sein.

Die gemeinsame Betrachtung der russischen und deutschen Ereignisse zeigt nämlich eines sehr deutlich. Die Bolschewiki unter Lenins Führung hatten nicht nur die Russische Revolution korrumpiert, sondern der deutschen jede Möglichkeit, demokratisch und aus sozialer Perspektive mehr zu erreichen, verwehrt, da sie als abschreckendes Beispiel ex oriente, übrigens bis heute, der Idee der Revolution Abbruch taten und bereits den Klang des Wortes verdarben. Denn jeder Aufruf zur Revolution hatte nun den schalen Beigeschmack der Aussichtslosigkeit, schwang doch in dieser Forderung stets die Gefahr

720 Frank Jacob, *Revolution. A Comparative Ten Step Model*, London 2021 (in Vorbereitung).

721 Ewald Frie, 100 Jahre 1918/19. Offene Zukünfte, in: *Zeithistorische Forschungen/ Studies in Contemporary History* 15 (2018), S. 98–114, hier S. 98.

einer Minoritätenherrschaft, eines Regimes, egal ob von einer Person oder einer Partei geführt, mit. Schon deshalb wollte sich in Deutschland kaum jemand an der Erfahrung der eigenen Revolution erfreuen. Oder, wie Ewald Frie es formuliert:

»Der demokratische Nationalstaat ohne Monarchie, entstanden aus der Novemberrevolution 1918, bestätigt in den Wahlen zur Verfassungsgebenden Nationalversammlung vom Januar 1919 und manifest in der Verfassung, die am 11. August 1919 unterzeichnet wurde, ruhte nicht auf einem dauerhaften Konsens. Die Revolution war nicht sehr populär. Bezeichnenderweise wurde nicht der Revolutions-, sondern der Verfassungstag zum zentralen politischen Feiertag der republiktreuen Kräfte. Das Ergebnis der Revolution schien vorzeigbar zu sein, nicht der Prozess selbst.«⁷²²

Die Revolution wurde stattdessen »kleingeredet«⁷²³, die Heldinnen und Helden der revolutionären Erhebung vergessen. Das Schicksal der Revolution war, das hatte Susanne Miller bereits 1974 festgestellt, in Berlin entschieden worden,⁷²⁴ denn dort hatte die MSPD-Führung von Beginn an vor der Radikalisierung und »russischen Zuständen«⁷²⁵ gewarnt. Die Rolle der Mehrheitssozialdemokratie bewertet Ottokar Luban deshalb zu Recht kritisch, da diese eher reagierte, als zu agieren, die revolutionäre Lokomotive bremste, als sie zu befeuern – und das alles, nur um die eigene Machtposition zu erhalten:

»In ihrer machtpolitischen Zielsetzung hatte sich die MSPD-Führung unter dem Eindruck der auf der Siegesstraße befindlichen re-

⁷²² Ebenda, S. 107.

⁷²³ Ebenda, S. 108.

⁷²⁴ Susanne Miller, Burgfrieden und Klassenkampf. Die deutsche Sozialdemokratie im Ersten Weltkrieg, Düsseldorf 1974, S. 79.

⁷²⁵ Vorwärts, 06.11.1918, zit. nach Ottokar Luban, Die Novemberrevolution 1918 in Berlin. Eine notwendige Revision des bisherigen Geschichtsbildes, in: Jahrbuch für Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung 8 (2009) 1, S. 53–78, hier S. 56.

volutionären Erhebung gesteigert. [...] Nachdem der revolutionäre Massenstreik in Berlin trotz ihres Widerstandes ausgebrochen war, ging es den Mehrheitssozialdemokraten nunmehr um die Führung in der Reichsregierung, bei Verbleiben der bürgerlichen Parteivertreter und – um die linkssozialistischen Kräfte einzubinden – unter Beteiligung der Unabhängigen. [...] Es stellt eine Ironie der Geschichte dar, dass die entschiedenen Gegner dieser Revolution, die MSPD-Führer, sich nach dem absehbaren Erfolg des Aufstandes in letzter Minute an die Spitze der Bewegung setzten und vom Träger der alten Gewalt, [...] die vollständige Übergabe der Macht forderten und erhielten.«⁷²⁶

Wenn Luxemburg, Liebknecht oder Eisner wegen ihrer revolutionären Position oft als deutsche Inkarnationen Lenins betrachtet wurden,⁷²⁷ so muss Ebert wohl ein erfolgreicher Kerenski gewesen sein, der anders als der russische »Diktator« des Interregnums dazu in der Lage war, die radikalen Kräfte durch den Einsatz militärischer Machtmittel auszuschalten und sich selbst an der Spitze des neuen Staates zu etablieren. Die Macht hatte Ebert vielleicht ebenso korrumpiert, wobei ähnlich wie bei Lenin die Frage gestattet sein muss, ob das den Umständen geschuldet war oder vielleicht doch mehr dem Naturell der beiden Männer entsprach. Derlei historische Analogien führen sicherlich zu weit, regen aber doch bisweilen zum kritischen Nachdenken an, etwas, das gerade mit Blick auf die Zusammenhänge zwischen Russischer und Deutscher Revolution empfohlen werden kann.

Insgesamt betrachtet ist »[d]ie Geschichte der Deutschen Revolution 1918–20 [...] reich an dramatischen Ereignissen«⁷²⁸. Besonders

⁷²⁶ Luban, Die Novemberrevolution 1918, S. 71 und S. 78.

⁷²⁷ Mit Blick auf ihre Ziele glich die deutsche KPD zu Beginn der Revolution sicherlich den Bolschewiki des Februar 1917. Vgl. dazu: Benjamin Franz, Zur Diskussion in der KPD 1918/1919 um die Anwendung von Waffengewalt in der Revolution, in: *Jahrbuch für Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung* 8 (2009) 1, S. 79–95, hier S. 81.

⁷²⁸ Axel Weipert, Vor den Toren der Macht. Die Demonstration am 13. Januar 1920 vor dem Reichstag, in: *Jahrbuch für Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung* 11 (2012) 2, S. 16–32, hier S. 16.

aber die grassierende Bolschewismusfurcht in Westeuropa und den USA verfehlte ihre Wirkung, was vor allem die Stärkung der Konterrevolution und die Gewalt gegen Linke in verschiedenen Ländern betraf, nicht.⁷²⁹ In den Jahren zwischen 1917 und 1919 »lassen sich«, wie Michael Geyer korrekt betont, »Konturen einer genuin transnationalen Geschichte der Revolution durchaus erkennen«⁷³⁰, die der weiteren Erforschung lohnen. Im Gegensatz zu 1848, so Geyer, würden die revolutionären Ereignisse dieser Jahre fälschlicherweise oft als unzusammenhängende Fragmente betrachtet,⁷³¹ dabei war diese Zeit aus globaler Perspektive eine revolutionäre, die es vielmehr in den Abhängigkeiten voneinander, den nationalen Verflechtungen miteinander zu begreifen gilt. Dahingehend lieferte das letzte Jubiläum eher wenig, es bleibt jedoch zu hoffen, dass durch dasselbe zumindest lohnende Anstöße in Richtung der Forschung der kommenden Jahre gegeben wurden.

729 Michael Geyer, *Zwischen Krieg und Nachkrieg – die deutsche Revolution 1918/19 im Zeichen blockierter Transnationalität*, in: Alexander Gallus (Hrsg.), *Die vergessene Revolution von 1918/19*, Göttingen 2010, S. 187–222, hier S. 190.

730 Ebenda, S. 191.

731 Ebenda, S. 192.

KAPITEL 7

SCHLUSS

Die Erinnerung an die Russische Revolution von 1917 spielte in den Jahren nach 1945 in der Sowjetunion zunächst keine große Rolle, da nach dem Zweiten Weltkrieg nicht die revolutionären Ereignisse zu Beginn der sowjetischen Geschichte im Mittelpunkt des Interesses standen, sondern vielmehr der Zweite Weltkrieg und die Abwehr der deutschen Invasion. Nach dem Beginn der Entstalinisierung im Zuge des 20. Parteitag der KPdSU 1956 konnte der 50. Jahrestag der Revolution 1967 mit einem gewissen Optimismus begangen werden.⁷³² Schließlich wurde die Feier der revolutionären Ereignisse aber mehr und mehr »zur bloßen Routine«⁷³³ und die Wahrnehmung von 1917 veränderte sich zudem im Zuge der 1980er, in der sich die Interpretation der Revolution auch jenseits der Parteipolitik vollzog.⁷³⁴ Nach dem Ende der Sowjetunion »grenzte die Führung des neuen Russland sich zunächst von der Oktoberrevolution ab und stellte sie als Fremdkörper in der Geschichte Russlands dar«. Die Politik der Bolschewiki wurde zu »einem Verrat an den nationalen Interessen, [...] einem historischen Fehler« erklärt, der dafür verantwortlich gewesen sei, »Russ-

732 Kalinin, Antirevolutionäre Revolutionserinnerungspolitik, S. 9. Zur Erinnerung an die Russische Revolution aus globaler Perspektive vgl. auch Jan C. Behrends/Nikolaus Katzer/Thomas Lindenberger (Hrsg.), 100 Jahre Roter Oktober. Zur Weltgeschichte der Russischen Revolution, Berlin 2017.

733 Kalinin, Antirevolutionäre Revolutionserinnerungspolitik, S. 9.

734 Horst Schützler, Die Revolution von 1917 im Paradigmenwechsel der Historiographie Rußlands, in: Wladislaw Hedeler/Horst Schützler/Sonja Striegnitz (Hrsg.), Die Russische Revolution 1917. Wegweiser oder Sackgasse?, Berlin 1997, S. 155–178, hier S. 160–163.

land vom ›normalen‹ Weg zur liberalen Demokratie abgebracht und in einen Abgrund der Gewalt geführt« zu haben.⁷³⁵

Als 2017, aufgrund des 100-jährigen Jubiläums, in Putins Russland an die Revolution erinnert werden musste, stellte das für dessen Regime durchaus ein Problem dar, denn »[g]leichwohl fürchtet das Regime jede Erinnerung an die bloße Möglichkeit einer Revolution. Der Kampf gegen eine angebliche revolutionäre Gefahr ist nicht mehr nur eine Propagandastrategie, er entspringt dem Wesen des Regimes.«⁷³⁶ Putin, der doch grundsätzliche Rechte der Bevölkerung missachtet, muss demnach versuchen, die Gedanken einer kritischen Masse an Proteste und eine mögliche Revolution als Ausweg aus der persönlichen Misere so weit als möglich einzuschränken. Es scheint Ironie der Geschichte zu sein, dass etwa 100 Jahre nach den revolutionären Ereignissen dort, heute Russland der Staat ist, der sich am weitesten von den Idealen der Februarrevolution entfernt hat und in dem am wenigsten an eine Revolution gedacht werden darf, oder wie es der russische Kulturwissenschaftler Il'ja Kalinin beschrieb:

»Der Geist der Revolution ist wesentlich vitaler und gefährlicher als das historische Ereignis Oktoberrevolution und dessen konkreter politischer Gehalt. Denn der Geist des Kommunismus, den Marx und Engels 1848 in die Welt entließen, ist aus Russland verschwunden. Man kann sich kaum eine Gesellschaft vorstellen, die weiter von den kommunistischen Ideen und sozialistischen Werten entfernt wäre als die des heutigen Russlands. Dies hat nicht zuletzt damit zu tun, dass das herrschende Regime diese Ideen und Werte auf doppelte Weise diskreditiert hat. Zum einen distanziert es sich explizit vom Modell des Sozialismus, das es als ineffizient darstellt. Zum anderen hat es aber einzelne Elemente des historischen Sozialismus aufgenommen, so dass das Putinsche Russland als Abbild des Sowjetstaats gesehen werden kann. Diese Diskreditierung wirkt unmittelbarer und zu-

735 Kalinin, Antirevolutionäre Revolutionserinnerungspolitik, S. 9.

736 Ebenda, S. 11.

gleich tiefer, denn sie führt dazu, dass Sozialismus mit dem gleichgesetzt wird, was das heutige Russland kennzeichnet: mit Autoritarismus, Korruption, Allmacht der Bürokratie und Verlogenheit der Eliten.⁷³⁷

Das Gedenken 2017 war in Russland deshalb auch nicht auf eine kritische Würdigung der Vergangenheit ausgerichtet, das explizit zwischen der Februarrevolution und deren Korrumpierung im Oktober 1917 unterschieden hätte, sondern auf eine integrative Versöhnung der Bevölkerung mit der gespaltenen Vergangenheit, in der sich die Menschen für oder gegen die Ereignisse positioniert hatten.⁷³⁸

In Deutschland schienen die 100-jährigen Jubiläen oft voneinander getrennt begangen zu werden, dabei hätte es sich angeboten, die beiden historischen Ereignisse in ihrer Relation bzw. ihrer bestehenden Abhängigkeit voneinander zu erinnern, allerdings hätte dies eine gezielt transnationale Verortung der deutschen Geschichte über ihre nationalen Grenzen hinaus erfordert. Wie gezeigt wurde, bedingte die Wahrnehmung der russischen Ereignisse nämlich gleichfalls die Entwicklung der Deutschen Revolution, vor allem durch die Existenz einer Bolschewismusfurcht, die viele Ideen einer weiterführenden Demokratisierung des politischen System Deutschlands schon im Keim erstickte.

Wie gezeigt werden konnte sind die Russischen Revolutionen von 1905 und 1917 als ein einziger Prozess zu verstehen, denn da 1905 nur ein Scheinkonstitutionalismus erreicht werden konnte, wurden die Proteste bis zur Februarrevolution 1917, mit Unterbrechung durch eine nationalistische Welle zu Beginn des Ersten Weltkrieges, fortgeführt, um schließlich die Herrschaft des Zaren zu beenden und sich gegen Krieg und Ausbeutung durch die herrschenden Eliten zu erheben. Allerdings war die Provisorische Regierung nicht dazu willens oder in der Lage, die Forderungen der Bevölkerung, vor allem nach

⁷³⁷ Ebenda.

⁷³⁸ Ebenda, S. 13.

Frieden, zu erfüllen. Das führte zu einer Radikalisierung der Revolution und zu einem verstärkten Zulauf für die Bolschewiki, die, je drängender die Sorgen für die Menschen wurden, sich befähigt sahen, die Sowjets auf ihre Seite zu ziehen, die in der sich entwickelnden Doppelherrschaft, also neben der Provisorischen Regierung, immer mehr Einfluss gewannen. Der interne Machtkampf zwischen Regierung, Räten, Militär und Bolschewiki konnte schließlich im Sinne der letzten entschieden werden, vor allem weil Lenin seine Partei straff organisiert hatte und jedweden Widerstand, selbst den von seinen Gefolgsleuten, sofort unterdrückte.

Es war der Wille zur Macht, der Lenin antrieb und aufgrund dessen die Revolution samt ihrer Ideale letzten Endes korrumpiert wurde. Nach Oktober 1917 hatte der Führer der Bolschewiki die Macht in Händen und war nicht bereit, diese wieder abzugeben, selbst wenn das bedeutete, entgegen der eigenen revolutionären Forderungen des Interregnums zu widersprechen. Statt einer sozialistischen Gesellschaft hatten die Bolschewiki ein Gewaltregime etabliert, das die Zukunft Russlands bzw. später der Sowjetunion bestimmen sollte. Dessen ungeachtet verdarben die Bolschewiki dadurch allerdings gleichfalls den Glauben an die Ideale der Revolution. Im Diskurs um die Deutungshoheit, der in vielen Ländern der Welt geführt wurde, stand die Frage im Mittelpunkt, ob die Ziele der Revolution, d. h. die Möglichkeit, die bisher nur in der auf Marx und Engels basierenden theoretischen Diskussion beschrieben worden war, eine sozialistische Gesellschaftsordnung zu etablieren, die bolschewistische Politik legitimierten, selbst wenn diese den theoretischen Klassikern widersprach. Die Frage war also, ob eine gewaltsame Revolution akzeptiert werden konnte, solange sie die erhofften Ziele erreichte.

Tatsächlich hatte Lenin die Revolution korrumpiert und ihre Ideale verraten, denn es galt ihm nur mehr, die Herrschaft seiner Partei und damit die Stärkung seiner eigenen Position zu gewährleisten. Dafür wurden die theoretischen Annahmen, wie sie im Marxismus begründet waren, reinterpretiert, um den revolutionären Realitäten gerecht zu werden. Gleichzeitig wurden die politischen Gegner gna-

denlos verfolgt und viele Linke, die ebenfalls an die Ideale der Februarrevolution geglaubt hatten, wurden zu Opfern der Tscheka und der bolschewistischen Gewaltherrschaft. Diese Entwicklung korrumpierte gleichermaßen die Wahrnehmung anderer Revolutionen seit 1917, vor allem die der Deutschen Revolution 1918/19. Wie ein Damoklesschwert schwebte die Angst vor russischen Verhältnissen über den Ereignissen, so dass die ersten Ergebnisse der Revolution hierzulande schließlich von einem Schulterchluss zwischen Mehrheitssozialdemokratie und alten Eliten, vor allem dem Militär, vor einer Radikalisierung gesichert wurden, dabei gleichfalls jedoch eine umfassende Demokratisierung verhindert und die Schwächung der Weimarer Republik gegen die zukünftigen Feinde derselben bedingt wurden. Seit der Etablierung der bolschewistischen Herrschaft im Zuge des russischen Revolutionsprozesses standen ähnliche Versuche in anderen geographischen Kontexten stets unter dem Verdacht, nicht nach einer demokratischeren und egalitäreren Gesellschaftsform zu streben, sondern danach, die Revolution zu korrumpieren, um ein Gewaltregime zu errichten, das die Mehrheit der Menschen unterdrücken würde.

Dabei haben Revolutionen immer das Potential, eine Gesellschaft nicht nur politisch, sondern ebenso in sozialer Hinsicht in eine bessere Zukunft zu führen, allerdings müssen diese vor der Korrumpierung durch eine politische Minorität, eine soziale Elite oder das Militär geschützt werden, das heißt, die revolutionäre Masse muss ihre Repräsentantinnen und Repräsentanten rechtzeitig auf die gemeinsamen Ziele einchwören und diese ausreichend absichern, damit aus den Idealen und Wünschen der Revolutionärinnen und Revolutionäre nicht Realitäten entstehen, die eben diese übergehen, ja schlichtweg korrumpieren. Das heißt, dass die positiven Möglichkeiten der Revolution nicht verleugnet oder vergessen werden dürfen, denn per se streben dieselben nicht nach politischem Chaos bzw. bedingen sie nicht grundsätzlich die Errichtung einer Gewaltherrschaft. Im Sinne Hannah Arendts sollten wir deshalb den eigentlichen Sinn von Revolutionen nicht vergessen und uns dessen erinnern, was wir den Revolutionärinnen und Revolutionären der Vergangenheit verdanken:

»Wir, die wir es einer Revolution und der anschließenden Begründung eines neuen politischen Körpers zu verdanken haben, dass wir aufrechten Hauptes gehen und in Freiheit handeln können, sollten uns tunlichst daran erinnern, was eine Revolution im Leben von Nationen bedeutet. Ganz gleich, ob sie im Erfolg endet, mit der Konstituierung eines öffentlichen Raums der Freiheit, oder in die Katastrophe mündet für diejenigen, die sie wagten oder sich gegen ihre Neigung und Erwartung daran beteiligten – der Sinn von Revolution ist die Verwirklichung eines der größten und grundlegendsten menschlichen Potenziale, nämlich die unvergleichliche Erfahrung, frei zu sein für einen Neuanfang.«⁷³⁹

739 Hannah Arendt, *Die Freiheit, frei zu sein*, Dritte Auflage, München 2018, S. 38.

KAPITEL 8

QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS

ARCHIVALISCHE QUELLEN

Tamiment Library and Robert F. Wagner Labor Archives, New York

Isidore Wisotsky Autobiographical Typescript TAM.071

Bundesarchiv Berlin

Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv (SAPMO)

Nachlass Kurt Eisner

NY 4060/64

GEDRUCKTE QUELLEN UND LITERATUR

Adamczak, Bini. *Beziehungsweise Revolution. 1917, 1968 und kommende*, Berlin 2017.

–. *Hauptsache Nebenwiderspruch. Geschlechtliche Emanzipation und Russische Revolution*, in: Bernd Hüttner/Christoph Jünke (Hrsg.), *Roter Oktober 1917. Beiträge zur Geschichte der Russischen Revolution*, Materialien der Rosa-Luxemburg-Stiftung 22, Berlin 2017, S. 39–51.

Adler, Max. *Demokratie und Rätssystem*, Wien 1919.

Allen, Barbara C. *Alexander Shlyapnikov, 1885–1937. Life of an Old Bolshevik*, Leiden/Boston 2015.

Am Jahrestag der russischen Revolution, in: Jörn Schütrumpf (Hrsg.), *Diktatur statt Sozialismus. Die russische Revolution und die deutsche Linke 1917/18*, Berlin 2017, S. 202–203.

- Arendt, Hannah. *On Revolution*, London 1990 [1963].
- Armitage, David. Every Great Revolution Is a Civil War, in: Keith Michael Baker/Dan Edelstein (Hrsg.) *Scripting Revolution. A Historical Approach to the Comparative Study of Revolutions*, Stanford, CA 2015, S. 57–68.
- Ascher, Abraham. *The Revolution of 1905. A Short History*, Stanford 2004.
- . *The Revolution of 1905*, 2 Bde., Stanford 1988–1992.
- Asher, Harvey. The Kornilov Affair. A Reinterpretation, in: *Russian Review* 29 (1970) 3, S. 286–300.
- Aust, Martin. *Die Russische Revolution. Vom Zarenreich zum Sowjetimperium*, München 2017.
- Avrich, Paul. *Kronstadt 1921*, Princeton 1991.
- Bachinger, Bernhard/Dornik, Wolfram (Hrsg.). *Jenseits des Schützengrabens. Der Erste Weltkrieg im Osten: Erfahrung – Wahrnehmung – Kontext*, Innsbruck 2013.
- Baddack, Cornelia/Jacob, Frank (Hrsg.). *100 Schmä- und Drohbriefe an Kurt Eisner, 1918/19*, Berlin 2019.
- Baker, Keith Michael/Edelstein, Dan. Introduction, in: Keith Michael Baker/Dan Edelstein (Hrsg.) *Scripting Revolution. A Historical Approach to the Comparative Study of Revolutions*, Stanford, CA 2015, S. 1–22.
- Barth, Boris. *Dolchstoßlegenden und politische Desintegration. Das Trauma der deutschen Niederlage im Ersten Weltkrieg*, Düsseldorf 2003.
- . *Dolchstoßlegende und Novemberrevolution*, in: Alexander Gallus (Hrsg.), *Die vergessene Revolution von 1918/19*, Göttingen 2010, S. 117–139.
- Bauer, Franz J. *Das »lange« 19. Jahrhundert (1789–1917). Profil einer Epoche*, Stuttgart 2004.
- Bauer, Otto. *Bolschewismus oder Sozialdemokratie*, Wien 1920.
- Bauer, Roland. Über den Charakter der deutschen Novemberrevolution, in: *Einheit* 11 (1957) 1, S. 134–169.
- Behrends, Jan C./Katzer, Nikolaus/Lindenberger, Thomas (Hrsg.). *100 Jahre Roter Oktober. Zur Weltgeschichte der Russischen Revolution*, Berlin 2017.
- . *Lenins Staat, der Wille zur Macht und die Genese totaler Herrschaft aus dem Geist des Bürgerkriegs*, in: *Zeitgeschichte-online*, April 2017, <http://www.zeitgeschichte-online.de/kommentar/lenins-staat> (11.11.2017).
- . *Was bleibt vom Kommunismus? Eine historische Betrachtung zum 100. Jahrestag der Russischen Revolution*, in: Tilman Mayer/Julia Reu-

- schenbach (Hrsg.), 1917. 100 Jahre Oktoberrevolution und ihre Fernwirkungen auf Deutschland, Baden-Baden 2017, S. 23–36.
- Bergmann, Stefan. Eine Diktatur neuer Qualität, in: Helmut Alrichter et al. in Zusammenarbeit mit DAMALS (Hrsg.), 1917. Revolutionäres Russland, Darmstadt 2016, S. 6.
- Beyrau, Dietrich. Krieg und Revolution. Russische Erfahrungen, Paderborn 2017.
- Bock, Helmut. Vorbemerkungen, in: Wladislaw Hedeler/Horst Schützler/Sonja Striegnitz (Hrsg.), Die Russische Revolution 1917. Wegweiser oder Sackgasse?, Berlin 1997, S. 17–32.
- Bock, Helmut. Warum die Russen aufbegehrten. Die »Februarrevolution« und Lenins »April-Thesen«, in: Wladislaw Hedeler/Klaus Kinner (Hrsg.), »Die Wache ist müde«. Neue Sichten auf die russische Revolution 1917 und ihre Wirkungen, Berlin 2008, S. 28–51.
- Borodziej, Włodzimierz/Górny, Maciej. Der vergessene Weltkrieg. Europas Osten 1912–1923, 2 Bde., Darmstadt 2018.
- Bramke, Werner. Eine ungeliebte Revolution. Die Revolution von 1918/1919 im Widerstreit von Zeitgenossen und Historikern, in: Jahrbuch für Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung 7 (2008) 3, S. 5–37.
- Brangsch, Lutz. Lenin, Luxemburg und eine Revolution – die Unmöglichkeit, die Wirklichkeit einer Revolution zu fassen. Oder: Wie kritisiert man Revolutionen?, in: LuXemburg 3 (2018), <https://ifg.rosalux.de/files/2018/11/Lenin-Luxemburg.pdf> (05.01.2019).
- Braune, Andreas/Hesselbarth, Mario/Müller, Stefan (Hrsg.). Die USPD zwischen Sozialdemokratie und Kommunismus 1917–1922. Neue Wege zu Frieden, Demokratie und Sozialismus? Stuttgart 2018.
- Brinton, Crane. The Anatomy of Revolution, New York 1938.
- Büchner, Georg. Dantons Tod. Dramatische Bilder aus Frankreichs Schreckensherrschaft, Frankfurt am Main 1835.
- Buldakow, Wladimir Prochorowitsch. Vom Februar zum Oktober. Sozialismus und Nationalismus, in: Wladislaw Hedeler/Horst Schützler/Sonja Striegnitz (Hrsg.), Die Russische Revolution 1917. Wegweiser oder Sackgasse?, Berlin 1997, S. 57–74.
- Buse, Dieter K. Breaking and Remaking a Party. The Division and Militancy of German Social Democracy Reconsidered, 1914–1918, in: Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung (IWK) 40 (2004) 1, S. 1–21.

- Carley, Michael Jabara. Allied Intervention and the Russian Civil War, 1917–1922, in: *International History Review* 11 (1989) 4, S. 689–700.
- Cereteli, Iraklij. *Vospominanija o fevral'skoj revoljucii*, Paris 1963.
- Chernov, Victor. Lenin: A Contemporary Portrait, in: *Foreign Affairs* 3 (1970 [1924]), S. 471–477.
- Cornell, Andrew. *Unruly Equality. U. S. Anarchism in the Twentieth Century*, Oakland, CA 2016.
- Crispien, Arthur. Russischer Anschauungsunterricht, in: Jörn Schütrumpf (Hrsg.), *Diktatur statt Sozialismus. Die russische Revolution und die deutsche Linke 1917/18*, Berlin 2017, S. 107–109.
- Czerwińska-Schupp, Ewa. *Otto Bauer (1881–1938). Thinker and Politician*, Leiden 2017.
- DeFronzo, James. *Revolutions and Revolutionary Movements*, Fifth edition, Boulder, CO 2015.
- Degen, Bernard/Richers, Julia (Hrsg.). *Zimmerwald und Kiental. Weltgeschichte auf dem Dorfe*, Zweite Auflage, Zürich 2015.
- Démier, Francis (Hrsg.). *Louis Blanc. Un socialiste en République*, Paris 2006.
- Des Pudels Kern, in: Jörn Schütrumpf (Hrsg.), *Diktatur statt Sozialismus. Die russische Revolution und die deutsche Linke 1917/18*, Berlin 2017, S. 370–371.
- Die Sphinx des Ostens, in: Jörn Schütrumpf (Hrsg.), *Diktatur statt Sozialismus. Die russische Revolution und die deutsche Linke 1917/18*, Berlin 2017, S. 335–337.
- Die Verteidigung der Bolschewikführer, in: Jörn Schütrumpf (Hrsg.), *Diktatur statt Sozialismus. Die russische Revolution und die deutsche Linke 1917/18*, Berlin 2017, S. 72–75.
- Edwards, Lyford P. *The Natural History of Revolution*, Chicago 1927.
- Eisenstadt, Samuel N. *Revolution und die Transformation von Gesellschaften*, Wiesbaden 1982.
- Engel, Gerhard. Der Arbeiterdichter Werner Möller (1888–1919), in: *Arbeit – Bewegung – Geschichte* 15 (2016) 3, S. 106–125.
- Engelberg, Ernst. Einführung. Zur Aktualität und Geschichte des Formationsproblems, in: Ernst Engelberg und Wolfgang Küttler (Hrsg.), *Formationstheorie und Geschichte. Studien zur historischen Untersuchung von Gesellschaftsformationen im Werk von Marx, Engels und Lenin*, Berlin 1978 [Zitation erfolgt nach digitaler Ausgabe

- stirner-archiv-leipzig.de/dokumente/Formationstheorie-und-Geschichte.pdf (10.08.2018)], S. 1–17.
- . Probleme der gesetzmäßigen Abfolge der Gesellschaftsformationen, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 22 (1974) 2, S. 145–173.
 - . Zu methodologischen Prinzipien der Periodisierung, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 19 (1971) 10, S. 1219–1250.
- Engels, Friedrich. Einleitung, in: Karl Marx, Der Bürgerkrieg in Frankreich, dritte Auflage, Berlin 1891, <https://www.marxists.org/deutsch/archiv/marx-engels/1891/03/vorwurfr.htm> (11.11.2017).
- Fahrmeir, Andreas. Revolutionen und Reformen. Europa 1789–1850, München 2010.
- Faulkner, Neil. A People's History of the Russian Revolution, London 2017.
- Figes, Orlando. Hundert Jahre Revolution, Berlin 2015.
- Fischer, Conan. »A Very German Revolution«? The Post-1918 Settlement Re-evaluated, in: Bulletin of the German Historical Institute London 28 (2006) 2, S. 6–33.
- Foglesong, David S. Policies Toward Russia and Intervention in the Russian Revolution, in: Ross A. Kennedy (Hrsg.), A Companion to Woodrow Wilson, New York 2013, S. 386–405.
- Foran, John. Introduction, in: John Foran (Hrsg.): *Theorizing Revolutions*, London/New York 1997, S. 1–7.
- . Taking Power. On the Origins of Third World Revoluions, New York 2005.
- Forrest, Alan/Middell, Matthias. Introduction, in: Alan Forrest and Matthias Middell (Hrsg.): *The Routledge Companion to the French Revolution in World History*, London/New York 2016, S. 1–20.
- Franko, Julia/Janeke, Kristiane. Einführung, in: Deutsches Historisches Museum (Hrsg.), 1917 Revolution. Russland und Europa, Dresden 2017, S. 11–13.
- Franz, Benjamin. Zur Diskussion in der KPD 1918/1919 um die Anwendung von Waffengewalt in der Revolution, in: Jahrbuch für Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung 8 (2009) 1, S. 79–95.
- Freytag, Nils. Steckengeblieben – vernachlässigt – vergessen. Neuerscheinungen zur Revolution 1918/19, in: sehpunkte 13 (2013) 3, URL: <http://www.sehpunkte.de/2013/03/21766.html>.
- Frie, Ewald. 100 Jahre 1918/19. Offene Zukünfte, in: Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History 15 (2018), S. 98–114.

- Gage, Beverly. *The Day Wall Street Exploded. A Story of America in Its First Age of Terror*, New York 2009.
- Gapon, George. *The Story of My Life*, New York 1906.
- Gallus, Alexander. *Die vergessene Revolution von 1918/19 – Erinnerung und Deutung im Wandel*, in: Alexander Gallus (Hrsg.), *Die vergessene Revolution von 1918/19*, Göttingen 2010, S. 14–38.
- . *Einleitung*, in: Alexander Gallus (Hrsg.), *Die vergessene Revolution von 1918/19*, Göttingen 2010, S. 7–13.
- Getzler, Israel. *Iulii Martov, the Leader Who Lost His Party in 1917*, in: *Slavonic and East European Review* 72 (1994) 3, S. 424–439.
- Geyer, Michael. *Zwischen Krieg und Nachkrieg – die deutsche Revolution 1918/19 im Zeichen blockierter Transnationalität*, in: Alexander Gallus (Hrsg.), *Die vergessene Revolution von 1918/19*, Göttingen 2010, S. 187–222.
- Godechot, Jacques Léon. *France and the Atlantic Revolution of the Eighteenth Century, 1770–1799*, New York 1965.
- Goldstone, Jack A. (Hrsg.). *Revolutions: Theoretical, Comparative, and Historical Studies*, San Diego 1986.
- Jeff Goodwin, *State-Centered Approaches to Social Revolutions: Strengths and Limitations of a Theoretical Tradition*, in: John Foran (Hrsg.): *Theorizing Revolutions*, London/New York 1997, S. 9–35.
- Gorki, Maxim. *Über die proletarische Revolution*, in: Jörn Schütrumpf (Hrsg.), *Diktatur statt Sozialismus. Die russische Revolution und die deutsche Linke 1917/18*, Berlin 2017, S. 320–325.
- Gräfe, Karl-Heinz. *Was in Russland geschah und im Westen ausblieb. Zu den internationalen Auswirkungen der russischen Revolution*, in: Wladislaw Hedeler/Klaus Kinner (Hrsg.), *»Die Wache ist müde«. Neue Sichten auf die russische Revolution 1917 und ihre Wirkungen*, Berlin 2008, S. 113–134.
- Grams, Florian. *Die Pariser Kommune*, Köln 2014.
- Grebing, Helga/Kramme, Monika. *Franz Mehring*, in: Hans-Ulrich Wehler (Hrsg.), *Deutsche Historiker*, Bd 5, Göttingen 1972, S. 73–94.
- Griewank, Karl. *Der neuzeitliche Revolutionsbegriff*, Frankfurt am Main 1973.
- Groß, Gerhard P. (Hrsg.). *Die vergessene Front. Der Osten 1914/15 Ereignis, Wirkung, Nachwirkung*, zweite Auflage, Paderborn 2009.

- Häfner, Lutz. Demokratie, Diktatur oder »Dekretinismus«? Russische revolutionäre Erfahrungsräume und ihre Erwartungshorizonte in sozialdemokratischen und sozialistischen Parteien Deutschlands bis 1919, in: Frank Jacob/Riccardo Altieri (Hrsg.), *Die Wahrnehmung der Russischen Revolutionen 1917. Zwischen utopischen Träumen und erschütterter Ablehnung*, Berlin 2019, S. 115–143.
- Haumann, Heiko. Einleitung, in: ders. (Hrsg.), *Die Russische Revolution 1917*, 2. überarbeitete und erweiterte Auflage, Köln/Weimar/Wien 2016, S. 13–16.
- Hedeler, Wladislaw. Russische sozialistische Parteien im Kampf um die Macht, in: Wladislaw Hedeler/Horst Schützler/Sonja Striegnitz (Hrsg.), *Die Russische Revolution 1917. Wegweiser oder Sackgasse?*, Berlin 1997, S. 74–86.
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich. *Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte*, Stuttgart 1997.
- Helmrath, Johannes. Das Reich: 962 – 1356 – 1806. Zusammenfassende Überlegungen zur Tagung »Die Goldene Bulle«, in: Ulrike Hohensee et al. (Hrsg.), *Die Goldene Bulle: Politik – Wahrnehmung – Rezension*, Bd. 2, Berlin, 2009, S. 1137–1151.
- Hesselbarth, Mario. Zur Geschichte der USPD. Aus Anlass des 100. Jahrestages ihrer Gründung 1917 in Gotha (2017), <https://www.rosalux.de/publikation/id/14662/zur-geschichte-der-uspd/> (30.12.2019).
- Hildermeier, Manfred. Die Russische Revolution und ihre Folgen, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 67 (2017) 34–36, *Russische Revolution*, S. 9–14.
- Hobsbawm, Eric. Introduction: Inventing Traditions, in: Eric Hobsbawm/Terence Ranger (Hrsg.): *The Invention of Tradition*, 21. Auflage, Cambridge 2013, S. 1–14.
- . Revolution, in: Roy Porter/Mikuláš Teich (Hrsg.): *Revolution in History*, Cambridge/New York 1986, S. 5–46.
- . *Revolutionaries. Contemporary Essays*, New York 1973.
- Hobson, John A. *Imperialism. A Study*, New York 1902.
- Jacob, Frank. Der Anarchismus und die Russische Revolution – Emma Goldman und Alexander Berkman im Kampf gegen den Bolschewismus, in: *Ne znam. Zeitschrift für Anarchismusforschung* 7 (2018), S. 3–66.
- /Altieri, Riccardo (Hrsg.). *Die Wahrnehmung der Russischen Revolutionen 1917. Zwischen utopischen Träumen und erschütterter Ablehnung*, Berlin 2019.

- . Emma Goldman and the Russian Revolution, Berlin 2020.
- . From Aspiration to Frustration: Emma Goldman's Perception of the Russian Revolution, in: *American Communist History* 17 (2018) 2, S. 185–199.
- . Revolution. A Comparative Ten Step Model, London 2021 (in Vorbereitung).
- . Revolution und Räterepublik in Unterfranken. Eine landesgeschichtliche Untersuchung zu Verlauf und Folgen der Revolution von 1918/19 an der bayerischen Peripherie, Würzburg 2019.
- /Visoni-Alonzo, Gilmar. The Military Revolution in Early Modern Europe: A Revision, London/New York 2016.
- . The Russo-Japanese War and Its Shaping of the Twentieth Century, London/New York 2018
- Janke, Kristiane. Einführung, in: Deutsches Historisches Museum und Schweizerisches Nationalmuseum (Hrsg.), 1917 Revolution. Russland und die Folgen, Dresden 2017, S. 10–13.
- John, Jürgen. Das Bild der Novemberrevolution 1918 in Geschichtspolitik und Geschichtswissenschaft der DDR, in: Heinrich August Winkler (Hrsg.): Weimar im Widerstreit. Deutungen der ersten deutschen Republik im geteilten Deutschland, München 2002, S. 43–84.
- Jünke, Christoph. Zur Einführung in die Geschichte der Russischen Revolution, in: Bernd Hüttner/Christoph Jünke (Hrsg.), Roter Oktober 1917. Beiträge zur Geschichte der Russischen Revolution, Materialien der Rosa-Luxemburg-Stiftung 22, Berlin 2017, S. 4–12.
- Kalinin, Il'ja. Antirevolutionäre Revolutionserinnerungspolitik. Russlands Regime und der Geist der Revolution, in: *Osteuropa* 67 (2017) 6–8, S. 7–17.
- Katkov, George. Russia 1917, the Kornilov Affair. Kerensky and the Break-up of the Russian Army, London 1980.
- Kautsky, Karl. Demokratie oder Diktatur, 2. Auflage, Berlin 1918.
- . Demokratie und Diktatur, in: Jörn Schütrumpf (Hrsg.), Diktatur statt Sozialismus. Die russische Revolution und die deutsche Linke 1917/18, Berlin 2017, S. 142–148.
- . Der Bolschewismus in der Sackgasse, Berlin 1930.
- . Die Erhebung der Bolschewiki, in: Jörn Schütrumpf (Hrsg.), Diktatur statt Sozialismus. Die russische Revolution und die deutsche Linke 1917/18, Berlin 2017, S. 98–102.

- . Terrorismus und Kommunismus. Ein Beitrag zur Naturgeschichte der Revolution, Berlin 1919.
 - . Verschiedene Kritiker der Bolschewiki, in: Jörn Schütrumpf (Hrsg.), Diktatur statt Sozialismus. Die russische Revolution und die deutsche Linke 1917/18, Berlin 2017, S. 204–209.
 - . Von der Demokratie zur Staats-Sklaverei. Eine Auseinandersetzung mit Trotzki, Berlin 1921.
- Kellermann, Philippe. Zur Wahrnehmung der Oktober-Revolution und des Bolschewismus im Internationalen Anarchismus 1917 bis 1923, in: Bernd Hüttner/Christoph Jünke (Hrsg.), Roter Oktober 1917. Beiträge zur Geschichte der Russischen Revolution, Materialien der Rosa-Luxemburg-Stiftung 22, Berlin 2017, S. 22–29.
- Keßler, Mario. Die Novemberrevolution in der Geschichtswissenschaft der DDR: Die Kontroversen des Jahres 1958 und ihre Folgen im internationalen Kontext, in: JahrBuch für Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung 7 (2008) 3, S. 38–58.
- Kinner, Klaus. Fanal und Trauma. Die KPD und die Russische Revolution – zehn Jahre danach, in: Wladislaw Hedeler/Horst Schützler/Sonja Striegnitz (Hrsg.), Die Russische Revolution 1917. Wegweiser oder Sackgasse?, Berlin 1997, S. 137–155.
- Klein, Fritz. Schicksalsjahr 1917: Wilson oder Lenin, in: Wladislaw Hedeler/Klaus Kinner (Hrsg.), »Die Wache ist müde«. Neue Sichten auf die russische Revolution 1917 und ihre Wirkungen, Berlin 2008, S. 9–27.
- Klein, Horst. Austromarxistische Reflexionen zur russischen Oktoberrevolution, in: Wladislaw Hedeler/Horst Schützler/Sonja Striegnitz (Hrsg.), Die Russische Revolution 1917. Wegweiser oder Sackgasse?, Berlin 1997, S. 114–137.
- Knutsen, Torbjørn L./Bailey, Jennifer L. »Review Essay: Over the Hill? The Anatomy of Revolution at Fifty«, in: Journal of Peace Research 26 (1989) 4, S. 421–431.
- Koenen, Gerd. Spiel um Weltmacht. Deutschland und die Russische Revolution, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 67 (2017) 34–36, Russische Revolution, S. 15–20.
- Koselleck, Reinhart. Begriffsgeschichten. Studien zur Semantik und Pragmatik der politischen und sozialen Sprache, Frankfurt am Main 2006.
- Kossok, Manfred. 1917 – eine periphere Revolution?, in: Manfred Kossok, Sozialismus an der Peripherie. Späte Schriften, hrsg. v. Jörn Schütrumpf, Berlin 2016, S. 39–48.

- . Das 20. Jahrhundert – eine Epoche der »peripheren« Revolutionen?, in: Manfred Kossok, *Sozialismus an der Peripherie. Späte Schriften*, hrsg. v. Jörn Schüttrumpf, Berlin 2016, S. 81–91.
- . DDR '89 – über die Revolution. Gedanken aus historischer Sicht, in: Manfred Kossok, *Sozialismus an der Peripherie. Späte Schriften*, hrsg. v. Jörn Schüttrumpf, Berlin 2016, S. 49–62.
- . Im Gehäuse der selbstverschuldeten Unmündigkeit oder Umgang mit der Geschichte, in: Manfred Kossok, *Sozialismus an der Peripherie. Späte Schriften*, hrsg. v. Jörn Schüttrumpf, Berlin 2016, S. 63–80.
- . Klio – Die Muse mit dem Januskopf, in: Manfred Kossok, *Sozialismus an der Peripherie. Späte Schriften*, hrsg. v. Jörn Schüttrumpf, Berlin 2016, S. 29–37.
- . Requiem auf die schöne Revolution, in: Manfred Kossok, *Sozialismus an der Peripherie. Späte Schriften*, hrsg. v. Jörn Schüttrumpf, Berlin 2016, S. 23–28.
- . Zur Methodologie der vergleichenden Revolutionsgeschichte der Neuzeit, in: Manfred Kossok, *Sozialismus an der Peripherie. Späte Schriften*, hrsg. v. Jörn Schüttrumpf, Berlin 2016, S. 93–122.
- /Walter Markov, Zur Methodologie der vergleichenden Revolutionsgeschichte der Neuzeit, in: Manfred Kossok (Hrsg.), *Studien zur Vergleichenden Revolutionsgeschichte 1500–1917* (Berlin: Akademie-Verlag, 1974), S. 1–28.
- Krastev, Ivan. Anaologie zum Jahr 1917? Was uns die Russische Revolution über Donald Trump sagen kann, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte 67* (2017) 34–36, *Russische Revolution*, S. 4–8.
- Kusber, Jan. Furcht vor dem Bolschewismus. Russland und der Westen nach der Russischen Revolution, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte 67* (2017) 34–36, *Russische Revolution*, S. 33–38.
- ., Was nach hundert Jahren bleibt. Der Rote Oktober 1917 und Russland, in: *Historische Mitteilungen der Ranke-Gesellschaft 29* (2017): *Das Jahr 1917 und die Zeitgeschichte*, S. 15–26.
- Kruse, Wolfgang. *Krieg und nationale Integration. Eine Neuinterpretation des sozialdemokratischen Burgfriedensschlusses 1914/15*, Essen 1993.
- Laboor, Ernst. Zum Abbruch der Diskussion über den Charakter der Novemberrevolution, in: *Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung (BzG) 3* (1995), S. 69–82.

- Lange, Paul. Rosa Luxemburg und die Bolschewisten, in: Jörn Schütrumpf (Hrsg.), *Diktatur statt Sozialismus. Die russische Revolution und die deutsche Linke 1917/18*, Berlin 2017, S. 46–47.
- Le Bon, Gustave. *The Crowd: A Study of the Popular Mind* (Kitchener: Batoche Books, 2001), <https://socserv2.socsci.mcmaster.ca/~econ/ugcm/3ll3/lebon/Crowds.pdf> (Last access, September 2, 2016).
- Lieb, Felix. Die Grenzen der Parteidisziplin: Wilhelm Dittmann und die Spaltung der SPD im Ersten Weltkrieg, in: *JahrBuch für Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung* 14 (2015) 3, S. 134–149.
- Lenin, Wladimir I. Aprilthesen, in: Wladimir I. Lenin, *Werke*, Bd. 24, Berlin 1959, S. 3–8.
- . Briefe aus der Ferne, in: Wladimir I. Lenin, *Werke*, Bd. 23, Berlin 1957, S. 311–357.
 - . Briefe über die Taktik (1917), https://sites.google.com/site/sozialistische_klassiker2punkt0/lenin/lenin-1917/wladimir-i-lenin-briefe-ueber-die-taktik (11.11.2017).
 - . Das Militärprogramm der Proletarischen Revolution, in: Wladimir I. Lenin, *Werke*, Bd. 23, Berlin 1957, S. 72–83.
 - . Der Beginn des Bonapartismus (1917), https://sites.google.com/site/sozialistische_klassiker2punkt0/lenin/lenin-1917/wladimir-i-lenin-der-beginn-des-bonapartismus (11.11.2017).
 - . Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus. Gemeinverständlicher Abriß, sechste Auflage, Berlin 1962.
 - . Der Imperialismus und die Spaltung des Sozialismus, Wladimir I. Lenin, *Werke*, Bd. 23, Berlin 1957, S. 102–118.
 - . Die politische Lage (1917), https://sites.google.com/site/sozialistische_klassiker2punkt0/lenin/lenin-1917/wladimir-i-lenin-die-politische-lage (11.11.2017).
 - . Die Revolution in Russland und die Aufgaben der Arbeiter aller Länder, in: Wladimir I. Lenin, *Werke*, Bd. 23, Berlin 1957, S. 363–367.
 - . Die Stellung der Frage der Landesverteilung, in: Wladimir I. Lenin, *Werke*, Bd. 23, Berlin 1957, S. 161f.
 - . Staat und Revolution. Die Lehre des Marxismus vom Staat und die Aufgaben des Proletariats in der Revolution (1918), <https://www.marxists.org/deutsch/archiv/lenin/1917/staatrev/index.htm> (11.11.2017).
 - . Über den Separatfrieden, in: Wladimir I. Lenin, *Werke*, Bd. 23, Berlin 1957, S. 123–131.

- . Über die Doppelherrschaft, in: Prawda, Nr. 28, vom 9. April 1917, http://ciml.25ox.com/archive/lenin/german/german_lenin_9_april_1917.html (11.11.2017).
- . Über eine Karikatur auf den Marxismus und über den »imperialistischen Ökonomismus«, in: Wladimir I. Lenin, Werke, Bd. 23, Berlin 1957, S. 18–71.
- . Über Rußlands Lage, in: Jörn Schütrumpf (Hrsg.), Diktatur statt Sozialismus. Die russische Revolution und die deutsche Linke 1917/18, Berlin 2017, S. 268–269.
- . Werden die Bolschewiki die Staatsmacht behaupten? (1917), <https://sites.google.com/site/sozialistischeklassiker2punkt0/lenin/lenin-1917/wladimir-i-lenin-werden-die-bolschewiki-die-staatsmacht-behaupten> (11.11.2017).
- Levi, Paul. Einleitung, in: Rosa Luxemburg, Die Russische Revolution. Eine kritische Würdigung, hrsg. und eingel. v. Paul Levi, Berlin 1922, S. 1–63.
- . Vorwort, in: Rosa Luxemburg, Die Russische Revolution. Eine kritische Würdigung, hrsg. und eingel. v. Paul Levi, Berlin 1922, III–V.
- Liebknecht, Karl. Zur Kriegssitzung des Reichstages. Liebknechts Ablehnung der Kriegskredite, Illegales Flugblatt des Spartakusbundes, Dezember 1914, in: Karl Liiebknrecht, Ausgewählte Reden, Briefe und Aufsätze, Berlin 1952, S. 281–283, online: <https://www.marxists.org/deutsch/archiv/liebknecht/1914/12/reichstag.htm> (30.12.2019).
- Linkhoveva, Tatiana. The Russian Revolution and the Emergence of Japanese Anticommunism, in: *Revolutionary Russia* 31 (2018) 2, S. 261–278.
- Luban, Ottokar. Die Novemberrevolution 1918 in Berlin. Eine notwendige Revision des bisherigen Geschichtsbildes, in: *JahrBuch für Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung* 8 (2009) 1, S. 53–78.
- Luks, Leonid. Russlands »kurzes« 20. Jahrhundert (1905–1991), in: Tilman Mayer/Julia Reuschenbach (Hrsg.), 1917. 100 Jahre Oktoberrevolution und ihre Fernwirkungen auf Deutschland, Baden-Baden 2017, S. 37–66.
- Luxemburg, Rosa. Die Russische Revolution. Eine kritische Würdigung, hrsg. und eingel. v. Paul Levi, Berlin 1922.
- . Die russische Tragödie, in: Jörn Schütrumpf (Hrsg.), Diktatur statt Sozialismus. Die russische Revolution und die deutsche Linke 1917/18, Berlin 2017, S. 358–364.
- Makhotina, Ekaterina. Erinnerung an die Russische Revolution im heutigen Russland, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 67 (2017) S. 34–36.

- Malia, Martin. *History's Locomotives: Revolutions and the Making of the Modern World*, New Haven, CT/London 2006.
- Malle, Silvana. *The Economic Organization of War Communism, 1918–1921*, Cambridge 2002.
- Martow, Juli. Die Revolution und die Konstituante in Rußland, in: Jörn Schütrumpf (Hrsg.), *Diktatur statt Sozialismus. Die russische Revolution und die deutsche Linke 1917/18*, Berlin 2017, S. 169–170.
- . Marx und das Problem der Diktatur des Proletariats, in: Jörn Schütrumpf (Hrsg.), *Diktatur statt Sozialismus. Die russische Revolution und die deutsche Linke 1917/18*, Berlin 2017, S. 295–303.
- Materna, Ingo. Alfred Gottschling und Eduard Walz – zwei Akteure der Novemberrevolution 1918 in Berlin, in: *JahrBuch für Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung* 9 (2010) 1, S. 132–138.
- Medwedew, Roy Alexandrowitsch. 80 Jahre Russische Revolution. Sieg und Niederlage der Bolschewiki, in: Wladislaw Hedeler/Horst Schützler/Sonja Striegnitz (Hrsg.), *Die Russische Revolution 1917. Wegweiser oder Sackgasse?*, Berlin 1997, S. 32–47.
- Merridale, Catherine. *Lenins Zug. Die Reise in die Revolution*, Frankfurt am Main 2017.
- Meyer, Pascale/Moser, Regula/Wälli, Anna-Sabina. Einleitung, in: Schweizer Nationalmuseum (Hrsg.), *1917 Revolution. Russland und die Schweiz*, Dresden 2017, S. 10–11.
- Middell, Matthias. The French Revolution in the Global World of the Eighteenth Century, in Alan Forrest/Matthias Middell (Hrsg.): *The Routledge Companion to the French Revolution in World History*, London/New York 2016, S. 23–38.
- Miller, Susanne. *Burgfrieden und Klassenkampf. Die deutsche Sozialdemokratie im Ersten Weltkrieg*, Düsseldorf 1974.
- Moore, Barrington. *Social Origins of Dictatorship and Democracy. Lord and Peasant in the Making of the Modern World*, Boston 1966.
- Müller, Hermann. *Die Novemberrevolution. Erinnerungen*, Berlin 1929.
- Münzenberg, Willi. *Der Kampf und Sieg der Bolschewiki*, Stuttgart 1919.
- Murber, Ibolya. Einflüsse der Russischen Revolutionen auf die Sozialisten Otto Bauer (1881–1938) und Béla Kun (1886–1938), in: In: *Rheticus Gesellschaft (Hg.): Russische Revolutionen 1917: Presseanalysen aus Vorarlberg und internationale Aspekte*. Feldkirch, 2017, S. 149–163.

- . Otto Bauer (1881–1938) und Béla Kun (1886–1938) im Vergleich. Mittel-europäische Lebenswege in der Sogwirkung der Russischen Revolutionen 1917, in: Jacob Frank/Riccardo Altieri (Hrsg.): *Die Wahrnehmung der Russischen Revolutionen 1917: zwischen utopischen Träumen und erschütterter Ablehnung*, 2019, S. 278–304.
- Nitti, Francesco. *Bolshevism, Fascism and Democracy*, transl. by Margaret M. Green, London 1927.
- Palmer, Robert Roswell. *Das Zeitalter der demokratischen Revolution: Eine vergleichende Geschichte Europas und Amerikas von 1760 bis zur Französischen Revolution*, Frankfurt am Main 1970.
- Papanek, Hanna. Alexander Stein (Pseudonym: Viator) 1881–1948, Socialist Activist and Writer in Russia, Germany, and Exile: Biography and Bibliography, in: *Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung* 30 (1994), S. 343–379.
- Patnaik, Prabhat. Lenin, Imperialism, and the First World War, in: *Social Scientist* 42 (2014) 7/8, S. 29–46.
- Petrow, Peter M. Die Politik der Bolschewiki, in: Jörn Schütrumpf (Hrsg.), *Diktatur statt Sozialismus. Die russische Revolution und die deutsche Linke 1917/18*, Berlin 2017, S. 231–232.
- Pfäbigan, Alfred. Max Adler. Eine politische Biographie, Frankfurt am Main 1982.
- Pettee, George Sawyer. *The Process of Revolution*, New York 1938.
- Porter, Roy/Teich, Mikuláš. Introduction, in: dies. (Hrsg.): *Revolution in History*, Cambridge/New York 1986, S. 1–4.
- Radek, Karl. Die russische Republik, in: Jörn Schütrumpf (Hrsg.), *Diktatur statt Sozialismus. Die russische Revolution und die deutsche Linke 1917/18*, Berlin 2017, S. 84–87.
- Reed, John. *Ten Days That Shook the World*, New York 1919.
- Région, Frédéric. Revolution in France, Revolution in the Caribbean, in: Alan Forrest and Matthias Middell (Hrsg.): *The Routledge Companion to the French Revolution in World History*, London/New York 2016, S. 61–76.
- Ruge, Wolfgang. Vom Roten Oktober zur Alleinherrschaft der Bolschewiki. Machtkämpfe nach der Machtübernahme, in: Wladislaw Hedeler/Klaus Kinner (Hrsg.), »Die Wache ist müde«. *Neue Sichten auf die russische Revolution 1917 und ihre Wirkungen*, Berlin 2008, S. 52–79.

- Rupprecht, Tobias. Die Russische Revolution und der Globale Süden, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 67 (2017) 34–36, *Russische Revolution*, S. 21–26.
- Ryan, James. The Sacralization of Violence: Bolshevik Justifications for Violence and Terror during the Civil War, in: *Slavic Review* 74 (2015) 4, S. 808–831.
- Sabrow, Martin. Der »Rote Oktober« und sein Nachhall im geteilten Deutschland, in: *Deutsches Historisches Museum und Schweizerisches Nationalmuseum* (Hrsg.), *1917 Revolution. Russland und die Folgen*, Dresden 2017, S. 125–140.
- Schlögel, Karl. De profundis, ein Jahrhundert danach gelesen, in: Ulrich Schmid (Hrsg.), *De profundis. Vom Scheitern der russischen Revolution*, Berlin 2017, S. 7–26.
- Schmeitzner, Mike. Lenin und die Diktatur des Proletariats – Begriff, Konzeption, Ermöglichung, in: *Totalitarismus und Demokratie* 14 (2017), S. 17–69.
- Schöler, Uli/Scholle, Thilo (Hrsg.). *Weltkrieg – Spaltung – Revolution. Sozialdemokratie 1916–1922*, Bonn 2018.
- Scholle, Thilo. *Paul Levi. Linksozialist – Rechtsanwalt – Reichstagsmitglied*, Berlin 2017.
- Schröder, Ulrich. Adam Frasunkiewicz und die Spaltung der Hemelinger Sozialdemokratie im Ersten Weltkrieg, in: *JahrBuch für Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung* 14 (2015) 2, S. 128–143.
- Schütrumpf, Jörn. Manfred Kossok oder: Wie teuer ist der Sprung über die Geschichte, in: Manfred Kossok, *Sozialismus an der Peripherie. Späte Schriften*, hrsg. v. Jörn Schütrumpf, Berlin 2016, S. 9–20.
- . Rosa Luxemburg, die Bolschewiki und »gewisse Fragen«, in: *Utopie kreativ* 193 (2006), S. 995–1002.
- . Paul Levi unter den »Doppelzüglern«. Zum Titelbild: Eine Bildunterschrift in Dokumenten, in: Wladislaw Hedeler/Klaus Kinner (Hrsg.), »Die Wache ist müde«. *Neue Sichten auf die russische Revolution 1917 und ihre Wirkungen*, Berlin 2008, S. 80–101.
- Schützler, Horst. Die Revolution von 1917 im Paradigmenwechsel der Historiographie Rußlands, in: Wladislaw Hedeler/Horst Schützler/Sonja Striegnitz (Hrsg.), *Die Russische Revolution 1917. Wegweiser oder Sackgasse?*, Berlin 1997, S. 155–178.

- Sherlock, Thomas D. *Historical Narratives in the Soviet Union and Post-Soviet Russia: Destroying the Settled Past, Creating an Uncertain Future*, London/New York 2007.
- Theda Skocpol, *States and Social Revolutions. A Comparative Analysis of France, Russia, and China*, Cambridge 1979.
- Stahl, Friedrich Julius. Was ist die Revolution? Ein Vortrag, auf Veranstaltung des Evangelischen Vereins für kirchliche Zwecke am 8. März 1852 gehalten, in: Friedrich Julius Stahl, *Siebzehn parlamentarische Reden und drei Vorträge*, Berlin 1862, S. 132–146, http://germanhistorydocs.ghi-dc.org/pdf/deu/4_P_O_Stahl_Was%20ist%20die%20Revolution.pdf (17.11.2017).
- Stein, Alexander. Demokratie oder Diktatur?, in: Jörn Schütrumpf (Hrsg.), *Diktatur statt Sozialismus. Die russische Revolution und die deutsche Linke 1917/18*, Berlin 2017, S. 114–118.
- . Ein Jahr russische Revolution, in: Jörn Schütrumpf (Hrsg.), *Diktatur statt Sozialismus. Die russische Revolution und die deutsche Linke 1917/18*, Berlin 2017, S. 210–212.
- . Tragik oder Unvernunft, in: Jörn Schütrumpf (Hrsg.), *Diktatur statt Sozialismus. Die russische Revolution und die deutsche Linke 1917/18*, Berlin 2017, S. 136–139.
- Steinberg, Mark D. *The Russian Revolution 1905–1921*, Oxford 2017.
- Streichhahn, Vincent. Luxemburg und Lenin im Streit – Was bleibt? Eine Kontroverse im Spiegel ihrer Rezeptionsgeschichte, in: Frank Jacob/Riccardo Altieri (Hrsg.), *Die Wahrnehmung der Russischen Revolutionen 1917. Zwischen utopischen Träumen und erschütterter Ablehnung*, Berlin 2019, S. 361–386.
- Striegnitz, Sonja. Im Revolutionsgeschehen 1917. Sozialrevolutionäre – Wiedergeburt und Positionsbestimmung, in: Wladislaw Hedeler/Horst Schützler/Sonja Striegnitz (Hrsg.), *Die Russische Revolution 1917. Wegweiser oder Sackgasse?*, Berlin 1997, S. 94–114.
- Suny, Ronald Grigor. Toward a Social History of the October Revolution, in: *American Historical Review* 88 (1983), S. 31–52.
- Tchoudinov, Alexander. The Evolution of Russian Discourse on the French Revolution, in: Alan Forrest and Matthias Middell (Hrsg.): *The Routledge Companion to the French Revolution in World History*, London/New York 2016, S. 277–298.
- Telizyn, Wadim Leonidowitsch. Vom Februar zum Oktober. Die soziale Explosion im russischen Dorf. Wesen und Dynamik. Methodologische As-

- pekte, in: Wladislaw Hedeler/Horst Schützler/Sonja Striegnitz (Hrsg.), *Die Russische Revolution 1917. Wegweiser oder Sackgasse?*, Berlin 1997, S. 86–94.
- Tilly, Charles. *European Revolutions 1492–1992*, Oxford 1993.
- Trimberger, Ellen Kay. *Revolution from Above: Military Bureaucrats and Development in Japan, Turkey, Egypt and Peru*, New Brunswick, NJ 1978.
- Trotsky, Leo. *Geschichte der russischen Revolution*, Bd. 2: Oktoberrevolution (1930), <https://www.marxists.org/deutsch/archiv/trotsky/1930/grr/index.htm> (11.11.2017).
- Trotsky, Leon. *Terrorismus und Kommunismus. Anti-Kautsky*, Hamburg 1920.
- Twiss, Thomas M. *Trotsky and the Problem of Soviet Bureaucracy*, Leiden/Boston 2014.
- Ulam, Adam B. *The Bolsheviks. The Intellectual and Political History of the Triumph of Communism in Russia*, zweite Auflage, Cambridge, MA/London 1998.
- Vatlin, Alexander. *Deutschland im weltpolitischen Kalkül der Bolschewiki 1918*, in: Wladislaw Hedeler/Klaus Kinner (Hrsg.), »Die Wache ist müde«. *Neue Sichten auf die russische Revolution 1917 und ihre Wirkungen*, Berlin 2008, S. 102–112.
- Weber, Max. *Rußlands Übergang zur Scheindemokratie*, in: *Die »Hilfe« 23 (1917) vom 26. April 1917*, S. 272–279, <http://www.zeno.org/Soziologie/M/Weber,+Max/Schriften+zur+Politik/Rußlands+Übergang+zur+Scheindemokratie> (11.11.2017).
- Wegner, Jörn. *Die Antikriegsproteste der deutschen Arbeiter am Vorabend des Weltkrieges und ihre Entwaffnung durch die SPD-Führung*, in: *Jahrbuch für Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung* 13 (2014) 2, S. 39–52.
- Weipert, Axel. *Vor den Toren der Macht. Die Demonstration am 13. Januar 1920 vor dem Reichstag*, in: *Jahrbuch für Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung* 11 (2012) 2, S. 16–32.
- Westad, Odd Arne (Hrsg.). *Brothers in Arms. The Rise and Fall of the Sino-Soviet Alliance, 1945–1963*, Washington, DC 1998.
- Wickham-Crowley, Timothy P. *Structural Theories of Revolution*, in: John Foran (Hrsg.): *Theorizing Revolutions*, London/New York 1997, S. 36–70.
- Wolobujew, Pawel Wassiljewitsch/Buldakow, Wladimir Prochorowitsch. *Oktoberrevolution – neue Forschungszugänge*, in: Wladislaw Hedeler/

- Horst Schützler/Sonja Striegnitz (Hrsg.), *Die Russische Revolution 1917. Wegweiser oder Sackgasse?*, Berlin 1997, S. 48–56.
- Wirsching, Andreas. *Die paradoxe Revolution 1918/19*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte 50/51* (2008), S. 6–12.
- Yi, Gao. *Revolutionary Violence of the French Type and Its Influence on the Chinese Revolution*, in: Alan Forrest/Matthias Middell (Hrsg.): *The Routledge Companion to the French Revolution in World History*, London/New York 2016, S. 299–319.
- Zetkin, Clara. *Durch Diktatur zur Demokratie*, in: Jörn Schütrumpf (Hrsg.), *Diktatur statt Sozialismus. Die russische Revolution und die deutsche Linke 1917/18*, Berlin 2017, S. 408–410.
- Michael Zeuske, *The French Revolution in Spanish America*, in: Alan Forrest/Matthias Middell (Hrsg.): *The Routledge Companion to the French Revolution in World History*, London/New York 2016, S. 77–95.
- Zimmer, Kenyon. *Saul Yanovsky and Yiddish Anarchism on the Lower East Side*, in: Tom Goyens (Hrsg.), *Radical Gotham. Anarchism in New York City from Schwab's Saloon to Occupy Wall Street*, Urbana/Chicago/Springfield, IL 2017, S. 33–53.
- Zoninsein, Jonas. *Monopoly Capital Theory. Hilferding and Twentieth-Century Capitalism*. Greenwood Press, New York 1990.
- Zur Kritik des sozialdemokratischen Parteiprogramms. Aus dem Nachlaß von Karl Marx, in: *Die Neue Zeit* 11 (1890/91) 1, 18, S. 561–575.